

Universität Potsdam
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie

Magisterarbeit

Verweiblichte Soldatinnen

Konstituierungsprozesse von Geschlecht im israelischen Militär

vorgelegt von:

Susanne A. Friedel

Stuttgarterstr. 10

12059 Berlin

sufriede@uni-potsdam.de

im Magisterstudiengang Soziologie

Erstgutachter: Prof. Dr. Erhart Stölting

Zweitgutachter: Prof. Dr. Jeffrey Peck (HU Berlin)

Berlin, den 17.07.08

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	4
1.1 FRAGESTELLUNG	5
1.2 BIOGRAPHISCHE SELBSTVERORTUNG IM UNTERSUCHUNGSFELD	6
1.3 FORSCHUNGSSTAND	8
1.4 AUFBAU.....	11
2. GESCHLECHT UND DISZIPLIN IM MODERNEN NATIONALSTAAT	12
2.1 DER KONSTITUTIVE CHARAKTER SOZIALER KONSTRUKTIONEN	15
2.1.1 <i>Geschlechtsidentität als Prozess</i>	15
2.1.2 <i>Der Körper als materialisiertes ideales Konstrukt</i>	16
2.1.3 <i>Der Zwang zur Identifizierung</i>	18
2.3 DAS MILITÄR ALS PRODUKTIONSSTÄTTE DISZIPLINierter, MÄNNLICHER SUBJEKTE.....	20
3. WEIBLICHKEIT UND MILITÄR IN ISRAEL	22
3.1 GESCHLECHTERBILDER IM MODERNEN ZIONISMUS	23
3.1.1 <i>Der „Neue Jude“</i>	23
3.1.2 <i>Die Rolle der Frau</i>	25
3.2 DIE UNTERSCHIEDLICHE GESCHLECHTSSPEZIFISCHE BEDEUTUNG DES MILITÄRS IN ISRAEL	28
3.3 DIE AKTUELLE ISRAELISCHE DEBATTE UM FRAUEN IM MILITÄR.....	33
4. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN	35
4.1 KONZEPTION DER STUDIE	35
4.2 GROUNDED THEORY	37
4.3 THEMATISCHE BEGRÜNDUNG DES EMPIRISCH-QUALITATIVEN VORGEHENS.....	38
4.4 DIE EIGENE ROLLE IM FORSCHUNGSPROZESS	39
4.5 ERHEBUNGSMETHODE.....	40
4.5.1 <i>Erhebungsauswahl</i>	41
4.5.2 <i>Entwicklung des Interview-Leitfadens</i>	43
4.5.3 <i>Auswertung der Daten</i>	44
5. „WEIBSBILDER“ - DIE REPRÄSENTATION ISRAELISCHER SOLDATINNEN DURCH DIE IDF	46
5.1 EINFÜHRUNG IN DIE SOZIOLOGISCHE BILDINTERPRETATION.....	46
5.2 METHODISCHES VORGEHEN	47
5.3 <i>“AT THE CAMP” – THIS IS WHAT (A) FEMALE ISRAELI SOLDIER(S) LOOK(S) LIKE</i>	50
6. DIE ERFAHRUNG DES MILITÄRDIENSTES AUS DER PERSPEKTIVE ISRAELISCHER SOLDATINNEN.....	62
6.1 BIOGRAPHISCHE KURZVORSTELLUNG DER INTERVIEWTEILNEHMERINNEN.....	62
6.2 DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE.....	64
6.2.1 <i>Armee bedeutet Kampf – Kampf bedeutet Männlichkeit</i>	65
6.2.2 <i>Wehrdienst als nationale Pflicht</i>	69
6.2.3 <i>“Being a good soldier”</i>	72
6.2.4 <i>Frauen sind schwach und müssen verteidigt werden</i>	74
6.2.5 <i>„Girls’ Army“ oder „Echte Armee“ fühlt sich anders an</i>	76
6.2.6 <i>„Frau-Sein“ und „Soldat-Sein“ passen nicht zusammen</i>	80
6.2.7 <i>Die Frau als Vermittlerin von Wissen</i>	82
6.2.8 <i>Nicht zu männlich, aber auch nicht zu weiblich</i>	85
6.2.9 <i>Die Pflicht zur Repräsentativität</i>	88
6.2.10 <i>Bedürfnis nach Attraktivität</i>	91
6.2.11 <i>Zwischen Gleichheit und Entindividualisierung</i>	94
6.2.12 <i>“It’s a man’s world”</i>	96
6.2.13 <i>Militärdienst als positive Selbsterfahrung</i>	101

7. FAZIT: „PERFORMING TO BE A GOOD SOLDIER – FORMED TO BE A (GOOD) WOMAN“	107
DANKSAGUNG	113
LITERATURVERZEICHNIS.....	114
EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG.....	119
ANHANG	120
Anhang 1: Interview-Leitfaden.....	120
Anhang 2: Transkriptionsrichtlinien (nach HIAT)	121
Anhang 3: Transkripte (CD).....	121
Anhang 4: Beileger mit ausgewählten Bildern aus <i>Bamahaneh</i>	121

1. Einleitung

“Women’s Military Service is the focus of an ongoing controversy because of its implications for the gendered nature of citizenship. While liberal feminists endorse equal service as a venue for equal citizenship, radical feminists see women’s service as a reification of martial citizenship and cooperation with a hierarchical and sexist institution. These debates, however, tend to ignore the perspective of the women soldiers themselves” (Sasson-Levi 2003: 440).

Der von feministisch-kritischen Gesellschaftsanalysen problematisierte Zusammenhang von Militärdienst und Staatsbürgerschaft stellt ein wesentliches Merkmal des modernen Nationalstaats dar, der sich seit Ende des 19. Jahrhunderts über Europa hinaus als die zentrale Form der Vergesellschaftung etablierte. Jener den europäischen Nationalstaat lange Zeit bestimmende Bezug zwischen Erfüllung militärischer Pflichten und Staatsbürgerrechten sowie die Tatsache, dass der Zugang zu nationalen Armeen bis heute traditionell zuallererst über die Kategorie „Geschlecht“ geregelt wird, offenbart den prinzipiell vergeschlechtlichten Charakter des nationalistischen Denkens sowie die enge Verbindung von Militär und Staat (vgl. Izraeli 2001: 205).

Das zur selben Zeit von der modernen zionistischen Bewegung getragene Projekt der Gründung eines eigenen Jüdischen Staates in *Eretz Israel* war vom selben nationalistischen Gedankengut europäischer Prägung getragen – und unterschied sich doch von Anbeginn durch eine spezifisch egalitäre Komponente. Dieser wesentlich von der sozialistisch motivierten *Kibbutz*-Bewegung propagierte und in Ansätzen praktizierte Egalitarismus verfolgte nicht nur die Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft, sondern auch die Überwindung tradierter Geschlechterrollen – konkret der Struktur der bürgerlichen Kleinfamilie. Mit der gesetzlichen Verankerung des Militärdienstes für Männer *und* Frauen wurde jener spezifisch zionistische Wesenszug im Zuge der Ausrufung des Staates Israel Teil des offiziellen politischen Programms. Sozialistisch-egalitäre Ideale der zionistischen Gründergeneration auf der einen, das lediglich auf Waffenstillstandsabkommen beruhende Verhältnis zu den arabischen Nachbarstaaten und die nach wie vor bestehende Knappheit an finanziellen und menschlichen Ressourcen auf der anderen Seite trugen je ihren Teil zu der Entscheidung für eine kleine Berufsarmee sowie eines für Männer und Frauen verpflichtenden Militärdienstes bei.

Die im Zuge der Staatsgründung erfolgte offizielle Festlegung auf eine spezifisch egalitäre Struktur der israelischen Streitkräfte wurde jedoch von Anbeginn an kontrovers diskutiert. Anlass der andauernden Debatte sind zum einen die immer wieder kollidierenden Interessen zwischen säkular und religiös orientierter Bevölkerung. Diese werden konterkariert durch die ständige Bedrohungssituation des Landes und die damit einhergehende Militarisierung der israelischen Gesellschaft, wodurch der Militärdienst in Israel nach wie vor als oberste Bürgerpflicht und Bedingung für vollwertige Staatsangehörigkeit Gewicht erhält.

“The link between military service and citizenship still takes on special meaning due to the prolonged Arab-Israeli conflict and the development of civilian militarism. Military service which delineates the boundaries of the political collective, is perceived as the fundamental expression of the individual’s commitment to the state, and civic virtue is constructed in terms of military virtue” (Sasson-Levy 2003: 444).

Allen Debatten zum Trotz bleibt der Grundsatz eines für alle verpflichtenden Militärdienstes weiterhin Teil der offiziellen gesellschaftlichen Ideologie. Dies kommt in der in Israel seit 1948 geltenden Parole „Das ganze Volk ist Militär“ zum Ausdruck. Die Tatsache, dass es sich bei der Institution des Militärs sowie der Rolle des Soldaten um klassisch männliche Bereiche handelt, deren Aufgabe die Verteidigung des Staatsgefüges und seiner Bevölkerung gegen innere und äußere Gefahren darstellt, gab Anlass zu der Annahme, die weibliche Erfahrung einer traditionell derart männlich geprägten Organisation habe Auswirkungen auf die von diesen entwickelte geschlechtliche Identität¹.

1.1 Fragestellung

„Sixty –five percent of Israeli girls serve in the army – 25 percent opt out on religious grounds, the remainder are exempted for physical, mental or marital reasons – and they serve at a critical point in life, during the passage from adolescence to young womanhood” (Bloom 1991: 141).

Den konkreten Ausgangspunkt der Arbeit bildet der angesichts der häufig stattfindenden Mystifizierung der IDF als „integrated army“ leicht entstehende - und durch Bilder israelischer Soldatinnen bestärkte Eindruck, die Erfahrung des in Israel gesetzlich verpflichtenden Militärdienstes befördere non-konformes Rollenverhalten auf Seiten des weiblichen Teils der israelischen Bevölkerung. Entgegen dieser meiner Erwartung und aus der Perspektive meines Erlebens der Durchlässigkeit von Geschlechterrollen im eigenen Elternhaus empfand ich die während meines ersten fast siebenmonatigen Israelaufenthaltes beobachtete Interaktion der Geschlechter vielmehr überaus klar an traditionellen Rollenbildern ausgerichtet. Insbesondere Frauen fielen mir dort durch ein klassisch „feminines“ Auftreten auf.

Die ursprüngliche Vorannahme gewendet, bestand nun vielmehr Anlass zu der Frage, ob und wie die weibliche Erfahrung jener männlichen „rite de passage“, wie das Militär sie darstellt, im Zusammenhang mit einer spezifisch weiblichen Geschlechtsidentität steht, die sich geradezu als Gegenbild zu der des männlichen Soldaten erweist. Angesichts des vor allem auf Seiten der Frauen überraschend konform erlebten Agierens innerhalb der in Israel gesellschaftlich dominierenden Weiblichkeits-Vorstellungen, sowie der bereits existierenden zahlreichen Abhandlungen über den Zusammenhang von Militär und

¹ (Weibliche) Identität ist im Sinne Judith Butlers als Kategorie zu verstehen, die ein Verhältnis ausdrückt und nur als solches ihre Bedeutung erlangt und intelligibel wird (vgl. 2.1 und 2.2).

Männlichkeitskonstruktion fokussiert meine Fragestellung ausschließlich auf die Bedeutung der Institution des Militärs für die gesellschaftliche Konstruktion von *Weiblichkeit*. In Anbetracht der von Orna Sasson-Levy an existierenden wissenschaftlichen Abhandlungen zur Thematik kritisierten mangelnden Berücksichtigung der persönlichen Perspektive israelischer Soldatinnen selbst, erfolgt die empirisch-qualitative Ausrichtung der Arbeit.

Ziel meiner Arbeit ist es damit, der nach Judith Butler zentralen Aufgabe feministischer Theoriebildung gewahr zu werden und den gesellschaftlichen Ursprüngen geschlechtlicher Identität nachzuforschen. Das Interesse gilt dabei insbesondere den Prozessen, mittels derer sich die nicht-materialisierten hegemonialen Geschlechterbilder eines Kollektivs in materialisierter Gestalt eines natürlich scheinenden „Geschlechts-Körpers“ vergegenwärtigen. Die Untersuchung sozialer Konstituierungsprozesse geschlechtlicher Identität ausgerechnet am Beispiel des israelischen Militärs erweist sich als besonders viel versprechend. Bereits Max Weber betonte das spezifische Machtmonopol nationaler Armeen zur physischen Gewaltausübung und deren daraus abgeleiteter enger Verbindung zu staatlichen Ideologien und politischen Praxen (vgl. Sasson-Levy 2003: 441). Die zentrale Stellung der israelischen Streitkräfte für die Sicherheit des gesellschaftlichen Kollektivs sowie die seit Anbeginn existierende besondere egalitäre Komponente der IDF lassen daher eine wesentliche Bedeutung für die gesellschaftliche Konstruktion von Weiblichkeit erwarten.

“The manifest dominance and symbolic importance of the IDF in Israeli society give special, sometimes even magical power to the identities constructed within it. The IDF plays a principal role in establishing gender identities and gendered bodies in Israel”
(Sered 2000: 73).

1.2 Biographische Selbstverortung im Untersuchungsfeld

Die Tatsache jedoch, dass der Thematik darüber hinaus am Beispiel israelisch-jüdischer Identitätskonstruktion nachgegangen wird, bedarf angesichts meiner eigenen deutschen, nicht-jüdischen Verortetheit weiterer Erklärung. Mein bereits erwähnter Aufenthalt in Israel, stellte nur eine – wenn auch einschneidende – der verschiedenen Phasen meiner allmählichen Annäherung an das persönlich stets als spannungsgeladen empfundene Deutsch-Jüdische Feld dar. Diese gestaltete sich zu Beginn überaus typisch für eine nicht-jüdische Deutsche der dritten Nachkriegsgeneration. Befangenheit und einem aus meiner eigenen deutschen Identität resultierenden Gefühl der Mitschuld an der Ermordung von sechs Millionen JüdInnen², sowie mangelndem persönlichem Kontakt zu lebenden JüdInnen

² Die in der Arbeit angewandte „geschlechtsneutrale“ Schreibweise in Gestalt des sogenannten Binnen-I dient dazu, die im Zuge der ansonsten üblichen männlichen Form in den Hintergrund tretende Beteiligung von Frauen deutlich zu machen. Trotz der verlauteten Kritik ebenfalls geschlechterdiskriminierend zu sein, erscheint die Verwendung angesichts des Fokus der Arbeit auf „weiblichen“ Perspektiven angebracht. Das Binnen-I ermöglicht dabei Frauen und Männer zu nennen, ohne dabei die weibliche Form als Sonderfall und Abweichung von der üblichen, generisch

erlebte ich dieses Deutsch-Jüdische Feld als heikles Terrain. Befangenheit und fehlender persönlicher Kontakt verhinderte auch lange Zeit eine Auseinandersetzung mit dem Thema in meinem eigenen familiären Umfeld. Auch nach der Beschäftigung mit Theodor W. Adornos Analysen dieses zivilisatorischen Rückfalls als charakteristischem Wesenszug der Moderne und seinem Appell an eine wahrhafte Aufarbeitung des Geschehenen im Rahmen meines Soziologiestudiums blieben jegliche Versuche dieser Art stets von einem beklemmenden Gefühl begleitet. Dieses beeinflusste auch meine Haltung im israelisch-palästinensischen Konflikt, dessen in der Regel pro-palästinensische Rezeption durch die deutschen Medien häufig als Signal an mein Gerechtigkeitsempfinden wirkte, während ich gleichzeitig das Gefühl hatte, über keinerlei Berechtigung zur Kritik am israelischen Vorgehen zu verfügen. Das Bedürfnis mir selbst ein Bild der Lage vor Ort zu verschaffen und nach Israel zu fahren, nahm im Zuge meiner in London stattfindenden ersten persönlichen Begegnung mit einer jüdischen Israelin, Gili, und der daraus entstehenden langjährigen Freundschaft mehr und mehr Gestalt an. Die zunehmende Gewissheit ob der Einseitigkeit der medialen Berichterstattung, sowie wissenschaftliche Debatten um das Aufkommen eines „Neuen Antisemitismus“ in Europa bestärkten mich in diesem Gefühl. Resultat meines ersten mehrmonatigen Israel-Aufenthalts waren zahlreiche enge persönliche Kontakte sowie ein wesentlich fundierteres Wissen, insbesondere der vielen verschiedenen Konflikte innerhalb des israelischen Kollektivs selbst. Dies gestaltete sich auf einer persönlich-emotionalen Ebene als Gefühl einer starken Verbundenheit zu der besonderen Situation des Jüdischen Staates. In Bezug auf den israelisch-palästinensischen Konflikt bedeutete dies für mich, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, sondern vielmehr zu versuchen, die weit reichende Problematik der Auseinandersetzung nachzuvollziehen.

Die bereits zuvor existierende Überlegung, die bevorstehende Abschlussarbeit im Fach Soziologie als kulminante Verknüpfung der Zeit meines Studiums zunehmend an Bedeutung gewonnenen Themen Nation und Geschlecht zu gestalten, nahm durch die während dieser Zeit gemachte Beobachtung des unerwartet „weiblichen“ Verhaltens israelischer Frauen erste konkretere Formen an. Bis dahin existierende Zweifel hinsichtlich der Behandlung der Zusammenhangs von Nation und Geschlecht ausgerechnet am Beispiel des Staates Israel, noch dazu aus einer deutschen, nicht-jüdischen Perspektive, wurden durch die Bekräftigung meiner Idee seitens des amerikanisch-jüdischen Gastprofessors Dr. Jeffrey Peck, dessen Seminar „Jüdische Identität in der Moderne: Gender, Sexualität und Körperlichkeit“ ich nach meiner Rückkehr aus Israel besuchte, beiseite geräumt. Die entscheidende Möglichkeit zur ungezwungenen Auseinandersetzung mit dem Deutsch-Jüdischen Feld und damit auch erstmals zu Kontakt mit gegenwärtigem Jüdischem Leben in meiner eigenen Umgebung bot sich mir schließlich mit der Teilnahme an der erstmals von der Humboldt-Universität veranstalteten „Leo Baeck Summer University in Jewish Studies“, an der ich kurz nach meinem von April bis Juli 2007 dauernden Forschungsaufenthalt in

männlichen Form darzustellen bzw. den konstruierten Charakter von Geschlecht auch am Beispiel von Sprache offen zu legen.

Israel gemeinsam mit jüdischen und nicht-jüdischen Studierenden verschiedener Nationalität teilnahm.

Als Ausgangspunkt dieses meines immer stärker werdenden Interesses am Deutsch-Jüdischen Feld sowie dem Bestreben zur Etablierung persönlicher deutsch-israelischer Kontakte lässt sich ein von Alexander Jungmann als *Sekundärer Nachkriegs-Philosemitismus* definierter Schuldkomplex und eine zu dessen Bewältigung entwickelte überindividuelle Abwehrstrategie der durch *Herkunft* hervorgerufenen Schuldgefühle annehmen. Im Gegensatz zum Philosemitismus der TäterInnen- und Kriegsgeneration sowie auch der unmittelbaren Nachkriegsgeneration, deren *Entlastungswunsch* einer tatsächlichen Mittäterschaft oder MitläuferInnenrolle entspringt, kann den TrägerInnen dieser Art philosemitischer Neigungen keinerlei Schuld, Mitverantwortung oder auch nur Zeiteugenschaft zur Schoah zugesprochen werden (vgl. Jungmann 2007: 41f). Inwieweit diese sekundäre philosemitische Disposition meinerseits als biographische Phase und damit als abgeschlossen betrachtet werden kann oder stets eine Seite des von „normaler Anormalität“ (Salomon Korn) geprägten deutsch-jüdischen Verhältnisses bleiben wird, vermag ich an diesem Punkt nicht zu erhellen. Im Zuge meiner Erfahrungen und Debatten in und über Israel wurde mir jedoch bewusst wie notwendig dazu der direkte Kontakt und die Auseinandersetzung mit heutigen JüdInnen sowie mit der israelischen Gesellschaft sind.

1.3 Forschungsstand

Eine intensivere Beschäftigung mit dem „militärischen Sonderfall“ der Israel Defense Forces, deren hohe gesellschaftliche Bedeutung in Israel durch eine Vielzahl verschiedenster Abhandlungen wissenschaftlicher, populärwissenschaftlicher und (auto)biographischer Art reflektiert wird, fördert hinsichtlich der Frage nach dem Zusammenhang von Militär und *Weiblichkeit* sowohl im hebräischen als auch im englischen Sprachraum einen vergleichsweise überschaubaren Forschungsstand zutage³. Unter dem existierenden wissenschaftlichen Material überwiegen vor allem soziologisch-feministische Analysen zur tatsächlichen Struktur und Funktionsweise der vermeintlich „integrierten“ israelischen Armee⁴. Aus den 80er Jahren existiert darüber hinaus Literatur über die damals noch

³ Im Gegensatz zur noch geringen Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen im Hebräischen, zeugt die israelische Tagespresse von der anhaltenden Popularität der Thematik: Frisch, Felicks (2006): Not willing to give up the coffee, in: *Ma`ariv*, February 26th (Hebrew); Hareven, Gail (1989): Chick and sparkle. On women's service in the IDF, in: *Shdemot*, August (Hebrew); Rapoport, Amir (1999): Women Officers will be able to conquer high-ranking positions, in: *Yediot Achronot*, September 24th, p. 3 (Hebrew); Sinai, Ruti (2006): Deserving, but still not promoted, in: *Ha`aretz*, December 5th, (Hebrew).

⁴ Bloom, Anne (1985): Israeli Women and Military Service: A Socialization Experience, in: Safir Marilyn, Martha T. Mednick, Dafna Izraeli and Jessie Bernard (Ed.): *Women's Worlds*, New York, pp. 260-69; Bloom, Anne R. (1991): Women in the Defense Forces, in: Barbara Swirski, Marilyn Safir (Ed.): *Calling the equality bluff*. Women in Israel, New York, pp. 128-138; Committee for the Status of Women (1978): *Discussions and findings on the subject of women's service in the IDF*, Jerusalem; Jerbi, Iris (1996): *The double price*. The status of women in Israeli society and women's service in the

deutlicher zutagetretende geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung und die damit potentiell jeweils zur Verfügung stehenden Rollen innerhalb der IDF⁵. Edna Levy's Dissertation *"Heroes and Helpmates: Militarism, Gender and National Belonging in Israel"*⁶ thematisiert vor dem gleich bleibenden Kontext der 90er Jahre die daraus erwachsenden Konsequenzen im Hinblick auf die unterschiedliche nationale Integration von Frauen gegenüber Männern.

Die der republikanischen Tradition nahe stehende, liberal-feministische Strömung kritisiert dabei in erster Linie die mit den verschiedenen militärischen Rollen verbundenen ungleichen gesellschaftlichen Partizipationschancen von Frauen und Männern. Ein weiterer Teil des die Integration von Frauen in die israelische Armee befürwortenden wissenschaftlichen Flügels widmet sich vor allem der Frage der Geschlechtergleichheit. Exemplarisch dafür steht die anhaltende Debatte um die Beteiligung und den Einsatz israelischer Soldatinnen in Kampfeinheiten⁷. Mit dem Aufkommen der Unterscheidung von „sex“ und „gender“ und dem damit verbundenen Bemühen radikaler Feministinnen den sozialen Charakter von Geschlecht in den Mittelpunkt zu rücken, wurde verstärkt der Zusammenhang unterschiedlicher militärischer Rollen israelischer Soldatinnen und Soldaten sowie unterschiedlicher geschlechtsspezifischer Rollenbilder von Männern und Frauen innerhalb der israelischen Gesellschaft in den Blick genommen⁸. Die Frage, inwiefern mit der weiblichen Erfahrung des Militärs auch eine spezifisch weibliche Identität und Körperlichkeit korreliert, gewinnt erst in letzter Zeit zunehmend an Aufmerksamkeit⁹.

Den Erfahrungen mit der auch für Frauen geltenden israelischen Wehrpflicht widmet sich Uta Klein¹⁰, allerdings wiederum vor dem Hintergrund der allgemeinen Diskussion um die Integration von Frauen in Streitkräfte. Inwiefern der Militärdienst in Israel tatsächlich

IDF, Tel Aviv (Hebrew); Klein, Uta (2001): *Militär und Geschlecht in Israel*, Frankfurt/Main; The Army and Society Forum (2003): *Women in the Israel Defense Forces*. A symposium held on 21th November 2002 at The Israel Democracy Institute.

⁵ Yuval-Davis, Nira (1985): Front and rear: The sexual division of labour in the Israeli Army, in: *Feminist Studies*, 11, 3, Autumn, pp. 649-676; Johnson, Barbara E. (1989): Military Roles of Israeli Women, in: *Minerva: Quarterly Report on Women and the Military*, 7, 3-4.

⁶ Levy, Edna (1998): *Heroes and Helpmates: Militarism, Gender and National Belonging in Israel*, Ph.D. dissertation, Department of Sociology, University of California, Irvine (CA).

⁷ Bloom, Anne R. (1982): Israel – The longest war, in: N.L. Goldman (Ed.): *Female Soldiers – Combatants or non-combatants? Historical and Contemporary Perspectives*, London, pp. 137-161; Van Creveld, Martin (1991): Women of Valor: Why Israel Doesn't Send Women Into Combat, in: *Policy Review*, Fall, pp. 65-67.

⁸ Izraeli, Dafna (1997): Gendering military service in the Israeli Defence Forces, in: *Israel Social Science Research*, 12, pp. 129-166; Robbins, Joyce and Ben-Eliezer, Uri (2000): New Roles or „New Times“? Gender Inequality and Militarism in Israel's Nation-in-arms, in: *Social Politics* 7 (3), pp. 309-342.

⁹ Ben-Ari, Eyal and Levy-Schreiber, Edna (2000): Body-building, Character-building and Nation-building: Gender and Military Service in Israel, in: Jonathan Fraenkel (Ed.): *Jews and Gender. The Challenge to Hierarchy*. Studies in Contemporary Jewry, New York, pp. 171-190; Sered, Susan (2000): *What makes women sick? Maternity, Modesty and Militarism in Israeli Society*, Hanover, London; Weiss, Meira (2002): *The chosen body*. The politics of the body in Israeli society, Stanford (CA).

¹⁰ Klein, Uta (2005): Wehrpflicht von Frauen. Erfahrungen mit Militär und Geschlecht in Israel, in: Jens Rainer Ahrendts u.a. (Hrsg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*, pp. 194-212.

geschlechtsspezifisch unterschiedlich erfahren wird, wurde bislang kaum empirisch untersucht¹¹. Gleiches gilt für die Frage nach den Auswirkungen der dort eingenommenen Rollen auf das Verhalten bzw. die geschlechtliche Identität der israelischen Frauen¹². Orna Sasson-Levy's 2000 verfasste Dissertation "Constructing Gender Identities within the Israeli Army"¹³, die erste von bislang drei Studien über israelische Soldatinnen in traditionell maskulinen Rollen, beschäftigt sich jedoch wie die beiden nachfolgenden¹⁴ in erster Linie mit der Konstruktion männlicher Identitäten innerhalb der israelischen Armee – wenn auch erstmals unter Berücksichtigung der weiblichen Perspektive.

Zunehmender Popularität in Israel erfreut sich in den letzten Jahren die Verarbeitung weiblichen Erlebens des Militärs auf populärwissenschaftlichem Gebiet. Dabei fällt die stark persönliche, mitunter autobiographische Art der Auseinandersetzung (Romane, Dokumentarfilme) auf. Sowohl das jüngst erschienene Buch „Das Mädchenschiff“ von Michal Zamir¹⁵ wie auch die drei dokumentarisch gehaltenen filmischen Abhandlungen „Company Jasmine“ von Yael Katzir (1998), „Summer seeds“ von Hen Lasker (2007) und „To see if I am smiling“ von Tamar Yarom (2007) reflektieren wie im Falle von Zamir jeweils die subjektive eigene Wahrnehmung des Erlebten bzw. stellen die Perspektive der Protagonistinnen in den Mittelpunkt. In dem Ansinnen, diesem Ansatz auch im wissenschaftlichen Untersuchungsfeld mehr Gewicht zu verschaffen, ist die vorliegende empirisch-qualitativ vorgehende Arbeit entstanden.

¹¹ Dar Y. and Kimhi S. (2004): Youth in the Military: Gendered Experiences in the Conscript Service in the Israeli Army, in: *Armed Forces & Society*, April 1th, 30(3), pp. 433 - 459.

¹² Eshkol, Eva (Offprint): *Some correlates of the adjustment of Israeli women soldiers to their military roles*; Rimalt Noya (2007): Women in the sphere of masculinity. The double-edged sword of women's integration in the military, in: *Duke Journal of Gender Law and Policy*, May 1th, <http://www.thefreelibrary.com/Women+in+the+sphere+of+masculinity%3a+the+double-edged+sword+of+women's...-a0166350023>; Sasson-Levy, Orna (2007): Contradictory Consequences of Mandatory Conscription. The Case of Women Secretaries in the Israeli Army, in: *Gender and Society*, Vol. 21, No. 4, pp. 481-507; Sasson-Levy, Orna (2003): Feminism and Military Gender Practices: Israeli Women Soldiers in "Masculine" Roles, in: *Social Inquiry*, Vol. 73, No. 3, August 2003, pp. 440-465; Sasson-Levy, Orna and Amram-Katz, Sarit (2007): Gender Integration in Israeli Officer Training: Degendering and regendering the military, in: *Signs. Journal of Women and Culture*, Vol. 33, No. 1, pp.1-29.

¹³ Sasson-Levy, Edna (2000): *Constructing Gender Identities within the Israeli Army*, unpublished Ph.D. dissertation, Department of Sociology, Hebrew University, Jerusalem (Hebrew).

¹⁴ Amram-Katz, Sarit (2003): *Combat is the Best Sister: Gender Integration in Combat Training Programs in the IDF*, <http://www.aka.idf.il/yohalan/> (Hebrew); Zur, Yuval (2004): *The Integration of Women in Aviation Course in the Israeli Air Force: An Organizational Culture and Cross Cultures Perspective*, unpublished Ph.D. dissertation, Ben Gurion University, Tel Aviv.

¹⁵ Zamir, Michal (2007): *Das Mädchenschiff*, Hamburg.

1.4 Aufbau

Kapitel 2 widmet sich zunächst der Verknüpfung von Geschlecht und Nation im Zuge des Auftauchens des modernen Nationalstaates, an dem die von Michel Foucault beschriebene Entwicklung der Disziplin zur modernen Machtechnologie entscheidenden Anteil hatte. 2.1 und 2.2 bilden dabei das wesentliche theoretische Gerüst der Forschungsfrage, indem unter Bezugnahme auf Judith Butler der sozial konstruierte Charakter von „Geschlecht“ dargelegt werden soll. Vor diesem Hintergrund behandelt Punkt 2.3 das Militär als eine solche soziale Produktionsstätte disziplinierter, männlicher Subjekte.

Eingeleitet durch die Darstellung der Geschlechterbilder der modernen zionistischen Bewegung (3.1) soll in Kapitel 3 der besondere Zusammenhang von Weiblichkeit und Militär in Israel im Fokus stehen. Dass jedoch auch in Israel das Militär unterschiedliche geschlechtsspezifische Bedeutung hat, ist Thema von Punkt 3.2, und soll darüber hinaus anhand der anhaltenden israelischen Debatte um die Integration von Frauen in die Armee (3.3) deutlich gemacht werden.

In Kapitel 4, bzw. in 5.1 und 5.2, folgt die Darlegung des bei der empirischen Umsetzung der Fragestellung befolgten methodischen Vorgehens nach den Kriterien qualitativer Sozialforschung. Konzeption der Studie (4.1), Thema (4.3) sowie die eigene Rolle im Forschungsprozess (4.4) liefern dabei die wesentliche Begründung des konkreten Vorgehens nach der Grounded Theory Methodologie (4.2). Den Abschluss des Kapitels bildet die Erläuterung der bei der Erhebung und Auswertung der Daten befolgten einzelnen Schritte (4.5). Die im Rahmen des Vorhabens zusätzlich entstandene Idee, den Fokus auf der subjektiven Ebene von Soldatinnen um offizielle visuelle Darstellungsweisen zu erweitern, ist Inhalt des fünften Kapitels. Nach einer Einführung in die Methode soziologischer Bildinterpretation (5.1), soll in Punkt 5.2 das dem Ziel der Studie entsprechend abgewandelte, bildanalytische Vorgehen offen gelegt werden. Unter 5.3 erfolgt dann die eigentliche Bildanalyse.

Kapitel 6 präsentiert schließlich die Ergebnisse der durchgeführten Interviews. Da die Darstellung sehr nah an den Daten und damit an den Aussagen der einzelnen Interviewteilnehmerinnen erfolgt, diese dabei aufgrund des Umfangs der Erhebungsauswahl jedoch nicht in ihrer Gänze, sondern themenbezogen behandelt werden, sollen diese zunächst kurz biographisch vorgestellt werden (6.1). Der Abschnitt 6.2 erläutert die unter 6.3-6.13 folgende Darstellungsweise und soll damit den Prozess von den Daten zu den Ergebnissen intersubjektiv nachvollziehbar machen. Im Fazit (7.) folgt dann die Zusammenfassung und theoretische Reflektion des empirischen Materials in Bezug auf die formulierte Fragestellung.

2. Geschlecht und Disziplin im modernen Nationalstaat

„Der Begriff der Nation muss hinsichtlich nationalistischer Ideologien und Bewegungen einerseits, staatlicher Institutionen andererseits analysiert und in Beziehung zu beiden gesetzt werden. (...) Ihr geschlechtlich geprägter Charakter muss innerhalb solcher Kontextualisierungen erörtert werden“ (Yuval-Davis 2001: 15)

In den meisten der gängigen Theorien zu Nation und Nationalismus (vgl. Yuval-Davis 2001) spielen die in einem gesellschaftlichen Kollektiv vorherrschenden Geschlechterbeziehungen keine Rolle. Der Fokus dieser Ansätze liegt auf der staatlichen Bürokratie und der Rolle geistiger Eliten hinsichtlich der Erschaffung und Reproduktion von Nationen sowie deren Ideologien. Obwohl es Frauen sind, die Nationen biologisch, kulturell und symbolisch reproduzieren – Aufgaben, die im Allgemeinen fest als klassisch weibliche Sphäre im binär strukturierten Wissenschaftskanon verankert sind – bleibt ihre Rolle im etablierten Nationalismuskurs in der Regel unbeleuchtet (vgl. Yuval-Davis 2001: 11f). Dabei erwiesen sich – ungeachtet des inhärenten Potentials der wesentlich bürgerlichen Idee (Mosse 1985) der Schaffung einer einheitlichen Nation¹⁶, alte Klassenzugehörigkeiten und auf Geburt begründete Privilegien zugunsten mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestatteter Staatsbürger zu überkommen – die nationalistischen Bestrebungen in der Realität als institutionalisierte oder zumindest implizierte Ungleichheit (vgl. Katz 2000: 101). *„As nations throughout the world emerged in the nineteenth and twentieth centuries, many of them, at least at first, excluded most of their men and all of their women from citizenship and equality“ (ebd.).*

Parallel zu jener *„mächtigsten Ideologie der Moderne“* (Mosse 1985: 9) fassten zugleich die Ideale des modernen Bürgertums gesellschaftlich Fuß und somit auch dessen Moralvorstellungen und Definition von Sexualität (vgl. ebd.). Das damals von der bürgerlichen Gesellschaft nach griechischem Vorbild entworfene, dabei jedoch sämtlicher erotischer Züge entkleidete Männlichkeitsideal, bildete die wesentliche Grundlage *„sowohl für das Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft wie für die Ideologie des Nationalismus“* (ebd.: 34). Während die Männlichkeit zum einen gegen die mit dem modernen Zeitalter einhergehenden Umwälzungen der gesellschaftlichen Ordnung beschworen wurde, galt sie zugleich als Symbol der geistig und materiell vitalen Nation (vgl. ebd.). *„Die Männlichkeit sollte zugleich für die unwandelbaren Werte in einem sich wandelnden Zeitalter und ebenso für diesen Wandel selbst, den dynamischen, aber wohlgeordneten Wandel im Dienste einer guten Sache stehen“* (ebd.: 44). Dementsprechend bedurfte es einem eher von Passivität und Beschaulichkeit geprägten Bild der Frau, die in ihrer allegorischen Verkörperung der Nation den moralischen Hintergrund bildete, vor

¹⁶ Yuval-Davis zufolge charakterisiert die „Nation“ jenes bereits von Otto Bauer als entscheidend betonte *„gemeinsame Schicksal“* (Yuval-Davis 2001: 38), das es insbesondere durch seine Zukunftsorientierung vermag, selbst in Gesellschaften mit fehlendem gemeinsamem Ursprungsmythos das notwendige subjektive Zugehörigkeitsgefühl zum kollektiven Ganzen zu erzeugen (vgl. ebd.). Nation *„als ideologische und politische Idee“* (ebd.: 32) ist damit nicht mit Nationalstaat gleichzusetzen, wie sie am Beispiel der Bedeutung von weltweit verstreut lebenden Diaspora-Gemeinden – und ganz besonders der jüdischen Diaspora – für den Erfolg und das Wesen eines nationalistischen Projektes deutlich macht (vgl. ebd.: 36f).

welchem die Männer die Zukunft derselben bestimmten (vgl. ebd.: 34). *„Weibliche Tugenden verpflichteten die Gesellschaft auf ihre moralischen Ziele, während der Mann Soldat war, der Held, der die Theorie in die Praxis umsetzte“* (ebd.: 119). Dementsprechend wurde die Verteidigung der Nation zur obersten männlichen - und damit zugleich zur höchsten staatsbürgerschaftlichen - Pflicht erklärt (vgl. Yuval-Davis 2001: 148f). Frauen sollten in erster Linie für den weiteren Bestand der Nation „Sorge“ tragen, indem sie Leben schenkten – nicht indem sie Leben ließen oder töteten¹⁷. *„Women’s sacrifices for the nation were not working on the land, dying on battlefields, or being physical builders. Rather, the primary sacrifice of a woman for her nation was to become a national womb, a producer and rearer of citizens, and a nurturer of men and their goals“*¹⁸ (Katz 2000: 104f).

Die Entwicklung der Armee von wegen ihrer Plünderungen und Grausamkeiten von der Zivilbevölkerung gefürchteten Söldnerheeren, *„diese(r) umherschweifende(n) Masse“* (Foucault 1977: 183), zur staatlich legitimierten Instanz physischer Gewaltausübung sollte im weiteren einen wesentlichen Anteil an der Institutionalisierung des bereits in der nationalen Idee angelegten geschlechtsspezifischen Moments haben. Der demographische Wachstumsstoß des 18. Jahrhunderts sowie die damit verbundene rasche Vergrößerung der zu kontrollierenden und manipulierenden Gruppen nebst dem Anwachsen des Produktionsapparates erforderten Michel Foucault zufolge eine Veränderung der bis dato angewandten Machttechniken. Gegenüber *„dem kostspieligen Machtaufwand der Souveräne“* (ebd.: 131) besteht die Besonderheit der neuen Herrschaftsweise der Moderne in deren Fokus auf dem einzelnen Individuum, der effizienten Nutzbarmachung seiner Kräfte sowie der kontinuierlichen Kontrolle seiner Tätigkeiten (vgl. ebd.: 175). Die Formierung der Körper und die Produktion des körperlich disziplinierten Individuums sowie daraus resultierend der *„disziplinierten Massen“* (Seifert 1996: 70) ist es, was diesen neuen Machttypus charakterisiert: *„(...) der Körper, allerdings in ganz neuer Weise, (wird) zur Hauptperson“* (Foucault 1977: 131). Im Gegensatz zur lediglich universalisierenden und *„an der Abschöpfung und am Tode“* (Foucault 1983: 110) orientierten Souveränität des monarchischen Zeitalters, wirkt die neue Disziplinarmacht individualisierend, und produziert im selben Zug zugleich nützliches Wissen über die ihr unterworfenen Individuen (vgl. Bröckling 1997: 19f). *„Diese Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrig/nützlich machen, kann man die Disziplinen nennen“* (Foucault 1977: 175).

¹⁷ *„Nicht indem er Leben schenkt, sondern indem er es aufs Spiel setzt, erhebt sich der Mensch über das Tier. Deshalb wird innerhalb der Menschheit der höchste Rang nicht dem Geschlecht zuerkannt, das gebiert, sondern dem, das tötet“* (Simone de Beauvoir 1992: 89f)

¹⁸ Yuval-Davis bringt die von George Mosse analysierte Verknüpfung von nationalistischem Denken und bürgerlichem Rollenverständnis in ihrer Beschreibung der mit Männern und Frauen in Bezug auf Krieg und Militär verknüpften Bilder als „warriors“ bzw. „worriers“ zum Ausdruck (vgl. Yuval-Davis 2001: 155).

Jene infinitesimale Erfassung des Gesellschaftskörpers und sämtlicher seiner Elemente resultiert aus der zunehmenden Ausweitung der Disziplinarmechanismen im klassischen Zeitalter des 17./18. Jahrhunderts. Ausgehend von verschiedenen Disziplinarinstitutionen – Schulen, Klöstern, Gefängnissen, Fabriken, Kasernen, in denen sich die disziplinierende Macht mitunter unabhängig voneinander, mitunter sich gegenseitig kopierend entfaltet und spezifiziert (vgl. Bröckling 1997: 21) – formiert sich die moderne „Disziplinargesellschaft“ (Foucault 1977: 269). Die Disziplin ersetzt die Souveränität jedoch nicht, sondern unterwandert diese, „kolonisiert, modifiziert und erweitert sie“ (Bröckling 1997: 21), so dass sich die Macht fortan durch das Recht als Legitimitätsgrundlage moderner Souveränität und die Unterwerfung der Körper mittels der Disziplinen vollzieht (vgl. ebd; Foucault 1977: 285).

Das Militär als staatlich legitimer Instanz kontrollierter und effizienter Anwendung von Gewalt erweist dieser Verknüpfung der beiden Machttypen in besonderem Maße Ausdruck. Indem die Armee einer Nation das Recht der Souveränität über Leben und Tod – jenem Inbegriff des Antisozialen – vollstreckt, erlangt auch die dementsprechende möglichst vollständige Regulierung des einzelnen Soldaten umfassende Bedeutung (vgl. Bröckling 1997: 22). „Um als effektives Instrument politischer Souveränität fungieren zu können, müssen Armeen jeden ihrer Angehörigen dazu bringen, die Staatsraison höher zu stellen als die eigene und sein Leben zugunsten des militärischen Gesamtzwecks aufs Spiel zu setzen“ (ebd.: 9).

Vorrangige Aufgabe der neuen Disziplinartechnologie ist es daher gleichzeitig die Fügsamkeit sowie die Nützlichkeit noch der kleinsten Elemente des gesellschaftlichen Systems zu steigern. Die moderne Massenarmee, die im Zuge des allgemeinen Wehrdienstes alle männlichen Mitglieder dieser „Schule der Nation“ unterzog, produzierte damit nicht nur gehorsame und effiziente Soldaten¹⁹, sondern begründete im selben Moment den Staatsbürger als männlichen (vgl. Seifert 1996: 72). „Mehr noch als Kloster, Schule, Fabrik und Gefängnis und mit anderer, teils konträrer Aufgabenstellung erweist sich das Militär als ein Labor sozialer Disziplinierung“ (Bröckling 1997: 9f). Folglich ist auch das Militär, wie andere gesellschaftliche Disziplinarinstitutionen, als komplexe gesellschaftliche Funktion zu verstehen und nicht nur im Kontext eines ihm explizit zugewiesenen Zweckes, in diesem Fall der Verteidigung des nationalen Kollektivs, erklärbar (vgl. ebd.: 69f). „Menschen sind nicht nur Mitglieder einer Gesellschaft. Zu einem erheblichen Grad sind sie Produkte gesellschaftlicher Institutionen“ (ebd.: 69).

¹⁹ „In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der Soldat etwas geworden, was man fabriziert. Aus einem formlosen Teig, aus einem untauglichen Körper macht man die Maschine, deren man bedarf; Schritt für Schritt hat man die Haltungen zurechtgerichtet, bis ein kalkulierter Zwang jeden Körperteil durchzieht und bemeistert, den gesamten Körper zusammenhält und verfügbar macht und sich insgeheim bis in die Automatik der Gewohnheiten durchsetzt. Man hat also den Bauern ‚vertrieben‘ und ihm die ‚Art des Soldaten‘ gegeben“ (Foucault 1977: 173).

2.1 Der konstitutive Charakter sozialer Konstruktionen

2.1.1 Geschlechtsidentität als Prozess

„Does being female constitute a ‘natural fact’ or a cultural performance, or is ‘naturalness’ constituted through discursively constrained performative acts that produce the body through and within the categories of sex?“ (Butler 1990: VIII).

Von der gesellschaftlichen Konstruiertheit des menschlichen Körpers geht auch Judith Butler aus, und verweist dabei auf Simone de Beauvoirs Überzeugung, „(that) one is not born a woman, but, rather, becomes one“ (de Beauvoir zit. nach Butler 1990: 8). Dieser ist folglich weder als passives Medium noch aktiv zu gebrauchendes Instrument zu verstehen, das den kulturellen Bedeutungen lediglich äußerlich gegenübersteht, sondern wird „erst in und durch die Markierung(en) der Geschlechtsidentität ins Leben gerufen“ (Butler 1991: 26). In Abwendung von verschiedenen feministischen Theorien, die Geschlechtsidentität als kulturelle Bedeutung eines bereits sexuell differenzierten Körpers interpretieren, die nur in Relation zu einer anderen, entgegen gesetzten Bedeutung besteht oder selbst eine Relation bzw. ein Satz von Relationen ist (vgl. ebd.: 27-32), strebt Butler zunächst ein grundlegend anderes Verständnis von Identität an. Als *Effekt* diskursiver Praxen ist „Identität“ eher als normatives Ideal, denn als deskriptives Merkmal der Erfahrung zu verstehen, wobei es die zum Einsatz kommenden *Regulierungsverfahren* der Geschlechter-Ausbildung und Teilung sind, die auch die scheinbar zeitlose Einheitlichkeit des Individuums bewirken (vgl. ebd.: 37f). Grundlage dieser kohärenten geschlechtlich bestimmten Identitäten (*gender identities*) ist eine heterosexuelle Fixierung des Begehrens, wodurch all jene „Identitäten“ ausgeschlossen werden, deren Geschlechtsidentität (*gender*) nicht vom anatomischen Geschlecht (*sex*) abgeleitet werden kann und deren Praktiken des Begehrens weder eine – aus Sicht der kulturellen Normen, die die Sexualität kontrollieren und produzieren – logische Konsequenz der Geschlechtsidentität noch des Geschlechts darstellen (vgl. ebd.: 39). *Intelligible Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (sex), der Geschlechtsidentität (gender), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“* (ebd.: 38).

Butler dreht damit die in der Philosophie übliche Unterordnung geschlechtlicher Identität unter subjektive Identität um. Statt anzunehmen, dass eine Person eine Geschlechtsidentität, männlich oder weiblich *ist*, und damit eine naive Gleichsetzung von Geschlechtsidentität mit anatomischem Geschlecht zu betreiben (vgl. ebd.: 44f), weist sie auf den performativen Charakter von Geschlechtsidentität hin: „(...) sie selbst konstituiert die Identität, die sie angeblich ist. In diesem Sinne ist Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, dass es der Tat vorangeht“ (ebd.: 49).

Indem jedoch die Kategorie Geschlechtsidentität unkritisch für die Aufrechterhaltung einer angeblichen Einheit des Subjekts missbraucht wird, macht sie notwendigerweise die Differenzierung von einer entgegen gesetzten Geschlechtsidentität erforderlich. „Demnach ist ein Mann oder eine Frau die eigene Geschlechtsidentität genau in dem Maße, wie er/sie

nicht die andere ist, wobei diese Formel die Beschränkung der Geschlechtsidentität auf dieses binäre Paar voraussetzt und zur Geltung bringt“ (ebd.: 45). Jene institutionalisierte Heterosexualität zeichnet für die in einem solch binären System möglichen, also intelligiblen, Geschlechtsidentitäten verantwortlich, deren anatomisches Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (gender) und Begehren in einem kausalen Zusammenhang stehen. Einer solchen Konzeption von Geschlechtsidentität zufolge spiegelt das Begehren die Geschlechtsidentität wider wie umgekehrt die Geschlechtsidentität das Begehren (vgl. ebd.: 45f). „Der Akt, die beiden entgegen gesetzten Momente der Binarität zu differenzieren, führt dazu, dass sich jeder der Terme festigt bzw. jeweils eine innere Kohärenz von anatomischem Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (gender) und Begehren gewinnt“ (ebd.: 46). Rekurrierend auf Beauvoirs These vom prozessualen Charakter der Kategorie Frau folgt daraus, dass dieser Prozess jedoch niemals eindeutig für abgeschlossen erklärt werden kann. Das scheinbare Erstarren der Geschlechtsidentität erweist sich lediglich als heimtückische Verschleierung der tatsächlichen diskursiven Praxis. „Vielmehr ist die Geschlechtsidentität die wiederholte Stilisierung des Körpers, ein Ensemble von Akten, die innerhalb eines äußerst rigiden regulierenden Rahmens wiederholt werden, dann mit der Zeit erstarren und so den Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden hervorbringen“ (ebd.: 60).

Butler entwickelt im Weiteren den Gedanken, dass auch die Materialität des biologischen Körpers durch die ritualisierte Wiederholung von Normen konstruiert wird. Sie spricht damit bestimmten Konstruktionen einen konstitutiven Charakter zu. Wenn davon auszugehen ist, dass *„Körper nur unter den produktiven Zwängen bestimmter hochgradig geschlechtlich differenzierter regulierender Schemata Bestand haben und leben“* (Butler 1997: 16), stellt sich die Frage, wie diese scheinbare „Materialität“ des biologischen Geschlechts zustande kommt (vgl. ebd.)? *„Welchen Körpern wird Gewicht beigemessen?“* (ebd.: 17).

2.1.2 Der Körper als materialisiertes ideales Konstrukt

Unter Berufung auf Michel Foucault, der die Kategorie des „sex“ als regulierendes Ideal und damit als normativ beschrieben hat, wendet Butler ihr Verständnis von Konstruktion als konstitutivem Zwang in Bezug auf die „Materialität“ des biologischen Geschlechts an. *„(..), das ‚biologische Geschlecht‘ ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird. Es ist nicht eine schlichte Tatsache oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozess, bei dem regulierende Normen das ‚biologische Geschlecht‘ materialisieren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen“* (ebd.: 21). Aus dieser Perspektive lässt sich die Materialität des Körpers nicht mehr ohne die materialisierende Wirkung jener regulierenden Norm des „biologischen Geschlechts“ denken, die überhaupt erst dafür sorgt, dass „mensch“ lebensfähig wird (vgl. ebd.: 22). Butler spricht von einer performativen Wirkung der Norm, in

der sich vermittelt der von ihr produzierten Materialität des Körpers, die Wirkungsweise von Macht bemerkbar macht (vgl. ebd.). Damit wendet sie sich von der durch Simone de Beauvoir eingeführten expliziten Trennung von biologischem und sozialem Geschlecht ab, „weil sie das Natürliche zu dem herabstuft, was ´vor` der Intelligibilität liegt und des Kennzeichens, wenn nicht gar nicht der Verunstaltung durch das Soziale bedarf, um Bedeutung zu tragen, wißbar zu sein und Wert zu erlangen“ (ebd.: 25). Denn wenn dem Natürlichen solange jeglicher Wert abgesprochen wird, bis ihm in Gestalt des sozialen Geschlechts eine Bedeutung zukommt, bleibt dann, konsequent zu Ende gedacht, vom „biologischen Geschlecht“ überhaupt noch etwas übrig (vgl. ebd.: 26)? „Wenn das soziale Geschlecht aus den sozialen Bedeutungen besteht, die das biologische Geschlecht annimmt, dann wachsen dem biologischen Geschlecht nicht soziale Bedeutungen als zusätzliche Eigenschaften zu, sondern es wird vielmehr durch die sozialen Bedeutungen ersetzt, die es aufnimmt“ (ebd.). In Anlehnung an einen radikalen linguistischen Konstruktivismus, folgert Butler, wird damit das biologische Geschlecht, dem ein präsozialer Charakter zugesprochen wird, selbst zum Postulat und damit zu einer Konstruktion, „die in der Sprache als das offeriert wird, was der Sprache und der Konstruktion vorhergeht. Dieses biologische Geschlecht, von dem postuliert wird, es sei der Konstruktion vorgängig, wird jedoch aufgrund seines Postuliert-Seins zur Wirkung des gleichen Postulierens, zur Konstruktion der Konstruktion“ (ebd.). Verantwortlich für diesen Prozess der Konstruktion von Geschlechtsidentität zeichnet jedoch kein präsubjektiver „Mensch“, der irgendwie vor der Konstruktion liegt. Vielmehr entsteht dieser erst durch jene Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen „und als diese Matrix selbst“²⁰ (vgl. ebd.: 29).

Butler zufolge reicht es allerdings nicht aus, von der Konstruiertheit des Geschlechts, und ergo des Subjekts zu sprechen, da ein wesentliches Prinzip der Konstruktion im Ausschluss des Udenkbaren besteht. „(...) die Konstruktion des Menschlichen ist ein differentieller Vorgang, der das mehr und das weniger ´Menschliche`, das Unmenschliche und das menschlich Udenkbare erzeugt“ (ebd.: 30). Jene „Verworfenen“, denen das Recht auf kulturelle Artikulation geradezu verwehrt wird, symbolisieren dabei die konstitutive Grenze des „Menschlichen“ und damit der denk- bzw. lebbaren Identitäten. Zugleich repräsentieren sie jedoch die stete Möglichkeit zu deren Überschreitung und Reartikulation (vgl. ebd.).

Aus der Sicht Butlers verweist der Begriff der Materialität somit nicht auf einen Ort oder eine Oberfläche, sondern auf den Prozess der Materialisierung, „der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt,

²⁰ Bezugnehmend auf die beiden Strömungen innerhalb des Konstruktivismus, die entweder von einer deterministischen oder einer voluntaristischen Sichtweise geprägt sind, betont Butler jedoch, dass damit keinesfalls die Abschaffung des Subjekts impliziert ist. Es wird nur nach den Bedingungen seiner Entstehung und seines Wirkens gefragt (vgl. ebd.: 29). „Es ging nie darum, dass alles diskursiv konstruiert ist“ (ebd.: 30). Denn dies würde die konstitutive Kraft der Konstruktion und der damit verbundenen Praktiken bestreiten (vgl. ebd.: 30). Anstatt also die Konstruktion im Sinne eines einmaligen Akts oder einer Handlung einfach an die Stelle des Subjekts zu setzen, betont Butler den prozesshaften Charakter von Konstruktion. Es handelt sich vielmehr um einen Prozess ständigen Wiederholens, durch den sowohl ´Subjekte` wie ´Handlungen` überhaupt erst in Erscheinung treten“ (ebd.: 32).

den wir Materie nennen“ (ebd.: 32). Bei Materie handelt es sich somit immer um etwas zu Materie Gewordenes. In diesem Sinne erlangt auch das „biologische“ Geschlecht seinen Effekt des Naturalisierten als Ergebnis jener ständigen Wiederholung von Normen²¹, weshalb es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper geben kann, die diesen Körper damit nicht zugleich formiert (ebd.: 32f). *Der als dem Zeichen vorgängig gesetzte Körper wird immer als vorgängig gesetzt oder signifiziert. Diese Signifikation produziert als einen Effekt ihrer eigenen Verfahrensweise den gleichen Körper, den sie nichtsdestoweniger zugleich als denjenigen vorzufinden beansprucht, der ihrer eigenen Aktion vorhergeht*“ (ebd.: 56). Es geht Butler allerdings nicht darum, den Körper auf einen linguistischen Effekt zu reduzieren, sondern auf die enge Verbundenheit von Materialität und Signifikation, auf den materialen Charakter der Signifikation selbst hinzuweisen. *„Kann Sprache einfach auf Materialität referieren, oder ist Sprache gerade auch die Bedingung, unter der Materialität auftritt?“*²² (ebd.: 57).

2.1.3 Der Zwang zur Identifizierung

Die Durchsetzung und Materialisierung der Normen des biologischen Geschlechts wird von Butler als „Identifizierung“ begriffen, die sich jedoch nicht als Imitation seitens eines bewussten Subjektes vollzieht. Vielmehr handelt es sich dabei um die erzwungene Annahme jener Normen im Prozess der Subjektbildung, die der Bildung eines Subjekts also vorausgeht und diese erst ermöglicht (vgl. ebd.: 40). Bei der Annahme eines bestimmten Geschlechts, worin Butler lediglich eine identifikatorische Projektion sieht, wirken soziale Normen, die in Gestalt heterosexueller Imperative konstruiert sind²³ (vgl. ebd.: 43). *„In der Tat ist das Annehmen des ‚Geschlechts‘, das Annehmen einer bestimmten umrissenen Materialität, für diesen Körper eine Formgebung, eine Gestaltentwicklung, die sich durch eine Reihe von identifikatorischen Projektionen vollzieht“* (ebd.: 42). Dieser Prozess der Materialisierung wird

²¹ Hinsichtlich des Diskurses, der die Unbestreitbarkeit des ‚biologischen Geschlechts‘ und damit, so Butler, einer spezifischen Ausformung von ‚Materialität‘ vertritt, gibt sie zu bedenken: *„Ist nicht der Diskurs, (...), selbst formierend für genau das Phänomen, das er einräumt?“* (Butler 1997: 33).

²² In diesem Kontext erinnert sie an die lange Tradition der Assoziation von Weiblichkeit mit Materialität (vgl. ebd.: 57f). Die im Griechischen existierende Verbindung von Materie, Ursprung und Bedeutung interpretiert Butler als unauflösliche Zusammengehörigkeit von Materialität und Signifikation im klassisch-griechischen Denken. *„Was an einem Objekt als wichtig erachtet wird, ist seine Materie“* (ebd.: 58). Rekurrierend auf Aristoteles Beschreibung von Materie als Möglichkeit, folgert Butler *„dass materiell zu sein bedeutet zu materialisieren, wobei das Prinzip der Materialisierung genau das ist, was an einem Körper ‚gewichtig ist‘ [matters], eben seine Intelligibilität“* (ebd.: 58). In diesem Sinne meint ‚Gewicht verleihen‘ [to matter] zugleich ‚zu materialisieren‘ und ‚zu bedeuten‘ (vgl. ebd.). Deshalb, so versucht Butler zu zeigen, kann es nicht im Interesse feministischer Theorie sein, auf der Irreduzibilität eines biologischen Geschlechts zu beharren, sondern erfordert vielmehr *„eine kritische Genealogie ihrer Formulierung durchzuführen“* (ebd.: 59).

²³ Butler weist jedoch daraufhin, dass jener heterosexuelle Imperativ nicht das einzige Regulierungsverfahren ist, das bei der Produktion von Körperlichkeit zum Einsatz kommt. Die soziale Regulierung von „Rasse“ beispielsweise steht in direktem Zusammenhang mit einer solchen Zwangsheterosexualität, indem sexuierende Praktiken auch dazu beitragen, die Grenzen „rassischer“ Unterscheidung zu sichern als auch anzufechten (vgl. Butler 1997: 43).

dabei beschränkt durch all jenes, das schwer vorstellbar ist bzw. radikal undenkbar bleibt: *„im Bereich der Sexualität schließen diese Einschränkungen die grundlegende Undenkbarkeit ein, auf andere Weise zu begehren, die äußerste Unerträglichkeit, anders zu begehren, das Fehlen bestimmter Begierden, den Wiederholungszwang anderer Begierden, die bleibende Verwerfung einiger sexueller Möglichkeiten, panische Angst, obsessive Anziehungskraft und den Nexus von Sexualität und Schmerz“*²⁴ (ebd.: 138).

Der von Butler dennoch erwähnte performative Zug bei der Annahme einer bestimmten Form von Körperlichkeit findet seine wesentliche Bedingung gerade in jener erzwungenen stetigen Wiederholung der Normen. Zwang setzt Performativität dabei nicht notwendig ihre Grenze, sondern treibt diese an und hält sie aufrecht (vgl. ebd.). Jener heterosexuelle Zwang arbeitet dabei mit der *„Regulierung der phantasmatischen Identifizierung“* (ebd.: 141), insofern das Annehmen einer sexuierten Position heißt, sich mit einer im symbolischen Bereich vorgesehenen, also imaginären Position zu identifizieren (vgl. ebd.). Identifizierung ist für Butler Teil des Imaginären, weil es bedeutet, *„zu einer imaginären und überzeugenden Drohung in irgendeinem Verhältnis zu stehen, und zwar überzeugend genau deshalb, weil sie imaginär ist“* (ebd.: 146). Die weibliche Position ist dabei nicht nur Symbol für die Drohung – in Gestalt des möglichen Nichtverfügens über den Phallus – gegenüber der männlichen Position, sondern zugleich der Garant für den „Besitz“ des Phallus seitens des Männlichen (vgl. ebd.: 148). Dieser im Imaginären stattfindende Prozess der geschlechtlichen Identifizierung kann daher jedoch niemals für abgeschlossen erklärt werden, sondern Geschlecht wird als kontinuierliche Wiederholung vorherrschender Normen laufend hergestellt (vgl. ebd.: 154).

²⁴ Als Erklärung für die Annahme eines bestimmten Geschlechts rekurriert Butler auf Jacques Lacans psychoanalytischen Ansatz, dem zufolge Geschlecht als symbolische Position zu verstehen ist, die unter Strafandrohung angenommen wird. *„Die Kastration ist die Figur für Bestrafung; die Kastrationsangst motiviert zur Annahme des männlichen Geschlechts, und die Angst davor nicht kastriert zu sein, zur Annahme des weiblichen. Die Figur der Kastration, (...), beinhaltet zumindest zwei unartikulierte Figuren der verwerflichen Homosexualität, und zwar die des verweiblichten Schwulen [fag] und die der phallizierten Lesbe [dyke]. Das Lacansche Schema geht davon aus, dass die panische Angst vor der Einnahme einer dieser Positionen das Annehmen einer sexuierten Position in der Sprache erzwingt, einer sexuierten Position, die kraft ihrer heterosexuellen Einordnung sexuiert ist“* (Butler 1997: 141).

2.3 Das Militär als Produktionsstätte disziplinierter, männlicher Subjekte

Die Konstruktion solcher Definitionen von ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ findet an verschiedenen gesellschaftlichen „Produktionsorten“ statt, die als so genannte weibliche oder männliche Domänen das repräsentieren, was in einer Gesellschaft als typisch männlich oder weiblich gilt (vgl.: Seifert 1996: 87). Das Militär gilt als eine solche – noch dazu die *männliche* Domäne schlechthin, in der sich gesellschaftliche Konstruktionsprozesse männlicher Geschlechtsidentität vollziehen²⁵ (vgl. ebd.: 87f). *„Das Militär ist eine männliche Institution, schon allein im quantitativen Sinn. Darüber hinaus sind Werte und Verhaltensnormen im Militär männliche. Das wiederum heißt, dass sie in Beziehung stehen müssen zu den Männlichkeitsvorstellungen der Gesamtgesellschaft“* (ebd.: 88).

Für den nahezu universal hergestellten Zusammenhang von Männlichkeit und Militär wurden insbesondere biologische Erklärungsmuster geltend gemacht, so dass die militärische Disziplinierung und Subjektproduktion in der Regel nur auf männliche Gesellschaftsmitglieder beschränkt war. Die Assoziation der Figur des Soldaten mit Männlichkeit schlechthin, beruht auf jener, durch die feministische „sex“/„gender“-Trennung zurückgewiesenen, kausalen Ableitung von Geschlechtsidentität aus biologischen Merkmalen. So ziehen Männer häufig der *„Frauenundkinder“* (Yuval-Davis 2001: 78) wegen in den Kampf, wodurch die Tatsache, dass es sich beim Militär trotz deutlicher männlicher Dominanz niemals um eine ausschließlich männliche Sphäre gehandelt hat, zugunsten des gewünschten männlich besetzten Bildes von Militär und Kriegsführung verschleiert wird (vgl. ebd.: 154).

Angesichts der zunehmenden Thematisierung der seit jeher existierenden Beteiligung von Frauen am Militär sowie vermehrten Forderungen nach Öffnung lediglich Männern vorbehaltener militärischer Positionen, hat sich das Bemühen, jenes vom Soldaten verkörperte Ideal von Männlichkeit aufrechtzuerhalten, auf das Verbot der Teilnahme von Soldatinnen an Kampfeinheiten – dem „Epizentrum“ der militärischen Männlichkeitskonstruktion – verlagert. Die Begründung des Ausschlusses von Frauen aus „combat units“ mit deren Schutz, der durch die rein männlich besetzte Front sowie die Beschränkung der Frauen auf Tätigkeiten im Bereich der Etappe sichergestellt werden soll, erweist sich jedoch als ausschließlich ideologisch motiviert. *„Durch variierende Definitionen dessen, was ‚combat‘ ist, wird auf der Ebene symbolischer Repräsentationen der ‚Kämpfer‘ als ausschließlich männliche Figur konstruiert“* (Seifert 1996: 92). Erfahrungen zeigen jedoch, dass weibliche Zivilistinnen keineswegs von Kampfhandlungen verschont bleiben, vielmehr aufgrund ihrer Wehrlosigkeit geradezu instrumentalisiert werden, um den

²⁵ Durch die Analyse des Selbstbildes israelischer Frauen, die den in Israel auch für Frauen offiziell verpflichtenden Wehrdienst abgeleistet haben bzw. ableisten, soll gezeigt werden, dass Frauen ebenfalls von den im Militär stattfindenden Subjektivierungsprozessen betroffen sind. Angesichts der von Butler analysierten heteronormativen Zwangsordnung ist zu untersuchen, inwiefern das Militär somit immer auch einen Konstruktionsort einer spezifisch hegemonialen Weiblichkeit darstellt.

„männlichen“ Gegner zu schwächen²⁶. Eine Öffnung der combat-Rolle für Frauen, sowie das Bekanntwerden ihrer Position in Kriegen läuft jedoch Gefahr, den grundlegenden Legimitationsmythos der Institution des Militärs, die Beschützerfunktion des Mannes, und damit eine wesentliche Basis der bestehenden Geschlechterverhältnisse zu entkräften²⁷.

Ganz offensichtlich empfiehlt sich daher eine Betrachtung des Militärs als „*Repräsentations-Institution im Geschlechterarrangement*“ (ebd.: 94), insofern die Werte und Begrifflichkeiten der militärischen Kultur tief mit dem Gender-System verbunden sind. Das gesellschaftliche Festhalten an der Institution der Streitkräfte beschränkt sich somit nicht auf ein nationales Bedürfnis nach Verteidigungsfähigkeit. „*Streitkräfte sind vielmehr die Matrix für das Benennen und Verbreiten grundlegender Wertvorstellungen, die nichts weniger als das Kohäsionsmittel der Gesellschaft sind*“ (ebd.: 96)²⁸.

²⁶ Seifert weist dabei auf daraus resultierende Konsequenzen im internationalen Recht hin. So ermöglicht das rechtliche Vorenthalten des Kombattantenstatus gegenüber weiblichen Soldatinnen deren Behandlung als Partisaninnen. Im Gegensatz zu Männern, die über den Kombattantenstatus verfügen und daher den Schutz des Kriegsvölkerrechts genießen, können PartisanInnen standrechtlich erschossen werden – was im Zweiten Weltkrieg an vielen Frauen praktiziert wurde (vgl. Seifert 1994: 94).

²⁷ Selbst die als integriert bezeichnete israelische Armee, auf die im dritten Kapitel der Arbeit näher eingegangen wird, hielt bis 2000 das combat-Verbot für Frauen aufrecht. Dessen Aufhebung änderte jedoch nichts daran, dass im letzten Libanon-Krieg ausschließlich männliche Kampfsoldaten zum Einsatz kamen.

²⁸ Die daraus erwachsenden Konsequenzen im gesellschaftlichen Geschlechterarrangement bleiben dabei nicht auf den militärischen Kontext beschränkt. „*Dieser Zusammenbau von Männlichkeit – Eigenmächtigkeit – Autorität – Gewaltposition betrifft nicht nur das Militär. Er wird in die Gesamtgesellschaft transportiert (...), d.h. von den in gesellschaftlichen Institutionen hergestellten Konstruktionen profitieren auch jene Männer, die individuell weder autoritär noch militärraffin sind*“ (Seifert 1996: 91).

3. Weiblichkeit und Militär in Israel

Mit der Gründung der israelischen Streitkräfte IDF (Israel Defense Forces) am 26. Mai 1948 wurde die kurz zuvor ausgerufene Unabhängigkeit des Staates Israel symbolisch untermauert. Damit wurde ein wesentliches Motiv der modernen zionistischen Bewegung, „Nie wieder wehrlos sein“, im nationalen Ethos des neuen jüdischen Staates verankert²⁹. Deren Ziel, dem Problem des Antisemitismus aktiv durch den Aufbau eines eigenen jüdischen Staates zu begegnen, war zugleich mit der Vorstellung einer neuen jüdischen Identität verbunden gewesen, die der des schwachen, wehrlosen Diaspora-Juden diametral entgegen stand. Die Betonung der Fähigkeit zur Selbstverteidigung resultierte zunächst in der Idealisierung des Pioniers, einer der ersten Ikonen des neuen „Muskeljudentums“, der später – im Zuge der Etablierung der IDF – durch den neuen Idealtypus des Kämpfers ersetzt wurde. Im Ideal des „Neuen Zionistischen Menschen“ hatten sich dabei traditionelle jüdische Elemente wie der Wiederaufbau von Zion und damit die Wiederbelebung eines alten Volkes (vgl. Brenner/Weiss 1999: 10; Shilo 1998: I) mit dem modernen aufklärerischen Glauben an jene in Gesellschaft und Bildung inhärenten Potentiale „*to mold people at will*“ verbunden (Shilo 1998: I).

Moderne und traditionelle Überlegungen kollidierten schließlich im Zuge der parlamentarischen Debatte über das Verteidigungsgesetz³⁰ sowie einer allgemeinen Wehrpflicht für Männer und Frauen. Die schlussendlich gefundene Einigung, Frauen grundsätzlich an der Armee zu beteiligen, verheiratete Frauen und Mütter³¹ sowie religiöse Frauen³² jedoch vom Wehrdienst zu befreien, bringt zum einen die zionistische Gleichheitsorientierung zum Ausdruck, betont aber zugleich die den Frauen von der jüdischen Religion zugewiesene besondere Rolle der Mutter (vgl. Klein 2005: 196f).

²⁹ Verstärkt wurde dieses Motiv noch durch die Erfahrung der Ermordung von sechs Millionen JüdInnen im Zuge des deutschen Nationalsozialismus. Die Shoah und mit ihr der jeglicher Identität beraubte Ghetto-Jude wurden zum Inbegriff der Wehrlosigkeit (vgl. Klein 2005: 199).

³⁰ Angeblich war die Debatte der Knesset im Jahr 1949 eine der längsten, die je aufgezeichnet wurde (vgl. Klein 2005: 197).

³¹ Im Gegensatz zu verheirateten Männern und Vätern.

³² Auch für Männer besteht die Möglichkeit aus Gründen religiöser Überzeugung vom Militärdienst ausgenommen zu werden. Während bei Frauen jedoch bereits die Erklärung der religiösen ausreicht, benötigen Männer den Nachweis des Studiums an einer religiösen Institution höherer Bildung.

3.1 Geschlechterbilder im modernen Zionismus

3.1.1 Der „Neue Jude“

„...ein Geschlecht wunderbarer Juden (wird) aus der Erde wachsen.... Die Makkabäer werden wieder auferstehen“ (Herzl 1996: 103).

Die Entwicklung des modernen politischen Zionismus in Europa und den USA im ausgehenden 19. Jahrhundert war zum einen Ausdruck des weltweit Verbreitung findenden europäisch-nationalistischen Denkens, zum anderen eine Reaktion auf die nach wie vor bestehende „*Notlage der Juden*“ (Herzl 1996: 25), die sich mindestens in all jenen Ländern, wo sie in merklicher Anzahl auftraten, mehr oder weniger antisemitischen Haltungen ausgesetzt sahen (vgl. Herzl 1996: 25f; Nordau 1959: 242). Herzls Einsicht, alle bisherigen Versuche einer Lösung der prekären Situation der Juden in der Diaspora seien gescheitert und allein durch den Aufbau eines eigenen jüdischen Staates könnte dem überall schwelenden Antisemitismus begegnet werden, gründete sich auf die durch den erwachenden ethnischen Nationalismus eingeläutete Krise des europäischen Liberalismus (vgl. Avineri 1999: 35). Mit seinem kulturellen Pessimismus erteilte Herzl der bisherigen Hoffnung vieler Juden, dem immer wieder aufflammenden Antisemitismus durch Assimilation auf lange Sicht seine Grundlage zu entziehen, eine klare Absage.

Das Neue der modernen zionistischen Bewegung bestand jedoch in deren klarem Bruch mit der Tradition des passiven jüdischen Leidens sowie der im religiös-zionistischen Denken vorherrschenden Haltung, der Zeitpunkt für die Rückkehr ins gelobte Land würde durch einen Messias angekündigt werden (Avineri 1999: 32-36; Broder 1996: 112; Nordau 1959: 243f). Stattdessen sollte eine neue Generation von „*Muskeljuden*“ (Nordau 1909: 380) die Vision eines eigenen „Judenstaates“, basierend auf den Prinzipien Gleichheit und Gerechtigkeit, aus eigener Kraft in die Realität umsetzen. Mit dem Ideal des „Neuen Juden“ knüpfte die moderne zionistische Bewegung an alte jüdische Rebellen und Helden an, die sich wie Bar Kochba oder die Makkabäer aktiv gegen die antisemitische Verfolgung zur Wehr gesetzt hatten (vgl. Klein 2005: 198; Nordau 1959: 380). „*The new Jew was an answer to the imagery of the weak, effeminate body that had tainted both the common perception of the Jews and Jewish self-perception*“ (Ben Ari und Levy Schreiber 2000: 173)³³. In Abgrenzung³⁴ vom antisemitischen Stereotyp des Diaspora-Juden des osteuropäischen Shtetls galt dessen primäre Verpflichtung dem Aufbau und der Verteidigung des eigenen nationalen Kollektivs, wofür es wieder „*tiefbrüstige(r), strammgliedrige(r), kühnblickende(r) Männer*“ (Nordau 1959: 380) bedurfte. Diese „*malestream ideology of masculinization*“

³³ Insbesondere der Antisemitismus des 19. Jahrhunderts wies dabei starke antifeministische Züge auf, indem jüdische Männer als schwächlich, passiv und feige und damit als verweiblicht dargestellt wurden (vgl. Klein 2005: 198).

³⁴ Die bewusste Abgrenzung vom antisemitischen Stereotyp des effeminierten Juden bedeutete jedoch die gleichzeitige Übernahme der Stigmatisierung sowie der dominierenden Werte, wovon gerade das zionistische Streben nach einem neuen „Muskeljudentum“ Zeugnis ablegte (vgl. Klein 2001: 57).

(Weiss 2002: 94) wurde von den meisten der nachfolgenden, in der Regel männlichen Vertreter des modernen Zionismus aufgegriffen (vgl. ebd.).

Dass die Aufgabe, in Palästina eine gesunde Nation neuer Juden zu schaffen, trotz zionistischer Gleichheitsrhetorik im wesentlichen als männliche gedacht wurde³⁵, wird insbesondere im Image des Pioniers (*Chalutz*)³⁶ deutlich, der ikonographischen Figur der zweiten zionistischen Einwanderungswelle (*Aliya*)³⁷ von 1904-1914. „*A plow in one hand and a rifle in the other*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 173), symbolisiert der Pionier Naturnähe und damit die Verbundenheit mit dem neuen Heimatland. Dieses erweist sich dabei als notwendige Voraussetzung für die erfolgreiche Regeneration des pathologischen Diaspora-Juden. „*Palestine is therefore framed as the necessary site of healthy heterosexual transformation, the only cure for the pathological (melancholic, effeminate) diaspora Jew*“ (Weiss 2002: 15). Die dem Pionier dort winkende Möglichkeit der freien Selbstentfaltung wird jedoch zugleich von der Bereitschaft zur Selbstaufopferung zugunsten des jüdischen Kollektivs abhängig gemacht (vgl. ebd.; Klein 2005: 198f; Eisenstadt 1973: 35). „*The message was that self-fulfilment depends on fulfilling the national goals*“ (ebd.: 6)³⁸.

Geprägt durch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Russland Verbreitung findende radikale sozialistische Ideen, machten sich die PionierInnen der zweiten Einwanderungsgeneration an die Aufgabe, die anvisierte ideale Gesellschaft in Form der *Kvutza*³⁹, dem Vorläufer des Kibbutz in Palästina in die Tat umzusetzen. Im Zuge der damit einhergehenden Idealisierung körperlicher landwirtschaftlicher Arbeit sowie der hohen Bedeutung der eigenen Wehrhaftigkeit - Charakteristika die trotz sozialistisch-egalitärer Orientierung der jungen SiedlerInnen als wesentlich männliche verstanden wurden - wurde der gesunde, männliche Körper zum Symbol der zukünftigen vitalen jüdischen Nation stilisiert⁴⁰ (vgl. Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 173). „*Zionist's rejection of the 'Jew as Other'*

³⁵ Uta Klein bezeichnet den modernen Zionismus daher lapidar als einen „*Diskurs über Männlichkeit*“ (Klein 2005: 199).

³⁶ *Chalutz* bezeichnet wörtlich ein Mitglied einer Avantgarde, das der Gemeinschaft buchstäblich vorangeht (vgl. Eisenstadt 1973: 35). „*One that goes before the camp and fulfils its highest purposes.*“ (Izraeli 1981: 91).

³⁷ Das hebräische Wort *Aliya* bedeutet wörtlich „Aufstieg“. Im historischen Kontext der Gründung des Staates Israel handelt es sich um einen feststehenden Begriff zur Bezeichnung der verschiedenen Einwanderungswellen.

³⁸ Meira Weiss sieht in Gestalt des Pioniers zum ersten Mal jenen spezifisch kollektivistischen Charakter der israelischen Gesellschaft verkörpert. Insbesondere vor dem Hintergrund der steten militärischen Bedrohungssituation schreibt sie dem Kollektivismus in Israel eine andauernd hohe Bedeutung im Sinne einer „civil religion“ (Weiss 2002: 6).

³⁹ Dabei handelte es sich um eine kleine kollektiv organisierte Siedlung, in der alle arbeiteten. Sie galt zunächst als pragmatische Lösung für junge, von sozialistischen Idealen getragene Menschen ohne Kapital und mit wenig Erfahrung, entwickelte sich jedoch bald zum normativen Ideal der anvisierten Gemeinschaft (vgl. Izraeli 1981: 91; Eisenstadt 1973: 37).

⁴⁰ Die Betonung von Naturnähe und (männlichem) Körper war eines der wesentlichen Elemente des europäischen-nationalistischen Denkens des 19. Jahrhunderts, unter dessen Einfluss sich auch die moderne zionistische Bewegung mit ihrem spezifisch sozialistisch-egalitären Moment heranbildete. Infolge deren besonderer Körperbezogenheit wurde insbesondere dem Emblem des männlichen Körpers nationale Bedeutung zuteil (vgl. Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 173). Inwiefern diese spezifisch israelische Ideologie des „chosen body“ insbesondere an der Materialisierung geschlechtlicher Identität mitgewirkt hat, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch stärker Thema sein.

implied emphasizing the hard male body as an emblem of the vitality of the national community, and a refiguring of the New Jew through the body” (ebd.).

3.1.2 Die Rolle der Frau

Die weibliche Figur in diesem ideologischen Konstrukt beruhend auf sozialistischem Gleichheitsideal und visionärem Gesellschaftsmodell auf der einen Seite, der Reformulierung jüdischer Identität als gesundem maskulinem Körper und in Abgrenzung vom „Juden als dem effeminierten Anderen“ auf der anderen Seite, erwies sich als notwendig ambivalent. Obwohl auch die männlichen Pioniere vor ihrer Emigration nach Palästina weder als Farmer geschweige denn als Wachmänner tätig gewesen waren, war die Erfüllung dieser Rollen quasi natürlich ihnen zugeordnet. Mit der Argumentation, landwirtschaftliche Feldarbeit sei körperlich zu anstrengend, sogar mitunter schädlich für Frauen, wurden die weiblichen Pionierinnen, die in der Hoffnung auf mehr gesellschaftliche Teilhabe den bourgoisen jüdischen Zirkeln in Russland entflohen waren, von harter physischer Arbeit ferngehalten und automatisch häuslichen Tätigkeiten zugewiesen. In ihrem bisherigen Leben waren diese Aufgaben, für die sie in der neuen Umgebung zudem nur ärmlich ausgestattet waren, in der Regel von Hausangestellten verrichtet worden waren, so dass die ihnen zugewiesene Rolle oftmals eine doppelte Devaluierung bedeutete⁴¹ (vgl. Izraeli 1981: 92; 95). „*Thus, on the one hand, kvutza ideologues waved the banner of equality; on the other hand, they defined a clear, gender-based division of labor*“ (Shilo 1998: VI). Ursächlich dafür waren zum Einen die unhinterfragt in die neue Heimat übernommenen Einstellungen der männlichen Genossen hinsichtlich der Zuständigkeit der Frauen für die häusliche Sphäre. Zum Anderen erwies es sich für die zweite SiedlerInnen-Generation als notwendig, die Rentabilität des kollektiven landwirtschaftlichen Modells gegenüber den jüdischen Geldgebern unter Beweis zu stellen. Die den Frauen zugeschriebene geringere Produktivität führte in der Konsequenz zur Beschränkung der Zahl der in eine *Kvutza* aufgenommenen Frauen sowie der für sie als geeignet erachteten Tätigkeiten (Izraeli 1981: 92f).

Die Suche der Pionierinnen der zweiten Immigrationswelle nach einer neuen jüdisch-weiblichen Identität vollzog sich daher im Wesentlichen zwischen internalisierten männlichen Idealen auf der einen, und männlichen Erwartungen auf der anderen Seite⁴². Auch in der späteren *Kibbutz*-Gesellschaft blieb das zionistische Männlichkeitsideal, „*the only model and*

⁴¹ Zum einen besaßen häusliche Pflichten einen geringen Status in der Wertehierarchie der PionierInnen, in der produktive Arbeit – Symbol ökonomischer Unabhängigkeit – den höchsten Wert zugeschrieben bekam. Zum anderen sorgten die schwierigen Bedingungen im *Yishuv* sowie die geringen zur Verfügung stehenden Ressourcen dafür, dass die Frauen ihre Aufgaben nicht den Erwartungen ihrer männlichen Kameraden entsprechend erfüllten. Wofür sie von den männlichen Pionieren häufig mit spontanen degradierenden Zeremonien bedacht wurden (vgl. Izraeli 1981: 93; 95).

⁴² Dies gilt insbesondere für die Farmer der ersten Einwanderungsgeneration, die das Streben der egalitär orientierten Pionierinnen nach Verrichtung ‚männlicher‘ Tätigkeiten als unnatürlich betrachteten und stigmatisierten (vgl. Izraeli 1981: 91).

criterion of worth“ (Shilo 1998: VI). Obwohl die in Palästina vorherrschende Aufbruchsstimmung und der von sozialistischem Gedankengut getragene Kollektivitätsgedanke günstige Bedingungen für das Experimentieren mit alternativen Geschlechterrollen und zugunsten eines neuen weiblichen role-models darstellte, gelang es auch der späteren *Kibbutz*-Bewegung nicht, dem proklamierten auf Gleichheit und sexueller Freiheit beruhenden Gesellschaftsmodell die notwendigen strukturellen Bedingungen zu seiner Verwirklichung zu verschaffen⁴³ (vgl. Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 173). Der Versuch durch kollektive Kinderversorgung die von der 1911 gegründeten zionistischen Frauenbewegung⁴⁴ erreichten Fortschritte auf dem Gebiet gleichberechtigter Teilhabe mit der nach wie vor geltenden – und auch von den meisten Frauen als primäre Verantwortung akzeptierten – besonderen Rolle der Mutter zu vereinbaren, bedeutete keine ernsthafte Infragestellung der alleinigen Zuständigkeit der weiblichen *Kibbutz*-Mitglieder für den Bereich von Familie und Kindererziehung (vgl. Izraeli 1981: 99). *“That equality of the sexes was achieved during the second wave and that women played a role of importance are two of the founding myths of Israeli society”* (ebd.: 88)

Ähnlich erwies sich die Situation in den verschiedenen, Anfang des 20. Jahrhunderts entstehenden vorstaatlichen Selbstverteidigungsorganisationen. *Hashomer*⁴⁵, die erste zum Schutz jüdischen Lebens und Eigentums formal konstituierte Gruppe, scheint hinsichtlich der Teilhabe von Frauen zwei unterschiedliche Wege gegangen zu sein. Zum einen wurde eine kleine Anzahl von Frauen als vollwertige Mitglieder anerkannt und an Gruppentreffen aktiv beteiligt, zum anderen wurde die große Mehrheit auf ihren Status der Ehefrauen der männlichen *Hashomer*-Mitglieder reduziert und damit von einer eigenständigen Mitgliedschaft ausgeschlossen. Erst jedoch im Zuge des wachsenden Bedarfs der jüdischen Siedlungen nach Wachpersonal⁴⁶ wurde die Ausbildung von Frauen als Wächterinnen ernsthaft in Erwägung gezogen⁴⁷ – ohne endgültiges Resultat (vgl. Bloom 1991: 128f; Shilo

⁴³ Izraeli zufolge handelt es sich dabei um ein verbreitetes Dilemma sozialistischer Bewegungen, die, indem sie die sie mit der Überwindung kapitalistisch-ausbeuterischer Verhältnisse automatisch auch die Befreiung der Frau verbinden und daher die ungeteilte Loyalität mit der Bewegung als Ganze verlangen, die Einforderung feministischer Belange erschweren. Im spezifischen Fall der zionistischen Bewegung hatte die Frage der jüdischen Existenz oberste Priorität (vgl. Izraeli 1981: 88f).

⁴⁴ Die Zionistische Frauenbewegung entwickelte sich innerhalb des sozialistischen Flügels der modernen Zionistischen Bewegung, die im Gegensatz zum politischen Zionismus Herzls den Aufbau eines eigenen jüdischen Staates nur im Zuge jüdischen Siedelns und Arbeitens in Palästina zu verwirklichen sah. Anstatt wie Herzl auf die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft oder einzelner mächtiger Staaten zu hoffen, machten sich die egalitär orientierten Arbeiter-Zionistischen Gruppen daran, eine progressive jüdische Gesellschaft aus eigener Kraft zu schaffen (vgl.: Isserov 2008; Eisenstadt 1973: 29).

⁴⁵ *Hashomer* (Der Wachmann), wurde 1909 als Nachfolgeorganisation von *Bar Giora* (benannt nach dem jüdischen Widerstandskämpfer Simeon Bar Girora), der ersten Form militärischer Selbstorganisation überhaupt, gegründet. Sie galt als die radikalste unter den im Zuge der 2. Immigrationswelle entstehenden Gruppen (vgl. Shilo 1996: IV).

⁴⁶ Die öffentliche Sicherheit war im ottomanischen Palästina ein generelles Problem. So wurden auch die Siedlungen der ersten *Aliya* von bezahlten Kräften bewacht, häufig Beduinen oder ethnischen Minderheiten wie Maghrebener oder Turkmenen (vgl. Klein 2001: 91).

⁴⁷ Bis dahin war das Hauptargument für die Verweigerung einer gleichberechtigten Mitgliedschaft gewesen, dass Frauen sich nicht als Wächter eigneten. Eine aktive Tätigkeit als WächterIn war jedoch das Hauptkriterium für die Aufnahme (vgl. Klein 2001: 94).

1996: IV; Klein 2001: 94f). Angesichts der zunehmenden Konflikte mit der arabischen Bevölkerung mehrte sich die Erkenntnis der Notwendigkeit einer neuen Untergrundorganisation, die alle körperlich befähigten Männer und Frauen in sich vereinen sollte. Dennoch blieb auch die 1920 klandestin⁴⁸ gegründete *Haganah*⁴⁹ eine mehrheitlich männerdominierte Organisation und die zwar seit den 20er Jahren zunehmend zur Selbstverteidigung ausgebildeten Frauen kamen vor allem im Bereich von Kommunikation und Nachrichtenübermittlung sowie Medizinischer Hilfe zum Einsatz. „Frauen erhielten wegen der abgelegenen Standorte der Kibbuzim ein kurzes Training mit Revolvern und Gewehren. Das machte sie aber nicht zu militärischem Personal, sondern zu bewaffneten Pionierinnen oder bewaffneten Bürgerinnen. Die Verteidigungsaufgaben übernahmen die Männer, Frauen wurden für den Notfall geschult“ (Klein 2001: 98) Während mit dem Aufbau der britischen Auxiliary Territorial Services (ATS) 1941 in Palästina auch Frauen erstmals in grossem Maßstab in bewaffnete Einheiten rekrutiert wurden, blieb Frauen der Zugang zum im selben Jahr gebildeten militanten Arm der *Haganah*, der *Palmach*⁵⁰, zunächst verwehrt. Im Gegensatz zur *Haganah*, die im wesentlichen aus freiwilligen Teilzeit-Kräften bestanden hatte, handelte es sich bei der *Palmach* um einen exklusiven Elitekorps bestehend aus professionellen Berufssoldaten. Die später zugelassenen Frauen blieben in ihrer Zahl auf stets maximal 10% beschränkt. Im Lauf der Zeit wurde auch die anfangs koedukative Ausbildung zugunsten zunehmend polarisierter Aufgabenverteilung aufgegeben und Frauen in stehende Verteidigungspositionen verwiesen sowie verstärkt als Sekretärinnen, Krankenschwestern und Signalgeberinnen beschäftigt (vgl. Klein 2005: 196f). Im Kampf gegen die britischen Bemühungen, die jüdische Immigration zu beschränken sowie im auf die Teilung Palästinas durch die UN folgenden Unabhängigkeitskrieg, kamen von allen damals existierenden Untergrundorganisationen jedoch einzig die weiblichen *Palmach*-Kämpferinnen tatsächlich bis zum Ende der Kampfhandlungen zum Einsatz⁵¹ (vgl. Bloom 1991: 129-132). Die Tatsache, dass jüdische Frauen im Rahmen des Britischen Frauenkorps und später in der *Palmach* aktiv an der Verteidigung des beginnenden Jüdischen Staates beteiligt waren, legte den Grundstein für den Mythos der kämpfenden israelischen Soldatin sowie einer neuen egalitären Gesellschaft (vgl. Shilo 1996: VIII; Klein 2005: 197). *“Despite the myths depicting the female pioneer as working the fields alongside her comrades, the kibbutz as the institutionalisation of ‘sex-blindness’, and the Palmach woman soldier as dying with men in battle, the concrete experience of women and men in the prestate Yishuv period*

⁴⁸ Klandestin deshalb, da die seit 1918 in Palästina agierende britische Mandatsmacht die Bewaffnung der jüdischen Bevölkerung verboten hatte.

⁴⁹ Die *Haganah* („Verteidigung“) agierte nicht nur als militärische Selbstverteidigungsorganisation gegen die sich ihrer Verdrängung erwehrenden arabischen Bevölkerung, sondern organisierte ab 1944 auch die illegale jüdische Immigration nach Palästina und führte zunehmend auch Offensiven gegen Araber wie Briten durch. Sie stellte somit den Kern der politischen Führung des zukünftigen israelischen Staates. Um 1936 gehörte die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Palästina der *Haganah* an (vgl. Klein 2005: 196).

⁵⁰ Akronym für *Plugot Mahatz* (Einsatztruppen).

⁵¹ Bis 1947 waren von 140-150 Mitgliedern in einer *Palmach*-Kompanie meist weniger als 5 Frauen. Im Unabhängigkeitskrieg kamen 18 *Palmach*-Soldatinnen ums Leben, während insgesamt mehr als tausend *Palmach*-Mitglieder getötet wurden (vgl. Klein 2005: 197).

was marked by a fairly traditional division of labor between the sexes” (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 173f).

Mit der Etablierung der Israel Defense Forces kurz nach der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel 1948⁵² sollte die Legitimität der verschiedenen konkurrierenden militärischen Bewegungen⁵³ unterminiert und die des neuen Staates bekräftigt werden. Eine wesentliche Konsequenz war die erneute Überhöhung des männlichen Körpers sowie die Institutionalisierung der Verbindung von Nation und Geschlecht in Gestalt des IDF-Soldaten (vgl. ebd.: 174). *“Indeed, the definition of the New Jew as an active male body was magnified by the establishment of the IDF as a central institution of the new state”* (ebd.).

3.2 Die unterschiedliche geschlechtsspezifische Bedeutung des Militärs in Israel

Gemäss dem israelischen Verteidigungsgesetz von 1949 werden sowohl jüdische⁵⁴ Männer als auch jüdische Frauen im Alter von achtzehn Jahren wehrpflichtig. Aktuell beträgt die Wehrdienstzeit 24 Monate für Frauen⁵⁵ und 32 Monate für Männer. Frauen sind bis zum 24. Lebensjahr – in Ausnahmen bis zum 34. Lebensjahr⁵⁶ – oder bis zur Geburt des ersten Kindes zum Reservedienst verpflichtet, werden jedoch kaum dazu herangezogen. Männer unterliegen der Reservedienstpflicht je nach Einheit bis zu einem Alter von etwa 45 Jahren⁵⁷. Verheiratete (sic!) Frauen, Mütter, schwangere Frauen⁵⁸ und Frauen, die christliche oder

⁵² Israel erklärte am 8. Mai 1948 seine Unabhängigkeit. Die Gründung der israelischen Streitkräfte IDF erfolgte am 31. Mai 1948.

⁵³ Neben der *Haganah* und der *Palmach* existierten noch zwei weitere lokale jüdische Widerstandsgruppen, *Ezel* und *Lechi*, sowie *Mahal* und *Gahal*, deren jüdische wie nicht-jüdische Mitglieder von außerhalb Palästina sich teils aus idealistischen, teils aus finanziellen Beweggründen dem bewaffneten Kampf anschlossen (vgl. Klein 2001: 122 sowie FN.: 12). Der weibliche Anteil an den bestehenden militärischen Gruppen betrug insgesamt 20% (vgl. Nevo/Shur 2003: 8). Klein wertet die anfängliche Bedeutung dieser Organisationen weniger hinsichtlich ihres tatsächlichen Verteidigungspotentials, denn als erstem *„organisiertem Ausdruck für die Verbindung des nationalen Zwecks mit dem zionistischen Ethos, den ‚neuen Juden‘ zu erschaffen, der der Gewalt mit Gegengewalt begegnet“* (Klein 2001: 91).

⁵⁴ Von den nichtjüdischen Bevölkerungsgruppen sind (männliche) Drusen ebenfalls verpflichtet, im Militär zu dienen, während arabischen Beduinen und Christen die Entscheidung freigestellt bleibt. Die große Mehrheit der arabischen, nämlich moslemisch-palästinensischen Bevölkerung ist vom Wehrdienst ausgeschlossen (vgl. Klein 2001: 149f).

⁵⁵ Im ersten Jahr dienten Frauen nur 12 Monate, später dann zwei Jahre (vgl. Bloom 1991: 140). Dies wurde schließlich auf 21 Monate verkürzt, während der Wehrdienst der Männer stets konstant auf drei Jahre festgeschrieben blieb. Seit August 2001 gelten für Frauen wieder 24 Monate, für Männer „nur“ noch 32 Monate (vgl. Nevo/Shur 2003: 25). Oftmals werden Frauen, im Gegensatz zu Männern, jedoch bereits vor Ende ihrer Wehrdienstzeit entlassen.

⁵⁶ Die bezieht sich auf unverheiratete Physikerinnen, Zahnärztinnen, OP-Schwestern, Physiotherapeutinnen und Ergotherapeutinnen (vgl. Bloom 1991: 134).

⁵⁷ Für die meisten israelischen Männer bedeutet dies tatsächlich einmal pro Jahr für mehrere Wochen ihren zivilen Alltag gegen das Umfeld des Militärs einzutauschen. Mehr noch aber, einen Grossteil ihres Lebens mit der steten Möglichkeit im Ernstfall ihr Leben riskieren zu müssen, zu leben.

⁵⁸ Inoffiziell auch Frauen mit zwei oder mehr Abtreibungen (vgl. Sered 2000: 74).

muslimische Religionszugehörigkeit besitzen, werden nicht zum Wehrdienst einberufen (vgl. Klein 2001: 149f). Zudem werden religiöse jüdische Frauen seit 1978 auf Antrag von der Wehrpflicht ausgenommen, wobei das alleinige Bekenntnis der Religiosität ausreicht⁵⁹. Jüdisch-orthodoxe Männer hingegen müssen an einer *Jeshiva* (Thora-Schule) eingeschrieben sein, um vom Wehrdienst befreit zu werden (vgl. Klein 2005: 201).

Die Entscheidung der provisorischen Regierung des am 14. Mai 1948 neu ausgerufenen Staates, auch Frauen in die sich konstituierende Armee des unabhängigen Staates Israel aufzunehmen, wurde neben der insbesondere von David Ben-Gurion⁶⁰ vertretenen säkularen Auffassung von der Frau als gleichberechtigter Staatsbürgerin⁶¹ nicht zuletzt durch die damaligen historischen Gegebenheiten beeinflusst. Für den Charakter und das Selbstverständnis der *Zaha*⁶² war nicht unwesentlich, dass sich Israel mit seinen arabischen Nachbarn – die die Existenz Israels nicht akzeptierten – lediglich im Waffenstillstand⁶³ befand. Zum Anderen sprach der damalige Mangel an finanziellen und humanwirtschaftlichen Ressourcen für einen für alle verpflichtenden Wehrdienst sowie eine kleine Berufsarmee, zu deren Unterstützung im Verteidigungsfall Reserveeinheiten herangezogen werden konnten (vgl. Klein 2001: 123).

Über die Art und Weise der Integration von Frauen in die israelische Armee herrschten jedoch von Anfang an unterschiedliche Vorstellungen vor. Die politische Entscheidung, jüdische Frauen ungeachtet ihres aktiven Beitrags während des Unabhängigkeitskrieges aus Kampfeinheiten⁶⁴ auszuschließen, sie aber dennoch an der Waffe und für Kampfeinsätze auszubilden, fiel als Zugeständnis an die religiösen Parteien, die für eine völlige Schließung des Militärs für Frauen votiert hatten⁶⁵ (vgl. ebd.: 126). Die schlussendliche Einigung, Frauen nach britischem Vorbild in ein eigenes Frauenkorps (*CHEN*)⁶⁶ zu rekrutieren, dem die Grund- und Offiziersausbildung der Soldatinnen oblag und

⁵⁹ Bis dahin mussten Frauen dies vor einer Kommission bestätigen.

⁶⁰ Erster Premierminister und „*architect of the state of Israel*“ (Izraeli 2001: 210).

⁶¹ Deren primäre Bestimmung er jedoch gleichzeitig aus ihrer biologischen Rolle ableitete (vgl. Klein 2001: 128)

⁶² *Zva Haganah Le Israel* (Armee zur Verteidigung Israels).

⁶³ Die am 26. Mai aus den verschiedenen jüdischen Widerstandsgruppen gebildete israelische Armee entstand inmitten der bis Juli 1949 andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen. Diese „Geburt im Kampf“ prägt bis heute das Selbstverständnis der IDF (vgl. Klein 2001: 122).

⁶⁴ Darunter fallen Panzereinheiten, Artillerie und Infanterie.

⁶⁵ So entwickelte sich die Frage nach der Einbeziehung der Frauen in die Armee zum Konflikt zwischen religiösen und säkularen Kräften in der Debatte über das Verteidigungsgesetz. Dabei spielte das in der zionistischen Bewegung trotz aller Widersprüche propagierte Gleichheitsideal von Männern und Frauen und die Zurückweisung traditioneller Geschlechterrollen eine wesentliche Rolle. Von religiöser Seite wurde die Wehrpflicht für Frauen mit Verweis auf ihre physische Kondition, die damit verbundenen moralischen Auswirkungen im Militär sowie zu befürchtender Konsequenzen für die Geburtenrate abgelehnt. Seitens der säkularen Kräfte wurde zwar die Teilnahme von Frauen für selbstverständlich erklärt, genauso selbstverständlich erschien jedoch auch aus dieser Warte der Ausschluss von verheirateten oder schwangeren Frauen und Müttern. Auf der einen Seite als gleichberechtigte Staatsbürgerin behandelt, wurde die weibliche Soldatin damit letzten Endes doch primär über die aus ihrer biologischen Rolle abgeleitete „natürliche Bestimmung“ definiert und das Bild des israelischen Soldaten als männlichem Kämpfer institutionalisiert (vgl. Klein 2001: 128).

⁶⁶ Das hebräische Akronym *CHEN* steht für *Cheil Nashim* (Frauenkorps) und bedeutet zugleich „Charme“. Bis 1997 gehörten alle Soldatinnen nicht nur der Einheit, in der sie ihren Dienst leisteten,

das ausschließliche Autorität über deren juristische Angelegenheiten hatte, während die Entscheidung über den Einsatz der Soldatinnen den jeweiligen Abteilungen bzw. Einheiten oblag, versuchte den beiden miteinander konfligierenden Modellen eines völlig separaten Frauenkorps mit alleiniger jurisdiktiver Zuständigkeit über den gesamten militärischen Alltag im Sinne der Britischen ATS auf der einen Seite, und der Labour-zionistischen Option – vorgeschlagen von Frauen der *Palmach* und der *Haganah* – der völligen Integration der weiblichen Soldatinnen in ihre jeweilige Einheit auf der anderen Seite gerecht zu werden (vgl. Bloom 1991: 134f; Klein 2001: 125).

Obgleich Frauen mit der rechtlich erwirkten Abschaffung des Kampftruppenverbots im Jahr 2000 heute theoretisch – außer in der Infanterie – in allen Funktionen⁶⁷ eingesetzt werden können, erweisen sie sich jenen Bereichen, in denen die Kampfkomponenten höher sind als nach wie vor kaum präsent⁶⁸. „*No less important, in the vast majority of cases they serve under the command of male officers*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 180). Somit erweisen sich auch die israelischen Streitkräfte als „*a gendered division of labor*“ (ebd.: 172), welche die überwiegende Mehrheit der Soldatinnen in sogenannte „pink collar“-Positionen wie Lehrtätigkeiten, Anleitung, Kommunikation, Büroarbeit und paramedizinische Arbeiten verweist (vgl. Nevo/Shur 2003: 14; Klein 2005: 203). Darüber hinaus gestalten sich die IDF als „*gendered structure of power*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 172), da für den Zugang zu leitenden militärischen Positionen – ungeachtet der von statten gehenden technologischen Entwicklungen auf dem Gebiet der Kriegsführung (vgl. Nevo/Shur 2003: 17) – weiterhin das Ausmaß der Kampferfahrung und weniger die tatsächliche Eignung und Kompetenz der BewerberInnen ausschlaggebend sind. Mit dem andauernden Ausschluss von Frauen aus Kampfpositionen wird somit zum einen deren Machtpotential und folglich ihr Einwirken auf die Situation von Frauen in der israelischen Armee begrenzt und gleichzeitig gerechtfertigt (vgl. Nevo/Shur 2003: 21). Zum anderen hat das Bild des männlichen Kämpfers und damit

an, sondern waren darüber hinaus respektive ihrer Geschlechtszugehörigkeit Teil von *CHEN*. An den spezifischen Zuständigkeiten von *CHEN* wird deutlich, dass es sich weniger um einen Korps im militärischen Sinne, denn um eine administrative Einheit handelte, die die Ausbildung und militärische Laufbahn der Soldatinnen überwachte, aber auch deren besonderer Situation als Frauen in einem Männer dominierten System Rechnung trug. Die Übertragung der alleinigen rechtlichen Zuständigkeit an *CHEN* geschah in dem Bestreben, die Möglichkeit sexueller Erpressung durch Strafandrohung seitens der oftmals männlichen Kommandeure auszuschließen (vgl. Klein 2001: 152-155; Dies. 2005: 204). Seit 1997 sind jedoch auch die Soldatinnen wie ihre männlichen Geschlechtsgenossen nur noch den Einheiten, in denen sie Dienst tun, untergeordnet, womit eines der an der Konstruktion von Weiblichkeit beteiligten Strukturelemente der israelischen Armee beseitigt wurde.

⁶⁷ 1998 dienten Frauen in 330 von 551 ihnen zugänglichen Positionen. 187 Funktionen waren ihnen aufgrund deren Nähe zu Kampfaktivitäten oder religiösen Dienstleistungen verwehrt. 1976 noch beschränkte sich der Wehrdienst von Frauen auf lediglich 210 von insgesamt 709 existierenden Positionen, 70% kamen damals in Verwaltungstätigkeiten zum Einsatz. Heute verbringt nur noch jede vierte Soldatin ihren Dienst mit administrativen Aufgaben (vgl. Izraeli 2003: 220; Klein 2005: 204).

⁶⁸ Frauen kommen vor allem in Kampfeinheiten der Luftwaffe, der Marine, Anti-Luftwaffen-Einheiten, dem Grenzschutz und der Militärpolizei zum Einsatz (vgl. Nevo/Shur 2003: 24). Nichts desto trotz besteht jedoch eine deutliche Unterrepräsentanz weiblicher Soldatinnen in den Bereichen Intelligenz, Polizei, Marine, Luftwaffe. In den Bereichen Munition, Artillerie, Panzertruppe und Infanterie sind Frauen bislang kaum vertreten (vgl. Klein 2001: 161). Dies erklärt sich u.a. auch daraus, dass diese Positionen die Verlängerung der Wehrpflicht um mindestens ein Jahr erfordern (vgl. Klein 2005: 204; Bloom 1991: 135).

die zentrale Vorstellung vom Mann als Beschützer auf diese Weise weiterhin Bestand (vgl. Klein 2005: 204). „Der Kämpfer, der Soldat ist in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit ein Mann. Die Funktion der militärischen Einheit symbolisiert das Ausmaß der eigenen Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft. Der Kampfsoldat ist daher für viele Soldaten das männliche Idealbild, weil er die höchste Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft ausdrückt“ (Klein 2005: 206)⁶⁹.

Für jüdisch-israelische Frauen, besitzt die Wehrpflicht daher nicht dieselbe Bedeutung, die sie für junge Männer hat. Ihre Wehrdienstzeit ist kürzer, das Lebensrisiko und die von ihnen zu erfüllenden physischen Anforderungen⁷⁰ sind in der Regel geringer. Zudem werden sie nicht bis ins hohe Erwachsenenalter zum Reservedienst herangezogen. Angesichts der zentralen Bedeutung der Wehrhaftigkeit für die israelische Gesellschaft bestimmt der Eintritt in die „*people's army*“ (Izraeli 2001: 206) aber nicht nur über den Ein- oder Ausschluss ins nationale Kollektiv, sondern verschafft seinen Mitgliedern darüber hinaus bedeutendes soziales und symbolisches Kapital, das eine wesentliche Bedingung für den Zugang zu zahlreichen politischen und ökonomischen Funktionen darstellt⁷¹ (vgl. Klein 2005: 208). Aufgrund ihrer kürzeren Wehrdienstzeit sowie der eingeschränkten Aufstiegsmöglichkeiten⁷² innerhalb der militärischen Hierarchie sind Frauen hinsichtlich des Aufbaus eines entsprechenden sozialen Netzwerkes benachteiligt (vgl. Nevo/Shur 2003: 16).

Vorliegende Untersuchungen deuten zudem darauf hin, dass die Armee für die weiblichen Militärdienstleistenden nicht im selben Maß den Lebensmittelpunkt in dieser Zeit darstellt wie für ihre männlichen Altersgenossen. Weniger als 20% der 18-21 jährigen Frauen

⁶⁹ Neben jenem obersten männlichen Kriegerideal existieren jedoch weitere alternative männliche Rollen (Techniker, Armeefahrer), die genauso stark männlich definiert sind und deren Status sich ebenfalls über ihre Nähe zum Kämpferideal begründet. „...*service in combat units is directly related to status: status is dependent on proximity to, or distance from, the combat soldier*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 179). Als hegemoniale militärische Position beeinflusst sie auch die weiblichen Soldatinnen bzw. den Status der von ihnen ausgeführten verschiedenen Rollen. Somit erweist sich das israelische Militär nicht lediglich als ein System geschlechtlicher Arbeitsteilung, als vielmehr eines, das bestimmte Rollen mit einer größeren Wahrscheinlichkeit Frauen zuweist als andere (vgl. ebd.: 172).

⁷⁰ So gibt es drei verschiedene Formen der Grundausbildung in der israelischen Armee. Die erste Stufe stellt dabei die allgemeine Grundausbildung dar, die für Frauen und (!) physisch eingeschränkte Männer vorgesehen ist. Sie dauert für Männer einen Monat und für Frauen drei Wochen, bzw. zwei Wochen, falls Soldatinnen eine spezielle Ausbildung durchlaufen. Klein bezeichnet diese einfachste Form des Grundwehrdienstes als eine Art Orientierungsprogramm, das auch den Gebrauch militärischer Waffen einschließt. Die anderen beiden Formen dauern 3-4 bzw. 4-5 Monate und unterscheiden sich nochmals durch die an die männlichen Soldaten jeweils gestellten Anforderungen. Die Grundausbildung der Männer gilt (!) als äußerst anstrengende Schulung. Nach ca. fünf Monaten werden alle männlichen Soldaten auf ihre Führungsqualitäten hin überprüft (vgl. ebd.: 206).

⁷¹ Eine militärische Karriere gilt in Israel nach wie vor als entscheidende Voraussetzung für eine Karriere in der Politik. Auf dem zivilen Arbeitsmarkt existierten lange Zeit institutionalisierte Verbindungen zwischen einzelnen Branchen (High Tech, Fluggesellschaften) und dem Militär, bis heute erweisen sich bestimmte Arten militärischer Erfahrung als Einstellungskriterium für bestimmte Berufe (vgl. Nevo/Shur 2003: 16). „*Indeed, employers often view the military as a valuable training ground for enhancing managerial or other specific skills*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 183). In gewissem Maße sind auch Männer ohne Kampferfahrung von solchen Ausschlussmechanismen betroffen.

⁷² So ist für den höchsten militärischen Rang des Stabschefs die Kampferfahrung unabdingbare Voraussetzung. Die höchste für Frauen erreichbare Position ist die der Brigadegenerälin. Hinzu kommt, dass Frauen länger auf eine Beförderung warten müssen als Männer (vgl. Klein 2005: 205f).

gaben in einer Studie an, dass der Militärstützpunkt den primären Aufenthaltsort in ihrem Leben darstellt, während 50-60% der befragten Männer desselben Alters dies äußerten. Von den jungen Frauen leben die meisten während dieser Zeit weiterhin bei ihren Eltern. Auch von Seiten der Gesellschaft sowie durch das Militär selbst wird dem Militärdienst israelisch-jüdischer Frauen weniger Bedeutung zugeschrieben, was an den unterschiedlichen von der IDF evozierten Bildern seiner weiblichen und männlichen RekrutInnen (siehe Kapitel 5) deutlich zutage tritt. *“For men, it marks the central life event; for women, that definition may be more accurately applied to marriage”* (ebd.: 208). Ermöglicht wird diese Devaluierung durch die auf der Idealisierung der Kämpferrolle basierende strukturelle Arbeitsteilung innerhalb der IDF, dem damit verbundenen Ausschluss weiblicher Soldatinnen von führenden militärischen Positionen sowie die gesellschaftliche Höherbewertung der weiblichen Mutterrolle gegenüber Reserveverpflichtungen (vgl. Izraeli 2001: 204). Gerade 15% der Frauen absolvieren die gesetzlich vorgeschriebene Wehrdienstzeit, die meisten von ihnen werden vorzeitig entlassen. Bei den Männern beträgt der Anteil der ordnungsgemäßen Absolventen 80% (vgl. ebd.: 211). Von Soldatinnen wird generell ein höheres Bildungsniveau sowie erzieherische und sorgende Qualifikationen erwartet, während männliche Wehrdienstleistende eher Angebote zur Weiterqualifizierung erhalten (vgl. ebd.: 158).

Wie in anderen Ländern, die über eine verpflichtende Wehrdienstzeit verfügen, wird auch in Israel der Militärdienst mit dem Erwachsenwerden verbunden. In Israel beginnt die militärische Sozialisation allerdings bereits im Kindergartenalter, wenn in jüdischen Kindergärten im Rahmen von Feiertagen an Krieg, Selbstaufopferung und Heldentum erinnert wird. Bis Mitte der 90er Jahre durchliefen Jungen und Mädchen im Wehrdienstalter völlig unterschiedliche Auswahlprozesse, und eine, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nach Geschlecht getrennte Grundausbildung⁷³. In den weiterführenden Schulen werden spezifische vorbereitende Trainings und Programme durchgeführt, bei denen die Schülerinnen und Schüler getrennt werden und die Schüler ausschließlich mit kampfbezogenen Inhalten sowie Vorträgen über körperliche Fitness konfrontiert werden, während bei der Vorbereitung der Schülerinnen vor allem Gewicht auf emotionale Flexibilität gelegt wird⁷⁴ (vgl. ebd.: 202). Folglich unterscheidet sich bereits diese Form der vormilitärischen Sozialisation, bei der die Institution des Militärs in die zivilen Lebenszusammenhänge der Heranwachsenden eingreift, nach dem „Geschlecht“. Die für alle jüdischen Männer im Anschluss an ihren Wehrdienst lange geltende Reservepflicht, gibt

⁷³ Seit 2000 absolvieren (nicht-religiöse) Frauen und Männer, die nicht in Kampfpositionen dienen sowie die integrierten Kampfeinheiten des Grenzschutzes, ihre Grundausbildung gemeinsam.

⁷⁴ So unterscheidet sich das Programm des „Yom haheilot“ (Tag des Korps), eines eintägigen Orientierungsseminars an High Schools für jüdisch-israelische SchülerInnen der 12. Klasse, nach Geschlecht. Den jungen Männern werden dabei vor allem die existierenden Kampfpositionen nahe gebracht, obwohl nur ein kleiner Teil der männlichen Soldaten tatsächlich in solchen Rollen dient. *„The young women, in contrast, are shown films that highlight the technical or emotional requirements of the jobs from which they will choose”* (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 176). Während das Programm der jungen Frauen zudem mögliche mit der Erfahrung des Wehrdienstes einhergehende emotionale Herausforderungen behandelt, erhalten die männlichen Schüler stattdessen einen Vortrag über die Bedeutung körperlicher Fitness als Vorbereitung auf den Militärdienst (vgl. ebd.).

Anlass zu der Annahme einer gleichsam lebenslangen militärischen Sozialisation seitens des männlichen Teils der jüdisch-israelischen Bevölkerung (vgl. Klein 2001: 200). „*The institution designated to symbolize and exemplify women’s partnership in the national collective, is, in effect, an agent of women’s marginalization*” (Izraeli 2001: 204).

3.3 Die aktuelle israelische Debatte um Frauen im Militär

„In contemporary Israel, notions of warriorhood and motherhood – the master tropes of maleness and femaleness – are explicated through a profusion of stories, sites and rituals. ... In the media, women soldiers tend to be standing still, are well-groomed and often smile, while their male counterparts tend to be in motion as if engaged in combat” (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 175).

Mit dem Verteidigungsgesetz von 1949 wurde die im Parlament kontrovers debattierte Beteiligung von Frauen an den israelischen Streitkräften auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. Gerechtfertigt wurde die Entscheidung zugunsten einer allgemeinen Wehrpflicht mit dem Argument des „freeing men for combat“⁷⁵, womit der Ausschluss von Frauen aus Kampfpositionen institutionalisiert wurde und damit der vorstaatlichen Diskussion um den Einsatz von Frauen an der Front ein Ende gesetzt werden sollte (vgl. Izraeli 2001: 220; Bloom 1991: 136). Sechzig Jahre nach Staatsgründung sind offiziell, wie bereits dargelegt, nahezu alle militärischen Positionen auch Frauen zugänglich. Dennoch bleibt die Thematik, ob und in welcher Weise Frauen ihren nationalen Beitrag auch als Soldatinnen leisten sollten, umstritten. Betont wird in diesem Zusammenhang stets die besondere gesellschaftliche Rolle weiblicher Mutterschaft, die aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für den Fortbestand des gesellschaftlichen Kollektivs im Rahmen der nationalen Verteidigung besonderen Schutz bedarf. „*There is a special role for the Jewish woman as mother and the center of family*“ (Bloom 1991: 140). Die Aufgabe des Beschützers und „warriors“ fällt konsequenterweise ausschliesslich dem männlichen Teil der Gesellschaft zu, während die Frau in dieser Logik lediglich als „‘woman-the-worried’“ (Herzog zit. nach Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 183) in Erscheinung tritt. Begründet mit der drohenden Vergewaltigung durch den Feind bleibt IDF-Soldatinnen, die während ihres Wehrdienstes in Kampfpositionen ausgebildet wurden, bis heute der Einsatz im aktuellen Kriegsfall weiterhin verwehrt (vgl. ebd.: 180)⁷⁶. Von anderer Seite untermauert wird diese „Schutzargumentation“ dadurch, dass weibliche Soldatinnen, die im Krieg sterben oder in Gefangenschaft geraten und dort der

⁷⁵ Dass die damalige militärische Strategie auch nach der zunehmenden Öffnung militärisch bislang für Frauen unzugänglicher Positionen Bestand hat, verdeutlicht die Äusserung der ehemaligen CHEN-Kommandeurin Hedva Almog: „*Vom Standpunkt der Armee ermöglicht der Einsatz von Frauen in einer größeren Vielzahl von Bereichen die Freistellung von Männern für Kampfpositionen*“ (Klein 2005: 203).

⁷⁶ In diesem Zusammenhang tritt erneut der vergeschlechtlichte Charakter von Nation zutage. Die Assoziation des weiblichen Körpers mit dem „Körper“ des gesellschaftlichen Kollektivs stellt einen Zusammenhang zwischen der Unversehrtheit des weiblichen Körpers und der Unversehrtheit des „Volkskörpers“ und damit der Stärke der Nation her (vgl. Seiferth 2005: 233).

Misshandlung durch den Feind ausgeliefert wären, zur Demoralisierung der gesamten Gesellschaft führen könnten und somit tendenziell Gefahr laufen als nationales Druckmittel vom Gegner instrumentalisiert zu werden (vgl. Seiferth 2005: 232f).

Diese Naturalisierung weiblicher und männlicher Rollen zeigt sich innerhalb der IDF daran, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor primär als „*helpmates to men*“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 172) betrachtet und dementsprechend eingesetzt werden. *“For example, it is taken for granted that there is a feminine talent for nurturing and care, and that it is therefore ‘natural’ for women to serve as military social workers. Similarly, the notion that women’s bodies are biologically weaker than men’s translates into a consensus that women should not serve in infantry units”* (ebd.: 180). Daneben tauchen die israelischen Soldatinnen in der Debatte immer wieder als Status-Symbole⁷⁷ und moralische Instanz auf, die als personifizierte kollektive Ehefrau/Mutter einen „Hauch von Zuhause“ in den harten, kalten Armeealltag bringen – *„softening the face of the military“* (ebd.: 181)⁷⁸.

Dass es sich dabei offensichtlich tatsächlich um eine ausschließlich weibliche „Fähigkeit“ handelt, die folglich von den jungen Soldatinnen auch ernst genommen werden soll, verdeutlichen die zahlreichen publizierten Ratgeber für junge israelische Frauen und Männer im Wehrdienstalter. Dort finden sich mitunter an die zukünftigen Soldatinnen gerichtete Kapitel, in denen die Bedeutung des äußeren Erscheinungsbildes einer IDF-Soldatin hervorgehoben wird (vgl. ebd.: 176). *„The guide books on the market encourage quite different body-practices for young men and women. The female body is promoted as an external form, whereas the male body is represented as being active – a pattern resonating with the media imagery of soldiers”* (ebd.).

⁷⁷ So ist es ein offenes Geheimnis, dass die hübschesten Soldatinnen den ranghöchsten Generälen zur Seite gestellt oder an besonders prestigeträchtige Einheiten zugewiesen werden (vgl. Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 181; Izraeli 2001: 226).

⁷⁸ In Gestalt des Frauenkorps CHEN wurde dieser spezifisch weibliche Beitrag „zur Moral der Truppe“ lange Zeit institutionell bekräftigt.

4. Methodische Überlegungen

4.1 Konzeption der Studie

Für die methodische Umsetzung des Vorhabens, den Zusammenhang von Militär und Weiblichkeit in Israel zu erforschen und dabei der subjektiven Perspektive der Frauen in ihrer Rolle als Soldatinnen Gewicht zu schenken, erscheint einzig ein Vorgehen geeignet, das es sich zum Ziel macht, „*Lebenswelten ‚von innen heraus‘, aus der Sicht der handelnden Menschen*“ (Flick, u.a. 2004: 14) zu erforschen. Im Hintergrund dieser obersten Maxime qualitativer Sozialforschung steht die Überlegung, dass die in einer Gesellschaft existierenden Deutungs- und Handlungsmuster nicht per se existieren, sondern im Verlauf ihrer Verwendung durch die Mitglieder jenes Kollektivs kontinuierlich reproduziert und zugleich modifiziert werden (vgl. Lamnek 1995: 24f). Die Offenlegung, die sogenannte „Rekonstruktion“ solcher Konstitutionsprozesse sozialer Wirklichkeit gilt es in der Forschungspraxis umzusetzen (vgl. Thon 2006: 180). Im Hinblick auf die Untersuchung von Konstruktionsprozessen geschlechtlicher Identität erfordert dies insbesondere, die „*Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit*“ (Hagemann-White 1988: 228) zu fokussieren, anstatt sie unkritisch zu reproduzieren (vgl. Thon 2006: 180).

Diese prinzipielle Offenheit qualitativer Methoden gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand, ihre Betonung von Kontextualität sowie der Perspektiven aller Beteiligten - der Forschenden eingeschlossen – sorgen für eine stärker explorative Ausrichtung qualitativer Forschung. Offenheit bedeutet dabei, die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstands möglichst gering zu halten bzw. diese kritisch zu reflektieren, um eine selektive Aufmerksamkeit auf bestimmte, dem eigenen Vorwissen und darauf gründenden Erwartungen entsprechende Phänomene im Forschungsprozess weitest möglich zu minimieren (vgl. Helfferich 2004: 101ff). Ihr Ansinnen, neue Hypothesen zu generieren, anstatt bereits vorab bestehende Annahmen empirisch zu überprüfen (vgl. ebd.: 22; Flick u.a. 2004: 23f)⁷⁹, entspricht daher dem Ziel dieser Arbeit, die Erfahrung des Militärs als *den* Produktionsort hegemonialer Männlichkeit aus weiblicher Perspektive, konkret derjenigen israelischer Soldatinnen, zu beleuchten. Besonderes Interesse gilt dabei den Strategien weiblicher Soldatinnen, sich in ihrem Selbstbild als Frauen gegenüber dem dort vorherrschenden männlich assoziierten Ideal des Soldaten zu positionieren.

⁷⁹ Zu den spezifischen Problemen qualitativer Forschung basierend auf ihrer deskriptiv-interpretativen Ausrichtung vgl. Glaser/Holton 2007: 47; 66. Diese Infragestellung der Akkuratheit und „Echtheit“ qualitativer Daten, denen sich Qualitative Forschung im Allgemeinen gegenüber sieht, erübrigt sich Glaser zufolge mit der empirischen Verankerung der Grounded Theory Methodologie von selbst (vgl. ebd.: 48). Die Grounded Theory wurde 1967 von Strauss und Glaser im Zuge ihres Forschungsprojekts „Awareness of Dying“ gemeinsam entwickelt, bevor beide schliesslich unterschiedliche Strömungen begründeten (vgl. ebd.: 66).

Um der persönlichen Perspektive israelischer Frauen auf die Institution des Militärs gewahr zu werden, sollen narrative Leitfadeninterviews mit ehemaligen bzw. gegenwärtigen Soldatinnen durchgeführt werden. Die derart gewonnen Selbstdarstellungen werden zusätzlich mit der offiziellen Repräsentation israelischer Soldatinnen durch das israelische Militär kontrastiert. Als offizielles Organ der IDF wurde dazu das Armee-Magazin *Bamahaneh*⁸⁰ ausgewählt, das über exklusive militärische Kreise hinaus zugleich von der allgemeinen Zivilbevölkerung bezogen werden kann. Als Teil des freien Medienmarktes beeinflusst es auch den öffentlichen israelischen Diskurs⁸¹ und gilt als wesentliche Informationsquelle in Bezug auf die Situation der Armee sowie die von ihr an SoldatInnen wie ZivilistInnen gerichteten Botschaften. Dort veröffentlichte Bilder weiblicher Soldatinnen sollen mittels der Methode der dokumentarischen Analyse auf den von ihnen auf visueller Ebene transportierten Gehalt für die Konstitution sozialer Konstruktionen, genauer gesagt von „Weiblichkeit“, untersucht werden. Die aus der Bildinterpretation gewonnenen Erkenntnisse werden dann bei der Auswertung der persönlichen Darstellungen berücksichtigt, um möglicherweise Rückschlüsse auf die Übernahme der offiziellen Darstellungsweise seitens der Frauen und somit auf die Wirkungsmacht hegemonialer gesellschaftlicher Geschlechterkonstruktionen ziehen zu können. Insbesondere für die Beantwortung der Frage, wie sich die sozial konstruierten „Geschlechterbilder“ in Gestalt der jeweiligen geschlechtlichen Identitäten materialisieren, erscheint die bildliche Darstellungsebene von bedeutendem Erkenntnisgehalt. Die aus den visuellen Daten gewonnenen Interpretationen erleichtern zudem die Bewältigung jenes aus der Methode der Grounded Theory resultierenden anfänglichen „Datenchaos“ (vgl. Wiedemann 1995: 442).

⁸⁰ *Bamahaneh* („at the camp“) bedeutet wörtlich ins Deutsche übersetzt „in der Grundausbildung“. Das Magazin wurde 1937 erstmalig von der *Haganah* als Untergrundpublikation veröffentlicht. Seit der Gründung der IDF 1948 gilt *Bamahaneh* als offizielles Organ des israelischen Militärs, obwohl es bis 2006 nicht der Zensur durch den Armeesprecher unterlag und daher mit seinem Inhalt immer wieder auch Anlass zu zahlreichen Kontroversen innerhalb der IDF bot. Zur angestrebten Zielgruppe des reinen Subskript-Magazins zählen SoldatInnen, Armee-Personal und ZivilistInnen gleichermaßen. Hochrangige OffizierInnen erhalten *Bamahaneh* auch heute noch kostenlos, gewöhnliche SoldatInnen haben in jeder Armee-Basis die Möglichkeit, die dort ausliegenden Exemplare kostenfrei zu lesen. Sonstige Abonnentinnen müssen für den Bezug aufkommen. Die Ziele des Magazins gelten heute als unklar. Informationsquelle für SoldatInnen zum einen, erweist es sich insbesondere in Krisenzeiten zudem als Faktor hinsichtlich der Steigerung der nationalen Moral. Aus der Perspektive junger Wehrdienstleistender stellt *Bamahaneh* – ähnlich dem militäreigenen Radiosender *Galei Zahal* – vor allem ein attraktives Absprungbrett in die Medienwelt dar (vgl. http://dover.idf.il/IDF/News_Channels/bamahana/; <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2000/1013/none/0010/index.html>).

⁸¹ Hinzu kommt, dass viele derjenigen, die ihren Wehrdienst bei *Bamahaneh* abgeleistet haben, später in anderen Medienbereichen tätig werden und dabei stets auf emotionale oder physische Weise (Reservedienst) mit dem Magazin verbunden bleiben.

4.2 Grounded Theory

Den forschungsmethodologischen Hintergrund der Untersuchung bildet dabei der Forschungsansatz der Grounded Theory⁸² (GT), mit der Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss in den frühen 60er Jahren ihre Forderung, „*Theorie auf die Sozialforschung selbst zu gründen – sie aus den Daten heraus zu generieren*“ (Glaser/Strauss 1998: 8) zum Programm erhoben. Mit der Methodologie der Grounded Theory, deren Ziel die Entwicklung von Theorien auf der Grundlage empirisch gewonnener Daten darstellt (vgl. Glaser/Strauss 1998: 12; Bohnsack/Marotzki/Meuser 2003: 70), sollte die bestehende Lücke zwischen Theoriebildung und empirischer Sozialforschung überbrückt werden, die ihrer Meinung nach für die Entfremdung der soziologischen Disziplin von ihrem Gegenstand, sozialer Wirklichkeit, verantwortlich zeichnete (vgl. Mey/Mruck 2007: 12). „*We believe, that the discovery of theory from the data – which we call grounded theory – is a major task confronting sociology today*“ (ebd.).

Anstatt empirische Daten lediglich zur Überprüfung der Brauchbarkeit bereits vorab entwickelter Hypothesen oder bestehender formaler Theorien⁸³ (Glaser/Strauss 1998: 44; Mey/Mruck 2007: 12) heranzuziehen, kommt es der Grounded Theory Methodologie darauf an, Hypothesen und theoretische Konzepte im Verlauf des Forschungsprozesses systematisch aus den erhobenen Daten heraus zu entwickeln (vgl. Glaser/Strauss 1998: 15; 23). Im Unterschied zur klassischen Forschungspraxis sind dabei Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung keine getrennt nacheinander zu vollziehenden Arbeitsschritte, sondern ineinander verschränkt (vgl. Böhm 2004: 275f). Am Ende des Forschungsprozesses steht eine anhand von Daten entwickelte und auf diesen „gründende“ Theorie (vgl. Mey/Mruck 2007: 13; Bohnsack/Marotzki/Meuser 2003: 70), deren ursprüngliche Idee jedoch nicht zwangsläufig jenen Daten entstammen muss (vgl. Glaser/Strauss 1998: 15)⁸⁴.

Da die Grounded Theory jedoch vor allem einen Forschungsstil, eine Herangehensweise an empirische Forschung bezeichnet und weniger eine nach bestimmten Regeln anwendbare Auswertungsmethode (vgl. Mey/Mruck 2007: 17), existieren inzwischen neben den von Strauss und Glaser seit den 70er Jahren parallel entwickelten Strömungen, eine Vielzahl an verschiedenen Ansätzen, die sich ungeachtet ihrer teils sehr unterschiedlichen Ausprägungen allesamt, und nicht unbedingt zu Recht (vgl. Glaser/Holton 2007:49f), als Anwendung von Grounded Theory verstehen (vgl. Mey/Mruck 2007: 15f;

⁸² Verschiedenste Bemühungen den Begriff „Grounded Theory“ als „empirisch fundierte Theorie“ (vgl. Bohnsack/Marotzki/Meuser 2003: 70) oder „gegenstandsbegründete Theorie“ (vgl. Böhm 2004: 476) ins Deutsche zu übertragen, wurden schließlich zugunsten der Beibehaltung des Originalausdrucks aufgegeben. Angesichts der Etabliertheit des englischen Terminus werde ich in meiner Arbeit ebenfalls den englischsprachigen Begriff verwenden (vgl. Mey/Mruck 2007: 11, Fn. 1).

⁸³ Zum Unterschied zwischen materialer und formaler Theorie, sowie zur von Strauss und Glaser angestrebten formalen Grounded Theory vgl. Glaser/Strauss 1993: 108 sowie Dies. 1998: 42.

⁸⁴ Die dahinter stehende Auffassung, dass die Brauchbarkeit soziologischer Theorien nicht zuletzt dem sie generierenden Forschungsprozess und damit auch der jeweiligen Kreativität und Kompetenz des/der Forschenden geschuldet ist, verdeutlicht den stets subjektiven Charakter wissenschaftlicher Modelle sowie die notwendige Reflexion der Forschenden darüber (vgl. Mey/Mruck 2007: 13).

Bohnsack/Marotzki/Meuser 2003: 75). Angesichts des von Strauss und Glaser mit ihrem Ansatz verbundenen Ansinnens, das grosse Heer der „*proletarischen TheoretesterInnen*“ in ihrem eigenen Vermögen zur Theoriebildung gegenüber jener kleinen Menge an „*theoretischen KapitalistInnen*“ zu bestärken, deren „*Grand theories*“ (Mey/Mruck 2007: 12) die wissenschaftliche Forschungspraxis dominieren (vgl. ebd.: 12; 35), ist eine reflektierte Anpassung der Vorgehensweise an die konkrete Forschungsfrage und die jeweiligen Umstände der Forschungsarbeit jedoch durchaus im Interesse der Idee von Grounded Theory (vgl. ebd. 34f) – vorausgesetzt das Anliegen von Grounded Theory und ihre wesentlichen Elemente finden dabei angemessen Berücksichtigung. Hinsichtlich des Anspruchs der Grounded Theory Methodologie, „*hinreichend allgemeine, auf vielfältige Fakten gestützte materiale Theorie zu entdecken*“ (Glaser/Strauss 1998: 246), muss allerdings auf die durch den Rahmen der Magisterarbeit begrenzte Gültigkeit der Ergebnisse verwiesen werden (vgl. Mey/Mruck 2007: 34). Ziel der Arbeit ist daher auch eher jenes der Grounded Theory Methodologie innewohnende Potential zur Gewährung neuer Einblicke in ein Untersuchungsfeld zu nutzen und angesichts der in diesem Rahmen kaum zu leistenden Theorieausarbeitung bestimmte Argumentationstypen, im Sinne „*theoretischer Skizzen*“, zu formulieren (vgl. ebd. 34; Fn. 47). Deren Reichweite erweist sich zusätzlichen theoriebedingten Einschränkungen unterworfen, insofern bestehendes persönliches Vorwissen niemals völlig aus dem Forschungsprozess ausgeblendet und der geforderten prinzipiellen Offenheit somit stets nur begrenzt entsprochen werden kann (vgl. Helfferich 2004: 102). Zum anderen wird bereits durch die Fragestellung sowie den gewählten theoretischen Rahmen eine gewisse Richtung der Forschungsergebnisse zwangsläufig vorgegeben.

4.3 Thematische Begründung des empirisch-qualitativen Vorgehens

Die Wahl qualitativer Forschungsverfahren begründet sich in erster Linie aus dem Interesse dieser Studie an den subjektiven Interpretationen und Darstellungsweisen der Erfahrung des Militärdienstes seitens israelischer Frauen. Insbesondere die dabei zum Einsatz kommenden offenen Befragungstechniken sowie interpretativ-hermeneutische Verfahren der Textinterpretation erweisen sich als notwendig, um das von den Interviewten präsentierte Selbstbild von sich als Soldatinnen möglichst wenig zu beeinflussen (vgl. Hopf 1984: 21f). Der aus eigenen Beobachtungen gewonnene Eindruck einer unerwartet ausgeprägten Betonung klassisch weiblicher Verhaltensweisen seitens vieler israelischer Frauen sowie die dadurch evozierten Fragen, aber, wie eingangs dargelegt, kaum vorhandenen Antworten hinsichtlich der vom Militär ausgehenden Wirkung auf die Konstruktion weiblicher Identität, legen zudem ein zunächst exploratives Vorgehen nahe. Dafür spricht zudem die schwierige Zugänglichkeit des Untersuchungsfeldes, die aus der hohen Bedeutung des Militärs für die Sicherheit eines jeden gesellschaftlichen Kollektivs,

und des israelischen im Besonderen, resultiert. Es besteht Anlass zu der Befürchtung, dass das Vorhaben angesichts meiner eigenen fremden, und noch dazu deutschen Identität von offizieller israelischer Seite aus besonders kritisch betrachtet werden könnte. Die räumliche Distanz zum Untersuchungsfeld mitberücksichtigend sollen daher in einem dreimonatigen Forschungsaufenthalt vor Ort qualitative Interviews mit geeigneten Interviewpartnerinnen geführt werden, um derart potentielle Konflikte sowie ein eventuelles Scheitern der Studie oder gar einen Verweis des Landes zu vermeiden.

4.4 Die eigene Rolle im Forschungsprozess

Eine möglichst offene Herangehensweise erweist sich darüber hinaus gerade auch aus Gründen meiner eigenen thematischen Involviertheit als Forscherin und Frau angebracht. Angestoßen durch ein Praktikum⁸⁵ hatte sich der Bereich der Geschlechterbeziehungen im weiteren Verlauf meines Soziologie-Studiums zu einem wesentlichen Schwerpunkt meines wissenschaftlichen Interesses herausgebildet. Angeregt durch die Beschäftigung mit kritisch-feministischer Literatur entwickelte ich mehr und mehr ein gewisses theoretisches Vorwissen auf dem Gebiet der Geschlechterbeziehungen. Als Konsequenz stellte ich die bis dato für natürlich hingegenommenen gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse zusehends in Frage und distanzierte mich unter Berufung auf gendertheoretische und queerfeministische Ansätze auch in meinem persönlichen „Frau-Sein“ von normativen Vorstellungen von Weiblichkeit.

Um die unvermeidliche Beeinflussung des Forschungsprozesses durch das eigene theoretische Wissen und eine daraus resultierende selektive Wahrnehmung möglichst zu begrenzen bzw. immer wieder zu reflektieren (vgl. Hopf 1984: 32), erscheint mir die Kombination aus narrativen Leitfadeninterviews und der Grounded Theory Methodologie nach Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss (Glaser/Strauss 1998), sowie insbesondere in Anlehnung an Glaser (Glaser/Holton 2007) am besten geeignet. Neben ihrer Priorität auf in den Daten gründenden Erkenntnissen bietet die Grounded Theory zudem in einem so begrenzten Rahmen wie sie die Vorgaben einer Magisterarbeit darstellen, die Möglichkeit, *„mit einem minimalen Aufwand an Datenerhebung ein Maximum an Datenanalyse und folgender Theoriebildung zu erreichen“* (Hildenbrand 2004: 41f).

⁸⁵ Dieses absolvierte ich von Oktober 2004 bis September 2005 parallel zu meinem Studium bei der selbständigen Politikberaterin und Projektkoordinatorin Frau Dr. Claudia Neusüß. Frau Dr. Neusüß gehört zu den wesentlichen Mitbegründerinnen der Berliner Frauengenossenschaft „WeiberWirtschaft“ (www.weiberwirtschaft.de), die zugleich als das größte Gründerinnenzentrum Europas gilt. Dort ist auch ihr eigenes Büro angesiedelt. Der wesentliche Fokus ihres vielseitigen Schaffens gebührt dabei den Themen Alternative Ökonomie, Gender Mainstreaming und Geschlechterdemokratie. Praktisch zeigt sich dies an ihrem besonderen Engagement hinsichtlich der Förderung und dem Empowerment weiblichen Nachwuchses aus Wissenschaft und Wirtschaft, u.a. in Form ihrer Teilnahme am Mentoring Projekt der Brandenburger Hochschulen.

4.5 Erhebungsmethode

Das Ziel Ergebnisse zu generieren, die den subjektiven Erfahrungen israelischer Frauen mit der Institution des Militärs gerecht werden, erforderte in der Konsequenz möglichst offene Verfahren der Datenerhebung. Auf diese Weise sollte den Befragten die Strukturierung ihrer Darstellung weitestgehend selbst überlassen werden, und damit auch die Entscheidung darüber, *„was für sie selbst wichtig ist und (...) wie sie selbst es ausdrücken möchten“* (Hellferich 2004: 22). Zugunsten offener, narrativer Interviews sprach zudem, dass damit den Frauen die Gelegenheit gegeben wurde, offen zu legen, in welcher Art und Weise die Thematik des Militärs für sie in ihrem eigenen „Relevanzsystem“ (Bohnsack 1999: 21) überhaupt Bedeutung hat. Im Rahmen der von den Befragten gewählten Interpretation der offenen Fragestellung lassen sich schließlich Unterschiede gegenüber dem Relevanzsystem des Forschenden feststellen (vgl. ebd. 21f) und somit – im Sinne von Grounded Theory – neue Sichtweisen auf das Untersuchungsfeld generieren, die im Falle eines festgelegten Fragenkatalogs außen vor gelassen würden. Narrative Interviews erwiesen sich insbesondere bezüglich der Annahme von der gesellschaftlichen Konstruiertheit weiblicher Identität und der Frage nach einer diesbezüglichen Bedeutung des Militärs als informativ, weil sie *„etwas über die Gewordenheit des Informanten und biographische Selbstkonzepte unter dem Einfluss von Situationen“* (Brüsemeyer 2000: 128) verraten.

Um sicher zu gehen, dass bestimmte für relevant erachtete Aspekte auch angesprochen werden sowie zumindest eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews angenommen werden kann, wurde die offene Eingangsfrage nach dem persönlichen Erleben der Zeit des Militärdienstes jedoch um einen flexiblen Leitfaden⁸⁶ ergänzt. Die Fragen waren ebenfalls am Erfahrungswissen der Befragten interessiert und dementsprechend so offen formuliert, dass keine Einschränkung narrativer Potenziale zu befürchten war bzw. die Interviewten nicht den Eindruck erhielten, bestimmte Sichtweisen könnten nicht geäußert werden. Der Leitfaden diente somit vor allem als Gedächtnisstütze und allgemeiner Orientierungsrahmen, mittels dessen überprüft werden kann, welche Themen von der Befragten bereits von sich aus im Rahmen ihrer *„Stegreiferzählung“* (ebd.: 130) erwähnt wurden und welche im Untersuchungsinteresse eines künstlichen Stimulans erfordern. Dementsprechend achronologisch gestaltete sich mitunter auch die Anwendung des Fragenkatalogs (vgl. Marotzki 2003: 114).

Trotz meiner eigenen soliden Kenntnis der hebräischen Sprache entschied ich mich die Interviews in englischer Sprache bzw. falls notwendig mit Hilfe einer Dolmetscherin zu führen. Dafür sprach zum einen, dass ich mich der Thematik in der englischen Sprache besser gewachsen fühlte, sowie zum anderen die relativ weit verbreitete Kenntnis des Englischen innerhalb der israelischen Gesellschaft, insbesondere der jüngeren Generationen. Um jedoch potenzielle Interviewpartnerinnen aufgrund bildungsbedingter Unsicherheiten im Umgang mit der englischen Sprache nicht aus der Untersuchung

⁸⁶ Der verwendete Leitfaden inklusive offener Eingangsfrage befindet sich im Anhang.

auszuschließen, bat ich eine befreundete Israelin mit sehr guten Englisch-Kenntnissen, mir als Dolmetscherin gegebenenfalls zur Seite zu stehen. Die im Falle einer Übersetzerin notwendig eingeführte weitere Interpretationsebene konnte ich durch mein eigenes hebräisches Sprachverstehen weitestgehend minimieren. Hebräische Wörter, wie spezifische militärische Fachtermini, deren englische Bedeutung während des Interviews nicht erschlossen werden konnte, übersetzte ich später im Rahmen des Transkriptionsprozesses.

Der gesamte Forschungsprozess von der Entwicklung einer konkreten Fragestellung bis zur nun vorliegenden Darstellung der Ergebnisse wurde dabei mittels eines Forschungstagebuchs dokumentiert, in dem Reflexionen über das Vorhaben und dessen Umsetzung, sowie Erfahrungen während des Forschungsaufenthalts festgehalten wurden. Während der gesamten Zeit stand ich zudem in engem Austausch mit meinen beiden wissenschaftlichen Betreuern Herrn Prof. Dr. Erhart Stölting und Herrn Prof. Dr. Jeffrey Peck. Beides trug wesentlich zur steten Reflexion des Forschungsprozesses bzw. meiner eigenen Rolle darin bei (vgl. Flick 1995: 171).

4.5.1 Erhebungsauswahl

Im Rahmen eines dreimonatigen selbst organisierten Forschungsaufenthalts in Israel führte ich insgesamt achtzehn Interviews mit jüdisch-israelischen Frauen⁸⁷, die entweder zum gegebenen Zeitpunkt ihren Wehrdienst ableisteten oder diesen innerhalb der letzten sieben Jahre, also seit 2000 abgeleistet hatten. Zum einen ließen die in diesem Zeitraum situieren Ereignisse wie der Beginn der zweiten palästinensischen Intifada Ende September 2000, sowie des zweiten Libanon-Kriegs 2006, die in der jüdisch-israelischen Bevölkerung jeweils für einen Einstellungswandel gegenüber der Armee sorgten, auch auf Unterschiede in der Gewichtung der Phase des Wehrdienstes und der dort gemachten Erfahrungen als Soldatin hoffen. Zum anderen erwies sich diese zeitliche Beschränkung aufgrund der durch die Arbeit vorgegebenen Rahmenbedingungen als notwendig.

Bei der Erhebungsauswahl wurde zudem versucht, Frauen unterschiedlichen ethnischen und sozialen Hintergrunds zu berücksichtigen sowie auch die Erfahrungen religiös-orthodoxer Frauen mit ein zu beziehen, deren freiwillige Ableistung des Wehrdienstes einer besonderen persönlichen Motivation entsprang. Durch ein möglichst breites Spektrum der von den Interviewten bekleideten Positionen sollte auch der Zusammenhang von Bildungsstand und zugewiesenem Aufgabenbereich Beachtung finden,

⁸⁷ Die anfängliche Überlegung auch israelische, jüdische und nicht-jüdische Frauen zu befragen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht über die Erfahrung des Wehrdienstes verfügen, und damit der Bedeutung des Militärs als einem möglichen Konstitutionselement geschlechtlicher Identität – noch dazu zu einer Zeit verstärkten geschlechtlichen Werdens – deutlicher gewahr zu werden, musste ebenfalls aufgrund des durch die Magisterarbeit begrenzten Rahmens des Forschungsvorhabens wieder fallen gelassen werden. Eine solche Erweiterung der empirischen Basis im Rahmen einer weiteren Forschungsarbeit wäre allerdings wünschenswert.

vor allem aber einem möglicherweise daraus resultierenden sehr unterschiedlichen Erleben des Soldatinnendaseins nachgegangen werden.

Die Kontaktaufnahme mit potentiellen Interviewteilnehmerinnen geschah in erster Linie über Freunde und Bekannte, da ich wie bereits erwähnt Probleme mit offiziellen israelischen Stellen vermeiden wollte. Bei der Herstellung von Kontakten zu jüdisch-mizrachischen Frauen war mir zudem die *Mizrachi*-Organisation⁸⁸ *Hakeshet Hademocratit Hamizrahit* eine große Hilfe. Im Rahmen meines ersten Israel-Aufenthalts hatte ich dort ein mehrmonatiges Praktikum absolviert. Die dort gewonnene Einsicht in die zahlreichen ethnisch bzw. kulturell verlaufenden Konfliktlinien innerhalb der israelischen Gesellschaft hatte wesentlichen Einfluss auf die Auswahl der zu interviewenden Frauen. Nachdem die ersten Kontakte hergestellt waren, erwiesen sich die Interviewteilnehmerinnen selbst, und insbesondere diejenigen, die zum gegebenen Zeitpunkt gerade ihren Militärdienst ableisteten, als außerordentlich bemüht, mir weitere entsprechende Gesprächspartnerinnen zu vermitteln. Sämtliche Interviews wurden in Tel Aviv bzw. der näheren Umgebung Tel Avivs durchgeführt.⁸⁹ Die schließlich in die Auswertung einbezogenen Interviewteilnehmerinnen werden in Bezug auf die für die Untersuchung relevanten Auswahlkriterien unter 6.1 kurz vorgestellt, um der Bedeutung anderer auf die Erfahrungen der Soldatinnen wirkender biographischer Charakteristika wie Ethnie, Religiosität, kultureller oder sozialer Hintergrund gewahr zu werden.

⁸⁸ Die linke Nichtregierungsorganisation *Hakeshet Hademocratit Hamizrahit* ("The Mizrahi Democratic Rainbow Coalition") wurde 1996 von JüdInnen aus arabischen und muslimischen Ländern bzw. dem Osten (*Mizrah*) gegründet. Anknüpfend an die soziale Protestbewegung der HaPanterim HaShkhorim ("The Black Panthers of Israel") der 70er Jahre, gilt deren Fokus der Verteidigung der Menschenrechte und der Beförderung von Multikulturalismus und sozialer Gerechtigkeit innerhalb der israelischen Gesellschaft. Primäres Ziel ist dabei die Ermächtigung und gesellschaftliche Integration benachteiligter Gruppen, insbesondere der *Mizrahim*, die aufgrund ihrer arabischen Herkunft traditionell als JüdInnen zweiter Klasse angesehen wurden (vgl. <http://www.ha-keshet.org.il>).

⁸⁹ Im Verlauf der Erhebung fiel mir der auffällig hohe Bildungsstandard der interviewten Frauen auf. Wenn auch nicht alle der Interviewpartnerinnen über das israelische Abitur, das *Bagrut*, und damit die Voraussetzung zum Hochschulstudium verfügten, so hatten doch alle von ihnen zwölf Jahre Schulbildung vorzuweisen. Wenn auch Bildung entsprechend der jüdischen Tradition einen hohen Stellenwert in Israel genießt und der jüdische Staat in der Folge mit 44% weltweit den zweiten Platz hinsichtlich des Anteils an EinwohnerInnen mit Abitur bzw. Hochschulabschluss belegt, unterliegt der hohe gesellschaftliche Bildungsstand deutlichen regionalen Unterschieden. Auch die Erfahrungen von Hakeshet aus der Arbeit in Entwicklungsstädten im Süden des Landes belegen, dass aufgrund dortiger hoher Abbruchquoten der Bildungsstand deutlich geringer ist (vgl. <http://www.dija.de/wai1/showcontent.asp?ThemaID=1386>). Für die regionalen Unterschiede spricht zudem, dass mein Bemühen, eine grössere Varietät den Bildungsstand der weiteren Interviewteilnehmerinnen betreffend zu erzielen, nicht von Erfolg gekrönt war. Angesichts der qualitativen Vorgehensweise und damit ohnehin begrenzten Repräsentativität der Ergebnisse soll daher an dieser Stelle nur auf diesen forschungspraktischen Umstand hingewiesen werden.

4.5.2 Entwicklung des Interview-Leitfadens

Der die offene Eingangsfrage ergänzende Interview-Leitfaden, bzw. dessen vorläufige Version, wurde auf der Grundlage bereits vor dem Forschungsaufenthalt angeeigneten theoretischen Vorwissens über Forschungsmethode und Themenfeld, sowie nach der Sichtung weiteren Materials in Israel erstellt. Mit der Festlegung bestimmter für bedeutsam erachteter Fragen ist konsequenterweise eine Beeinflussung der Interviewsituation durch die Interviewenden verbunden, die jedoch durch die flexible Handhabung des Fragenkatalogs und die offene Formulierung der Fragen weniger als Beschränkung der narrativen Potentiale der Informantinnen wirkt, als sie ihnen einen gewissen „roten Faden“ für ihre Darstellung an die Hand gibt. Der Fokus eines Teils der Fragen auf den Themen Grundausbildung und äußeres Erscheinungsbild spiegelt dabei das der Untersuchung zugrunde liegende Interesse an gesellschaftlichen Konstituierungsprozessen von Geschlecht und in der vertretenen dekonstruktivistischen Lesart damit auch von Körperlichkeit wieder.

Entsprechend der für die Grounded Theory Methodologie charakteristischen Verschränkung von Datenerhebung und Datenanalyse wurde jedoch nicht nur die Abfolge der Fragen dem Verlauf der von den Interviewten gewählten Stegreiferzählung angepasst, sondern der Leitfaden selbst während des gesamten Forschungsprozesses als veränderbar behandelt, indem Fragen, die sich für das Forschungsinteresse als irrelevant herausstellten, weggelassen wurden. Darüber hinaus ging ich neuen, von den Interviewten zur Sprache gebrachten Themen bzw. von ihnen geäußerten Widersprüchen durch spontane Nachfragen nach bzw. griff solche neuen Aspekte in den folgenden Interviews auf. Die Eignung der Fragen und der Strukturierung des Leitfadens wurde mittels eines ersten Probe-Interviews mit einer israelischen Bekannten überprüft. Auf diese Weise konnten gegebenenfalls auftretende Probleme mit bestimmten Fragen reflektiert werden und somit vorab vermieden werden. Als Ergebnis des Pre-Interviews entschied ich mich zudem die notwendigen soziodemographischen Fragen an den Schluss des Interviews zu stellen, um nicht bereits vorab genauestens „im Bilde“ über mein Gegenüber zu sein, und dadurch eventuell in meiner Wahrnehmung beeinflusst zu werden.

4.5.3 Auswertung der Daten

Die Grundlage für die Auswertung stellten vollständig transkribierte MiniDisc-Mitschnitte von dreizehn der insgesamt achtzehn narrativen Leitfaden-Interviews dar. Anstatt alle der durchgeführten Interviews, von diesen jedoch nur interessant erscheinende Ausschnitte bei der Transkription zu berücksichtigen, entschloss ich mich, nur einen Teil der Interviews, diese aber vollständig zu transkribieren⁹⁰. Entsprechend der Erhebungsauswahl wurden dabei Frauen möglichst unterschiedlicher Tätigkeitsfelder im Militär einbezogen sowie zugleich weiteren für ein geschlechtsunabhängiges unterschiedliches Erleben des Militärs relevanten Kriterien (Religiösität, ethnische bzw. kulturelle Zugehörigkeit, sozialer Hintergrund, Bildungsstand) Beachtung geschenkt. Für die im Anschluss des Transkriptionsprozesses getroffene Entscheidung, schließlich nur neun der transkribierten Interviews in die endgültige Auswertung mit ein zu beziehen, waren dann vor allem die Aussicht des auszuwertenden Datenmaterials sowie während der Transkription deutlich gewordene qualitative Aspekte in Bezug auf die Forschungsfrage entscheidend.

Hintergrund für die Entscheidung die Interviews vollständig zu transkribieren, bildete die Überlegung, Textstellen, die möglicherweise erst zu einem späteren Verlauf der Analyse ihre Bedeutung entfalten, nicht bereits während des Transkriptionsprozesses ausschließen zu wollen. Im Verlauf der Transkription wurden die Interviews anonymisiert⁹¹, um Rückschlüsse auf die befragten Frauen zu verhindern – was insbesondere im Falle eines Verlusts der Daten an offizielle israelische Behörden von Bedeutung schien⁹². Bei der Analyse mitberücksichtigt wurden zudem die zur Dokumentation und Reflexion des Forschungsprozess angefertigten Feldnotizen sowie während und nach den Interviews erstellte Interviewprotokolle. In diesem Zuge erfolgte bereits eine erste Strukturierung der Interviews nach den jeweils angesprochenen Themen.

Die Analyse erfolgte in Anlehnung an jene von Barney G. Glaser in seiner Konzeption von Grounded Theory als wesentlich erachteten Elemente des theoretical sampling, theoretical coding sowie der constant comparative method (vgl. Glaser/Holton 2007: 58ff). Entsprechend der Idee des theoretical sampling wurde darauf geachtet, dass die Analyse bereits den Verlauf der Datenerhebung steuerte (vgl. Glaser/Strauss 1998: 71) „*The basic question in theoretical sampling is to what groups or subgroups does one turn to next in data collection – and for what theoretical purpose?*“ (Glaser/Holton 2007: 60). Relevant oder widersprüchlich erscheinende Aspekte der ersten Interviews wurden daher bei der Auswahl

⁹⁰ Die vollständig transkribierten Interviews sowie die dabei befolgten Transkriptionsrichtlinien befinden sich im Anhang.

⁹¹ Die Interviewten sind in den Transkripten jeweils mit X wiedergegeben. Die Rolle der Interviewerin und gegebenenfalls einer Übersetzerin wurden mit „I“ bzw. „Ü“ gekennzeichnet. Die Namen, die später bei der Darstellung der Ergebnisse auftauchen, sind folglich nicht die Originalnamen der Interviewpartnerinnen.

⁹² Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der Thematik des Militärs angesichts seiner grundsätzlich wesentlichen Bedeutung für die innere und äußere Sicherheit eines nationalen Kollektivs um ein diskursiv stark umkämpftes, und somit besonders für Nichtmitglieder schwierig zugängliches Feld. Hinzu kam, dass einige der befragten Frauen Positionen beim Militärischen Geheimdienst bekleideten, womit ihnen ein striktes Auskunftverbot über ihre genaue Tätigkeit beim Militär auferlegt war.

der weiteren Interviewpartnerinnen berücksichtigt. Die im Rahmen des Codierungsprozess (theoretical coding), der wesentlichen Grundlage der Entwicklung gegenstandsnaher Theoriebildung, entwickelten „Codes“ oder Kategorien wurden mittels der constant comparative method hinsichtlich konzeptueller Übereinstimmungen oder Unterschiede bzw. auf Indizien für erste theoretische Konzepte untersucht. In den beiden Phasen des offenen und selektiven Codierens wurden die Daten zunächst „aufgebrochen“ und in Form immer stärker konzeptualisierter Codes neu zusammengesetzt. Auf diese Weise gelang es mir, Abstand von der empirischen Ebene zu gewinnen und aus ersten substantiven Kategorien durch zunehmende Konzeptualisierung (selektives Codieren) allmählich ein zusammenhängendes Konzept in Form theoretischer Codes oder Schlüsselkategorien zu entwickeln (vgl. Glaser/Holton 2007: 58-61). Während des zeilenweise vorgehenden offenen Codierens wurde versucht, zunächst möglichst nah am Text zu bleiben, d.h. in den Worten der Interviewten („girl's army“) bzw. hinsichtlich angesprochener Themen („Uniform“) zu formulieren. Da jedoch oft Mehrfachcodierungen vorgenommen wurden (vgl. Wiedemann 1995: 443), wurden häufig auch bereits abstrakte Begriffe („Aussehen“, „Entindividualisierung“) vergeben.

Die im Rahmen des offenen Codierens generierten vorläufigen Kategorien und deren verschiedene Dimensionen sowie die dabei in theoretischen Memos festgehaltenen konzeptuellen Ideen (vgl. ebd.: 63), bildeten somit die Basis der aus den Interviews schließlich zu Tage tretenden Schlüsselkategorien. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass dem ursprünglichen Ziel der Untersuchung, Erkenntnisse zu generieren, die direkt in den subjektiven Erfahrungen der Befragten gründen, auch tatsächlich Folge geleistet wird. Bei der Analyse der von den Frauen präsentierten Selbstdarstellungen ihres Erlebens der Rolle der Soldatin sollten zudem, wie bereits erwähnt, offizielle Darstellungsweisen israelischer Soldatinnen Berücksichtigung finden. Das dabei befolgte methodische Vorgehen soll im nächsten Kapitel vor der dann folgenden Bildanalyse gesondert erläutert werden.

5. „Weibsbilder“ - Die Repräsentation israelischer Soldatinnen durch die IDF

5.1 Einführung in die soziologische Bildinterpretation

Die Berücksichtigung der allerorten konstatierten zunehmenden Verschiebung hin zur bildlichen Präsentation sozialer Gegebenheiten (vgl. Müller-Doohm: 1993: 438; Teckenberg 1982: 174)⁹³ erschien für das hier verfolgte Untersuchungsinteresse des Zusammenhangs von Militär und Weiblichkeitskonstruktion nicht nur aus quantitativen Gesichtspunkten geboten, sondern vor allem aufgrund der von den alltäglichen Bilderfluten ausgehenden Beeinflussung der subjektiven Wahrnehmung von Wirklichkeit und somit der Konstruktion dieser selbst. Die erfolgreiche *„Okkupation von unmittelbarer Realitätserfahrung durch die synthetischen Ereignisse“* (ebd.: 439), verdankt sich dabei der besonderen Eindringlichkeit der bildästhetischen Wirkungsweise, der *„unmittelbaren Appellationskraft des Bildes“* (Teckenberg 1982: 174), deren Dichte von einem narrativen Text jedoch niemals völlig erfasst werden kann (vgl. Müller-Doohm 1993: 444).

Dieses grundlegende Problem soziologischer Bildinterpretation, jenen der Bildlichkeit eigenen Bedeutungsüberschuss auf sprachlicher Ebene nicht eins zu eins wiedergeben zu können, bildet den Ausgangspunkt des von Ralf Bohnsack für die Bildinterpretation nutzbar gemachten Ansatzes der dokumentarischen Methode⁹⁴. Die von ihm hervorgehobene besondere handlungsanleitende Bedeutung solchen vorreflexiven ikonischen Wissens veranschaulicht Bohnsack am Beispiel des wortlosen Blickkontakts zwischen Personen, der nicht nur aussagekräftiger ist als jeglicher Versuch seiner Beschreibung, sondern darüber hinaus handlungslenkende Funktion haben kann (vgl. Bohnsack 2001: 74). In der Konsequenz muss sich eine dem Medium des Bildes überhaupt angemessene Interpretation,

„also in der Lage zeigen, zwischen zwei unterschiedlichen Ebenen oder Modi alltäglicher Verständigung zu unterscheiden: einer Verständigung auf der Basis begrifflicher Explikation („Interpretation“) einerseits und einer unterhalb oder jenseits begrifflicher Explikation angesiedelten, intuitiven oder unausdrücklichen Verständigung

⁹³ Dass diese Entwicklung trotz daraus resultierender Konsequenzen für die Geltungsherrschaft des textlichen Diskurses in der soziologischen Forschung bislang kaum unter methodologischen Gesichtspunkten Berücksichtigung findet, bringt Wolfgang Teckenberg bereits 1982 in seiner kritischen Bemerkung bezüglich einer „fehlenden Soziologie des Bildes oder (...) der Bildbetrachtung“ (Teckenberg 1982: 174) zum Ausdruck. Dennoch beginnt sich erst in den 90ern Jahren in der deutschsprachigen Soziologie eine Auseinandersetzung mit der spezifischen Besonderheit von Bildern zu entwickeln, der dann auch die Erkenntnis der Notwendigkeit eines eigenen bildgerechten analytischen Vorgehens folgt, deren Entwicklungslinien jedoch hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden können (zur Einführung vgl.: Bohnsack, Ralf 2001 und 2001²; Doohm, Stefan-Müller 1993; Reichertz, Jo 1994). Wie noch näher erläutert werden wird, orientiert sich die folgende vereinfachte Bildanalyse in groben Zügen an der dokumentarischen Methode von Ralf Bohnsack.

⁹⁴ Bei der dokumentarischen Methode handelt es sich ursprünglich um ein zur textlichen Interpretation entwickeltes rekonstruktiv vorgehendes Instrumentarium in der Tradition der Wissenssoziologie Karl Mannheims und der Ethnomethodologie (vgl. Bohnsack u.a. 2001). Wesentliches Moment stellt dabei der Wechsel des Untersuchungsinteresses vom „Was“ zum „Wie“ dar, also *„von der Frage, was kulturelle oder gesellschaftliche Phänomene oder Tatsachen sind, zur Frage danach, wie diese hergestellt werden“* (Bohnsack 2001: 68).

(„Verstehen“) andererseits, für welches bildhaft, ikonisch angelegene Wissensstrukturen unmittelbar konstitutiv sind“ (ebd.: 75).

Bohnsack zufolge erfordert daher eine am „Verstehen“⁹⁵ orientierte Bildanalyse nicht nur die vor-ikonographische und ikonographische⁹⁶ Beschreibung des Dargestellten, sondern auch die unbedingte Berücksichtigung der formalen Komposition eines Bildes⁹⁷, um den im Bildaufbau versteckten spezifischen Eigengesetzlichkeiten, seiner bildimmanenten Sinnebene gewahr zu werden. Auf diese Weise soll die *Herstellung* von Wirklichkeit („Wie“) auf der Ebene der Bildkomposition (Ikonologie) selbst in die Interpretation mit einfließen.

5.2 Methodisches Vorgehen

Der begrenzte Rahmen der Arbeit sowie deren primärer Fokus auf die persönliche Perspektive israelischer Soldatinnen erfordert es jedoch, die folgende Analyse von der IDF veröffentlichter Bilder weiblicher Rekrutinnen wesentlich auf die vor-ikonographische und ikonographische Ebene zu beschränken. Ziel dieser bildanalytischen „Annäherung“ soll daher sein, durch die Beschreibung und Bereitstellung wesentlichen Kontextwissens, also die begrifflich-theoretische Explikation des Dargestellten, eine Interpretation der Bilder in ihrer Funktion als „*Träger soziokultureller Muster*“ (Müller-Doohm 1993: 444) anzuregen. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage welche (Frauen-)Bilder im Zuge der Darstellung weiblicher Soldatinnen durch den offiziellen militärischen Diskurs transportiert werden und ob bzw. inwiefern sich diese Bilder im Sinne dadurch zur Verfügung gestellter „idealtypischer“ Identifikationsmuster in den persönlichen Schilderungen der Interviewten wieder finden lassen. Zum einen lässt sich derart auch der außerhalb der eigentlichen militärischen Struktur der Armee wirkende Einfluss des israelischen Militärs auf die gesellschaftlichen Verhältnisse berücksichtigen. Vor allem jedoch soll damit der Bedeutung bildlich-medialer Diskurse für die Konstruktion geschlechtlicher Identität nachgegangen werden. Das für die verfolgten Zwecke notwendig in Kauf genommene Abweichen von der von Bohnsack favorisierten Methode der dokumentarischen Interpretation erscheint neben den bereits angeführten Gründen nicht zuletzt dadurch gerechtfertigt, dass auch die ikonische Interpretation die begriffliche Explikation jener von Bildern geleisteten „*Vermittlung von Sinn*,

⁹⁵ Zur Unterscheidung von „Interpretation“ und „Verstehen“ nach Karl Mannheim vgl. Bohnsack 1999: 143f.

⁹⁶ Während die vor-ikonographische Analyse auf die Identifizierung der auf einem Bild sichtbaren Objekte beschränkt bleibt (z.B. Frau in oliv-grüner Kleidung mit Waffe), wird das Gesehene im Zuge der ikonographischen Interpretation mit objektivierten Wissensbeständen verknüpft (z.B. Frau in oliv-grüner Kleidung mit Waffe symbolisiert Soldatin). Derart werden auf der Ebene der Darstellung („Was“) Typen von Handlungen bzw. Akteuren konstruiert (vgl. Bohnsack 2001: 68).

⁹⁷ Bohnsack unterscheidet dabei die drei Dimensionen der „szenischen Choreographie“, der „Raumkonzeption“ sowie der „planimetrischen Komposition“, von denen er insbesondere der Rekonstruktion letzterer entscheidende Bedeutung für eine adäquate Bildinterpretation zuweist (vgl. Bohnsack 2001: 79-82).

die durch nichts anderes zu ersetzen ist“ (Imdahl zit. nach ebd.: 76) letzten Endes auch nur im Verweis auf das Bild selbst zu leisten vermag (vgl. ebd.: 74)⁹⁸.

Im Zuge der Bildanalyse wurden die Jahrgänge 2000-2007⁹⁹ des wöchentlich von der IDF publizierten Magazins *Bamahaneh* im Hinblick auf darin reproduzierte Bilder weiblicher israelischer Soldatinnen untersucht. Bei der Auswahl der Bilder wurde versucht, eigenes Vorwissen um den Zusammenhang des Militärs und Geschlecht bzw. Erkenntnisse aus den zeitgleich durchgeführten Interviews möglichst auszublenden und Darstellungen von Soldatinnen in möglichst verschiedenen Funktionen zu berücksichtigen. Die gewählten zehn Bilder werden im Folgenden einzeln im Hinblick auf ihre jeweils charakteristische Repräsentation israelischer Frauen in ihrer Rolle als Soldatinnen untersucht. Zuvor soll im folgenden Exkurs zu „Körper und Gesellschaft“ die Bedeutung solch bildlicher Repräsentationen für die Materialisierung gesellschaftlicher Konstruktionen in Gestalt des Körpers im Allgemeinen und des israelischen „chosen body“ im Besonderen deutlich gemacht werden.

Exkurs: Der Körper als soziales Repräsentations- und Reproduktionsmedium

„The body has always been everywhere; it is exactly this pervasiveness that makes it socially important“ (Weiss 2002:10)

Ungeachtet der grundlegenden Relevanz des menschlichen Körpers für die Soziologie als Wissenschaft der Gesellschaft beginnt sich auch der Körper erst allmählich als soziologischer Forschungsgegenstand herauszubilden (vgl. Hahn/Meuser 2002: 7; Weiss 2002: 9). Grund dafür ist nicht zuletzt die zunehmende Infragestellung einer angeblichen prä-sozialen Gegebenheit des Körpers im Zuge postmoderner geschlechtersoziologischer Theorieansätze, insbesondere seitens des feministischen Dekonstruktivismus (vgl. Hahn/Meuser 2002: 12f). Als „*kulturell geformter, in sozialen Bezügen agierender Körper*“ (ebd.: 8), existiert dieser nicht unabhängig von den in ihm zugleich zum Ausdruck kommenden sozialen Repräsentationen, worin seine wesentliche Bedeutung für die Analyse und Beschreibung gesellschaftlicher Gegebenheiten liegt. Die soziale Regulierung des Körpers ist dabei Bestandteil jeglicher Formen menschlicher Vergesellschaftung (vgl. Weiss 2002: 9), wenn sich auch deren Operationsweisen in den individualistischen Gesellschaften des (post-)modernen Konsumzeitalters im Gegensatz zu jenen stark kollektivistisch orientierten Staaten vergangener Epochen vornehmlich auf subtile Weise vollziehen (vgl. Weiss 2002: 9). Obwohl der Körper als Repräsentations- und somit Reproduktionsmedium

⁹⁸ In diesem Sinne sowie zur Erleichterung der intersubjektiven Überprüfbarkeit des interpretativen Vorgehens wurden die für die Analyse herangezogenen Bilder in einer eigenen, mit der Arbeit eingereichten Beilage zusammengestellt. Die Bilder wurden von 1-10 durchnummeriert, so dass die LeserIn sich von den ausgewählten Abbildungen unter der ihnen jeweils zugewiesenen Ziffer ein eigenes „Bild“ machen kann. Der Beilage lässt sich zudem entnehmen, welcher Ausgabe des Magazins das jeweilige Bild entstammt.

⁹⁹ Die Auswahl der Jahrgänge bezieht sich damit auf denselben Zeitraum wie die Auswahl der Interviewpartnerinnen.

sozialer Ordnung in pluralistischen Gesellschaften immer mehr an Bedeutung gewinnt, sehen sich die dabei zur Verfügung stehenden ästhetischen Körpermodelle zunehmend engen Grenzen ausgesetzt. Die Materialisierung dieser (Körper-)Ideale vollzieht sich dabei nicht nur am Medium Körper selbst, sondern ereignet sich vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Visualisierungstendenzen verstärkt in bildlich-medialen „repräsentativen Körperpräsentationen“ (vgl. Hahn/Meuser 2002: 9ff). *„Der Körper wird somit im Bild neu erfunden, der bildlich repräsentierte Körper erhält eine eigenständige soziale Bedeutung“* (ebd.: 10). In postmoderner Lesart erweist sich der Körper daher auch als niemals endendes Projekt, an dessen Fertigstellung kontinuierlich gearbeitet wird und dessen angestrebtes Ideal des „chosen body“ (Weiss 2002: 12) doch stets unerreichbar bleibt. Dessen konkreter Gestalt sind jedoch kulturell spezifische Grenzen gesetzt, an deren Formierung wie in Kapitel 2 erläutert, die Institution des Militärs wesentlichen Anteil hat. Militarismus und Nationalismus bilden somit zwei wesentliche Elemente der Ideologie des „chosen body“. In der Konsequenz erweist sich der Körper auf einzigartige Weise als charakteristische „Tiefenstruktur“ der israelischen Gesellschaft (vgl. ebd.: 18). *„This masculine, Jewish, Ashkenazi, perfect and wholesome trope is (...) the (Israeli) chosen body“* (ebd.: 4). In kollektivistischer Gestalt des Zionistischen Pioniers und später des Israelischen Sabra¹⁰⁰ wurde dieser stets als genderlos dargestellt, obwohl der „chosen Israeli body“ von Anbeginn als männlicher Körper mythifiziert wurde. *„The masculinization of the New Hebrew became one of the leitmotifs of Zionism and later served as the breeding ground for the Israeli culture of the chosen body“* (ebd.: 15). Die Rolle der „Neuen Hebräerin“ trug dementsprechend unrevolutionäre Züge: *“bearing as many children as possible for the glory of the State of Israel”* (ebd.: 2).

¹⁰⁰ Sabra oder im hebräischen *Tzabar* stellt in Israel einen feststehenden Begriff zur Bezeichnung der nach der Staatsgründung 1948 in Israel geborenen und aufgewachsenen Generationen des „Neuen Juden“ dar. *Tzabar* lautet eigentlich die hebräische Bezeichnung der essbaren Früchte der stacheligen Kaktusfeige.

„The term sabra, which was first coined to express the amusement of some of the founding fathers with their untamed and uncivilized offspring, was later turned into a prickly aura of authenticity“ (Meiss 2002: 24). Der Begriff entwickelte sich zur Metapher für die kommenden Generationen selbstbewusster und wehrhafter, nicht durch das Gefühl von Heimatlosigkeit geprägter Israelis. Militärische Potenz und Distanzierung vom Bild des schwachen, seinem Schicksal passiv entgegnetretenden Diaspora-Juden bildeten zwei wesentliche Elemente des Images vom „new Israeli sabra-soldier“ (ebd.: 23).

5.3 “At the camp” – This is what (a) female Israeli Soldier(s) look(s) like

Abbildung 1:

Bild Nr. 1 erstreckt sich über eine Doppelseite des Magazins und zeigt zwei Anfang 20-jährige Frauen im Halbkörperprofil an einem Tisch mit zwei Telefonen. Beide halten je einen Hörer davon in ihrer rechten Hand. Einander gegenüber sitzend befinden sich die zwei Soldatinnen miteinander im Blickkontakt, der Mund der linken Soldatin ist stark geöffnet, was sie zusammen mit ihrem eindringlichen Blick in die Augen ihrer Kollegin leicht erstaunt wirken lässt. Im Vergleich dazu wirkt die rechte Soldatin insgesamt passiver, ihr Mund ist weniger stark geöffnet und lediglich zu einem freundlichen Lächeln verzogen. Da die beiden offensichtlich an ihrem Arbeitsplatz sitzend aufgenommen wurden, sind von den beiden Frauen nur der Kopf sowie der seitliche obere Rumpf zu sehen. Ihre Körperhaltung ist dabei leicht nach vorne zueinander geneigt.

Beide tragen ihre langen Haare zum Zopf zusammengefasst und sind dezent geschminkt, die Soldatin rechts trägt am linken im Bildvordergrund befindlichen Arm eine relativ große, etwas klotzig wirkende silberne Uhr, sowie einen silbernen Ring am linken Ringfinger. Das aus zwei übereinander gelagerten hellblauen Streifen bestehende Abzeichen auf dem oberen, nach oben gekrempelten Ärmel der Soldatin zur Rechten zeichnet diese mit dem militärischen Rang *Rabat*¹⁰¹ aus, während das darüber angebrachte Motiv Indiz ihrer Zugehörigkeit zur Luftwaffe ist. Die zur Uniform gehörige dunkelgrüne Mütze befindet sich ordentlich gefaltet unter der dafür auf der Schulter befindlichen Halterung.

Dargestellt als telefonierende „Büro-Damen“, von denen die eine ihrem Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung aufmerksam zu zuhören scheint, während die Soldatin zur Linken im gegebenen Moment offensichtlich in ein intensives Gespräch verwickelt ist, werden die beiden jungen Soldatinnen in einer klassisch weiblichen Funktion, der der kommunikativen Sekretärin, inszeniert. Dass sie dieser an sich zivilen Tätigkeit in der Rolle als Soldatinnen – einer typisch männlichen Aufgabe – nachkommen, lässt sich lediglich aus den von ihnen getragenen Uniformen und Abzeichen sowie der klobigen Männeruhr der Soldatin zur Rechten ableiten. Ins Auge fällt hingegen ihr ordentliches, weiblich-adrettes Erscheinungsbild, das eher Assoziationen an zwei stets freundlich gestimmte, im Call-Center arbeitende Frauen hervorruft.

Abbildung 2:

Auf Abbildung zwei wird der BetrachterIn ein Moment inniger Zweisamkeit zwischen einer Anfang 20-jährigen Soldatin und einem kleinen Mädchen präsentiert. Dass die junge Frau im Moment der Aufnahme tatsächlich in ihrer Rolle der Soldatin präsentiert wird, lässt sich allerdings nur an der militärgrünen Farbe sowie Material und Art ihrer Jacke erkennen. Im rechten Ohr trägt sie einen sternförmigen rot-silbernen Ohrring-Stecker, Augenbrauen

¹⁰¹ Der Dienstgrad *Rabat* entspricht dem Status des deutschen Unteroffiziers und wird in der IDF nach einem Jahr Wehrdienstzeit verliehen.

und Lider sind dezent geschminkt, ihre Haut besitzt einen leichten bronzenen Teint und wirkt makellos glatt – ähnlich der Haut des Mädchens. Beide haben dunkelbraune Augen und eine ähnliche dunkelbraune Naturhaarfarbe, die jedoch bei der Soldatin durch die künstliche Blondierung überdeckt wird. Beide tragen die langen Haare zusammengefasst, der Soldatin fällt jedoch eine zu kurze Strähne locker über die hintere rechte Gesichtshälfte.

Die Augen der von der Seite aufgenommenen Soldatin sind an der Kamera vorbei auf einen unbestimmten Punkt jenseits der rechten Bildseite gerichtet, ihr Mund verhalten zu einem fast unmerklichen Lächeln verzogen. Das parallel zuR BetrachterIn befindliche Mädchen hingegen, das durch Gesicht und Oberkörper der Soldatin weitestgehend verdeckt wird und von dem nur Gesicht, Haaransatz und ein Teil des Oberkörpers zu sehen sind, blickt unter der schützenden Umarmung schüchtern-verstohlen in die Kamera und deR BetrachterIn damit direkt in die Augen. In der rechten Hand hält es einen gelben Stift. Vom linken Arm ist nur die an seinem linken Mundwinkel angeschmiegte halb geschlossene Hand, die insbesondere durch den oben herausragenden Daumen an die Ersatzhandlung des Daumenlutschens im Abstillen befindlicher Kinder erinnert, sowie der obere Teil des Oberarms zu sehen.

Die sehr nahe, auf Gesichter und oberen Rumpf fokussierte Aufnahme der beiden jungen „Frauen“, die infolge des angedeuteten In-den-Arm-Nehmens des kleinen Mädchens durch die Soldatin nur noch als die Einheit „Fraumitkind“ erscheinen, überschreitet gewöhnliche Normen zwischenmenschlicher Distanzwahrung und bietet die Abgebildeten direkt dem neugierigen Blick deR BetrachterIn dar. Während die junge Frau, qua ihrer Rolle als Soldatin, ihres Altersvorsprungs sowie ihrer Eigenschaft als Frau und, wie durch das Bild angedeutet, potentieller Mutter offensichtlich dazu verpflichtet ist, zumindest dem kleinen Kind, ebenfalls einer heranwachsenden jungen Frau, so gut es geht Schutz und Geborgenheit zu bieten, kann sie selbst, obgleich Soldatin, sich dem intimen Blick der Kamera nicht erwehren. Zur wirkungsvollen Verteidigung beider, also von „Frauenundkindern“ bedarf es offensichtlich eines bewaffneten, nicht-weiblichen „Anderen“, der sich außerhalb des Bildes und damit der Einheit der beiden befindet.

Abbildung 3:

Auf dem Bild Nr. 3 blickt deR BetrachterIn eine auf einem Gebirgsplateau sitzende Soldatin entgegen. Die karge sandsteinfarbene Szenerie gleicht der hellen Haut der jungen Frau und auch der am oberen Bildrand über dem Gebirge zu sehende schmale Streifen Horizont hebt sich durch sein mattes, diesesiges Blau kaum von der eintönigen Gebirgslandschaft ab. Farbliche Auflockerung erfährt die Szenerie durch einige hellere, von der von vorne-rechts kommenden Sonne angestrahlte Partien der Landschaft. Deutlich davon ab hebt sich daher die tief-olivgrüne Uniform der Soldatin, deren schwarzer unter einer Halterung auf ihrer rechten Schulter angebrachter Hut sowie ein am gleichen Oberarm befindliches Abzeichen auf rotem Grund.

Die Soldatin sitzt, seitlich gestützt auf ihren rechten, auf einem am links unteren Bildrand liegenden Stein positionierten Arm, wodurch sich ihr ganzer Körper leicht zur linken Bildseite neigt und in ihrer gesamten Haltung damit der hinter ihr liegenden Gebirgsszenerie gleicht. Die nackten nur bis zu den Knien durch einen Rock bedeckten Unterschenkel hat sie links von sich seitlich nach hinten angewinkelt, ihre linke Hand ruht auf ihrem linken mit einer braunen Ledersandale bekleideten Fuß, wodurch ihre linke Schulter locker nach vorne fällt und der Hemdkragen ihrer Uniform leicht nach rechts-unten verrutscht. Daumen und Zeigefinger der linken Hand sind gerade ausgestreckt, die drei restlichen Finger zur Handfläche hin eingezogen. Das Hemd ihrer Uniform ist in den Rock gesteckt, die Ärmel sind bis zu den Ellenbogen hochgekrempt. Neben dem Abzeichen, dessen aufgeschlagenes Buch auf rotem Grund ihre Tätigkeit als Lehrerin ausweist, ist an ihrer linken Schulter eine graue Kordel befestigt, die ebenfalls ihren Status der Ausbilderin kennzeichnet. Die dunkelbraunen langen Haare trägt sie rechts gescheitelt und zu einem Zopf geflochten, der über ihre rechte Schulter fällt und fast bis zum Ellenbogen reicht. Der Kopf ist leicht zum linken Bildrand geneigt, teils bedingt durch ihre insgesamt dezent schräge Haltung, teils wohl auch bedingt durch die sie anstrahlende untergehende Sonne. Mit zusammengekniffenen Augen und leicht geöffnetem Mund blickt sie freundlich lächelnd in Richtung Kamera.

Der von ihr getragene Rock sowie ihr eher konservatives Erscheinungsbild deuten darauf hin, dass es sich bei der jungen Frau um eine religiöse Soldatin handelt. Durch die sie umgebende Gebirgsszenerie, eine typisch religiöse Metapher, sowie die von ihr getragenen Sandalen („Jesuslatschen“) wird dieser Eindruck noch bestärkt. Als Soldatin ist sie laut ihres Abzeichens offenbar mit der Vermittlung von Wissen betraut, einer an sich zivilen und allgemein als klassisch „weiblich“ geltenden Aufgabe - neben dem Geheimdienst eines der Haupteinsatzgebiete religiöser Soldatinnen in der IDF. Die von ihr in einem Naturreservat vollzogene Tätigkeit hat dabei kaum militärischen Bezug. Dennoch scheint das Militär, symbolisiert durch die Uniform, ihr ansonsten eher von Eintönigkeit und Isolation geprägtes Leben als einer der Religion verpflichteten, jungen Frau aufzuheitern. Militär und religiöser Lebensstil sind somit nicht nur vereinbar, wie sich an der den religiösen Kleidungsvorgaben angepassten Uniform sowie ihrer gesamten Körperhaltung zeigt, sondern für eine junge religiöse Frau geradezu bereichernd. Die ihr vom Militär zugewiesene Aufgabe im Bereich der Vermittlung von Wissen, in der jüdischen Religion eine männliche Domäne, ermöglicht ihr dabei, traditionelle Geschlechterrollen zu überschreiten.

Abbildung 4:

Auf Bild Nr. 4 sind zwei junge Frauen nebeneinander sitzend bzw. liegend auf einem Sofa der Biedermeier-Ära zu sehen, dessen goldener Samtbezug und dunkelbrauner, verschnörkelter Holzrahmen der Szene eine elegante Kulisse bieten. Dazu passend trägt die junge Frau, die auf der linken Seite des Sofas sitzt und ihre Arme nach vorne in Richtung Kamera streckt, ein golden schimmerndes langärmeliges Kunstfaser-Hemd von gestreifter

Struktur mit Kragen. Dessen obere Knöpfe sind offen, der Blick in den dadurch verursachten tiefen Ausschnitt wird jedoch durch den Schatten ihres linken Oberarmes verdunkelt.

Ihr Kopf ist geradeaus gerichtet und ihre dunklen Augen, von denen nur ihr linkes deutlich zu sehen ist, blicken direkt in die Kamera. Ihr Mund ist geschlossen, was ihr zusammen mit ihrer „straighten“ Haltung eine insgesamt ernste Aura verleiht. Die bräunlichen knapp schulterlangen glatten Haare sind am vorderen Haaransatz nach links gescheitelt, scheinen aber insgesamt nicht besonders gestylt. Eine Strähne fällt ihr in die rechte Stirn, was einen leicht ungepflegten Eindruck produziert. Ihre Augen sind mit schwarzem Kajal umrandet, was ihre gewisse Strenge noch unterstreicht. Die Form ihrer Lippen wird durch einen rot-schimmernden Lippenstift hervorgehoben. Am rechten der beiden nach vorne gestreckten Unterarme trägt sie einen golden- oder silberfarbenen, metallenen Armreifen. Ihre nach vorne gebeugte offensive Haltung wirkt einer stereotyp männlichen Pose nachempfunden, die Selbstsicherheit ausstrahlt. Die maskuline Haltung sowie die durch die ernste Mimik noch markanter wirkenden Gesichtszüge begründen ihren gewissen androgynen Zug.

Die Frau auf der rechten Seite des Sofas liegt auf dem Rücken und hat ihre Beine lässig-lasziv nach oben gegen den hölzernen Sofa-Rahmen gelehnt. Sie trägt glänzend rote Turnschuhe mit weißer Sohle und Lasche, auf deren makellos polierter Oberfläche sich Lichteffekte abzeichnen und die zusammen mit ihren orange-roten Socken völlig im Kontrast zu den sonst eher gedeckten Farben sowie zur insgesamt glamourösen Inszenierung des Bildes stehen. Vom rechten Arm ist nur die Hand zu sehen, die sie auf ihrem Bauch abgelegt hat und deren Daumen sie leicht unter den oberen Hosenbund geschoben hat. Ihr linker Arm ist angewinkelt, der Unterarm liegt leicht schräg zu ihrem Oberkörper und parallel zur unteren Bildkante auf. Ihr Oberkörper ist bekleidet mit einem schwarz-weiß gepunkteten figurbetonten Hemd mit Kragen, dessen Ärmel sie am linken Arm bis zum Ellenbogen hochgekrempelt hat. Eine grobe, aus aneinander geketteten Ringen bestehende goldfarbene Kette reicht ihr bis über die Brust, die sich unter dem dünnen eng anliegenden Hemdstoff abzeichnet. Den Kopf, der auf der rechten Armlehne des Sofas ruht, hat sie nach links zur BetrachterIn gewendet, die sie kühl anblickt. Ihre braunen, leicht rötlich schimmernden Haare liegen glatt am Gesicht an und sind links gescheitelt. Die Augen sind stark geschminkt und ihre geschlossenen Lippen erhalten durch den dunkelroten Lippenstift noch zusätzlich an Fülle.

In Outfit und Pose erinnern beide somit an jenen dandyhaften Stil der 20er und 30er Jahre, wie ihn als unfeminin charakterisierte Frauen wie Else Lasker-Schüler populär machten. Dass es sich bei den beiden Models um junge Wehrdienstleistende handelt, die für die Bebilderung eines Artikels mit dem Titel „Es knospt die Männlichkeit“ abgelichtet wurden, erklärt die für ein Armee-Magazin ungewöhnliche Art und Weise der Darstellung. Gezeigt werden soll offensichtlich wie junge Soldatinnen im Zuge ihres Wehrdienstes ihre männliche Seite entdecken und dieser in der Folge durch ein entsprechend verändertes, also unweibliches Rollenverhalten Ausdruck verleihen. Indem jedoch der inszenierte Charakter

der Szene durch das Gesamtbild störende stilistische Elemente sowie die „künstliche Fassade“ der beiden deutlich gemacht wird, vermittelt das Bild die Gewissheit, dass es sich bei den beiden vermännlichten, also unweiblich erscheinenden Frauen, nur um sich mit männlichen Attributen schmückende Frauen und damit unechte Männer handelt. Trotz ihrer Erfahrung der männlich assoziierten Rolle des Soldaten bleiben sie immer noch Frauen und damit potentielle männliche Sexualobjekte, wie der laszive Charakter der Darstellung verdeutlicht.

Abbildung 5:

Eine doppelseitige Collage aus dreizehn Einzelportraits zeigt zwölf männliche Soldaten sowie eine Soldatin in Uniform. Dass es sich bei den Abgebildeten in der Tat um SoldatInnen handelt, wird bei den meisten noch zusätzlich an der von ihnen getragenen Tarnfarbe und/oder militärischen Behelmung deutlich – beides Hinweise auf ihre offensichtliche Kampfposition. Von solchen militärischen Accessoires ausgenommen sind hingegen die beiden in der zentralen Bildmitte nebeneinander angeordneten Abbildungen der einzigen weiblichen Soldatin sowie eines Soldaten zu ihrer linken, der sich unter freiem Himmel die Zähne putzt. Was die konkrete militärische Rolle der beiden der „Viele(n) Gesichter des Kampfes“¹⁰² anbetrifft – so der zwischen sie positionierte und die beiden damit in Verbindung setzende Titel der Collage – lässt sich diese im Gegensatz zu allen anderen Bildern, kaum ohne den Gesamtkontext erfassen. Dass auch sie offensichtlich in kämpferischer Mission „im Einsatz“ sind, wird erst durch die Rahmung mit den restlichen Soldaten sowie die Betitelung, die wie eine gemeinsame Sprechblase der beiden erscheint, deutlich. Nimmt man jedoch den Soldaten rechts neben ihr dazu, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Soldaten zu ihrer Linken aufweist, so spannt sich ein Bogen zwischen den dreien, deren Köpfe sich alle auf einer Höhe befinden und die alle verhalten, aber freundlich in Richtung Kamera lächeln. Während die beiden männlichen Soldaten links und rechts ihren Kopf jeweils leicht zuR BetrachterIn drehen, blickt die in ihre Mitte positionierte Soldatin frontal in die Kamera.

Der von der sehr natürlich inszenierten Soldatin ausgehende weibliche Charme scheint sich positiv auf die ansonsten eher ernste und verbissene Stimmung im männlichen Kämpferalltag auszuwirken. Dies verdeutlichen insbesondere die beiden sie umgebenden Soldaten, die geradezu sanftmütig in die Kamera blicken. Kämpfen, die Essenz einer jeglichen militärischen Organisation, ist hart und Sache „echter Männer“, die sich auf Kosten ihrer Individualität für den Schutz der schwächeren Teile der Bevölkerung, Frauen - bzw. dadurch symbolisiert, die Nation aufopfern. Dennoch Bestandteil jener durchaus verschiedenen „Gesichter des Kampfes“ nimmt sie jedoch eine spezifische Sonderstellung

¹⁰² Die wortwörtliche Übersetzung des hebräischen Originaltitels *Panim rabot lelechima* wäre „Viele Gesichter zum Kämpfen“.

im Bild ein, die sie von allen anderen männlichen Kämpfern und damit der militärischen Norm unterscheidet: sie bleibt als Soldatin stets deutlich erkennbar eine Frau.

Abbildung 6:

Eine Zusammenstellung von vier Einzelaufnahmen einer jungen Frau, die Modell steht, um, wie der am oberen Bildrand angebrachte Titel der doppelseitigen Photostrecke aufklärt, die Rückkehr des Rockes als zeitgemäßem Kleidungsstück zu veranschaulichen. Dass es sich dabei um ein und dasselbe Model handelt, lediglich verschieden in Szene gesetzt, wird der BetrachterIn erst bei genauerem Hinsehen deutlich. Die komplette linke Seite zeigt die junge Frau wie sie auf der Lehne eines Stuhles sitzt und von ihrer erhöhten Position seelig-verträumt in die Kamera und damit auf die BetrachterIn herab blickt. Ihren Kopf, der umrahmt wird von leicht gewellten rötlich-blonden Haaren, hat sie auf ihren linken Arm gestützt, der wiederum Halt auf ihrem linken vorderen Oberschenkel findet. Die rechte Hand, an der sich gepflegte Fingernägel erkennen lassen, ruht auf ihrem rechten Knie, das angestrahlt durch das von rechts-vorne kommende Licht geradezu aus der Bildebene herauszuragen scheint.

Ihre Beine, von denen nur die nackten Unterschenkel und Füße unter dem über ihre Knie zurückgeschobenen langen khaki-grünen Satin-Rock herausragen, sind leicht gespreizt. Die dadurch offenbarte Innenseite ihres linken Oberschenkels wird jedoch zum einen durch ihren rechten Unterschenkel verdeckt. Ihre Füße zieren aus dünnen schwarzen oder dunkelbraunen Riemen bestehende sandalenähnliche, aber elegante Damenschuhe. Die trotz der sämtlich in verschiedenen Nuancen von „Militärgrün“ gehaltene, insgesamt an Abendgarderobe erinnernde Aufmachung wird unterstützt durch ihr deutlich geschminktes Gesicht, insbesondere den roten Lippenstift. Das einfache in etwas hellerem, leicht schimmerndem Khaki-Grün gehaltene in der Taille zusammengeknotete Hemd ist bis über die Ellenbogen hochgekrempt. Am linken Ärmel trägt sie ein weißes horizontal verlaufendes einfaches streifenförmiges Abzeichen, wie es von der IDF für die Kennzeichnung des untersten Dienstgrades *Raw-Tura'i* vergeben wird.

Die zweite Pose rechts daneben zeigt das Model von der Seite sowie in den Bildvordergrund positioniert, wo es zugleich die absolute Mitte der vier Einzelaufnahmen bildet. Während sie in Kleidung an die erste Pose erinnert, wird durch ihre andere Körperhaltung dieses Mal besonders ihre schlanke Statur hervorgehoben. Den Kopf hat sie leicht zur Brust geneigt, ihr Blick ist nach unten in Richtung ihrer beiden Hände gesenkt, mit denen sie leicht aufreizend und zugleich verlegen an den zwei Enden des Hemdknotens zieht. Zusammen mit der hervor gestreckten Brust erhält sie dadurch eine extrem aufrechte Haltung, was wiederum ihre zierliche, feminine Silhouette unterstreicht. Der nackte Bauch des Models wird dabei durch ihren linken Arm verdeckt. Ihre Haare sind am Hinterkopf zusammengesteckt, nur eine kurze Strähne am vorderen Haaransatz fällt ihr über die linke

Stirnseite, einige feine längere Strähnen umspielen ihr Gesicht, das dezent geschminkt ist. Ihr offenes Lächeln lässt eine Oberreihe makelloser weißer Zähne sichtbar werden.

In der zweiten Pose von rechts wurde die junge Frau ganz in den Bildhintergrund gerückt und wird damit von den anderen Darstellungen in gewisser Weise verdeckt. Aus größtmöglicher Distanz zuR BetrachterIn blickt sie diese jedoch, breitbeinig und mit in die Seiten gestützten Armen dastehend, direkt und bestimmt an. Die von ihr getragenen schweren schwarzen Schnürstiefel mit Plateausohle unterstützen ihre selbstbewusste Positur. Ihre zu zwei Zöpfen geflochtenen Haare sind rechts und links am Kopf im Stile mittelalterlich-höfischer Hochsteckfrisuren befestigt. Sie trägt ein khaki-beige-farbenes kurzärmeliges T-Shirt, darüber eine dunkelgrüne ärmellose taillierte Weste mit dreieckigem Ausschnitt und einem Gürtel mit silberner Schnalle sowie einen bis über ihre Knie reichenden ebenfalls in dunklem Militärgrün gehaltenen Rock. An der Weste über ihrer rechten Brust ist ein runder gelber Button mit schwarzem Motiv befestigt. In Aufmachung und Haltung erinnert sie an eine Lager- oder Gefängnis-Aufseherin.

Demgegenüber ist das Model in der Pose ganz rechts deR BetrachterIn wieder näher gerückt. Die Hände sind hinter dem Kopf verschränkt und daher nicht sichtbar. Ihre Beine sind noch ein wenig weiter gegrätscht als in der Pose zuvor. Ihr Kopf ist jedoch nach links-unten abgewendet, ihre Augenlider nach unten gesenkt und ihr rot geschminkter Mund verschlossen. Ihr offenes über die Schulter reichendes Haar teilt sich am oberen Haaransatz und fällt auf ein khaki-farbenes T-Shirt, das an Ärmeln und Bauch abgeschnitten wirkt und durch sein gelbes Motiv und das gelbe hebräische Kürzel als IDF-T-Shirt zu erkennen ist. In Folge der hinter dem Kopf verschränkten Arme sowie der abgeschnittenen Bünde wird deR BetrachterIn der Blick auf ihre rasierten Achseln sowie ihren Bauchnabel freigegeben. Darunter sitzt leicht schief auf ihren Hüften ein jeansfarbener, überknie langer Rock, dessen unterer Rand mit einem aufgedruckten oliv-farbenen Streifen endet, über dem wieder zwei parallele weiße Nähte verlaufen. Über den Rock sind verschieden große weiße, graublau sowie olivgrüne, ebenfalls gedruckte Blumen verteilt, die an den Flower-Power-Stil der 70er Jahre erinnern.

Durch die unterschiedliche Inszenierung ein und desselben jedoch stets mit einem Rock bekleideten Models wird deR BetrachterIn die vom Titel behauptete Rückkehr des Rockes als zeitgemäßes Kleidungsstück bildlich unterbreitet. Dass es sich dabei um ein variabel und je nach Geschmack einsetzbares Kleidungsutensil für jede junge *Frau* von heute handelt, wird mittels der vom Model durch bestimmte Posen und Kleidungsstile repräsentierten unterschiedlichen Typen von „Frauen“ zum Ausdruck gebracht. Ob romantisch-verträumt, mädchenhaft-sexy, mütterlich-streng oder hippieesk-verspielt, es gibt den passenden Rock für jeden weiblichen Charakter. Dies gilt auch für junge Soldatinnen, wie sich an der einzigen, neben ihrem „Frau-Sein“ weiteren gemeinsamen Eigenschaft der verschiedenen Frauentypen zeigt: ihrer Zugehörigkeit zum israelischen Militär. Bei aller Variabilität der Inszenierung von „Frau-Sein“ bleibt der klassisch weibliche Typ der ersten Pose doch deutlich dominierend. Überhaupt erweist sich deren Soldatinnendasein

gegenüber dem eigentlichen Fokus des Bildes, Aussehen – und zwar betont weiblichem – von untergeordneter Bedeutung. Dass es sich um Soldatinnen handelt, wird sogar nur durch die zwar militärisch anmutende, aber zugleich explizit feminine Kleidung verständlich.

Abbildung 7:

Eine vom rechten Bildrand in die obere Bildecke hineinragende Soldatin mit Ohrenschützern wendet ihren Kopf über zwei vor ihr befindliche männliche Soldaten hinweg in die rechts untere Richtung. Von ihrem Oberkörper ist nur die vordere obere Hälfte im Bild enthalten, wird jedoch größtenteils durch ihren linken Arm verdeckt. Im Bildhintergrund sind Stoffetzen eines schwarzen Armeenetzes zu sehen, das zu einer Art Zelt gespannt über und hinter dem Kopf der Soldatin das Bild in großen Teilen nach oben hin abschließt. Rechts und links eines als Seitenwand fungierenden Wellblechs wächst hohes gelbes Gras, das offensichtlich auch den Boden der Szenerie bedeckt, allerdings für den Zweck der gezeigten Schiessübung abgeschnitten oder platt gewalzt wurde. Die beiden schräg vor der Soldatin bäuchlings am Boden liegenden Soldaten blicken beide durch das Fernrohr ihrer nahe des linken Bildrands auf zwei Füße gestützten Gewehre, deren Schussläufe jenseits des Bildes enden. Die Abdeckungen der Fernrohre sind nach oben geklappt, zwei weitere solcher Verschlusskappen sind am unteren Bildrand zu erkennen, woraus auf zumindest zwei weitere am Training Beteiligte geschlossen werden kann.

Die Gesichter der beiden männlichen Soldaten sind unkenntlich gemacht, woraus sich schließen lässt, dass es sich um eine Scharfschützen-Übung handelt. Beide tragen ebenfalls Ohrenschützer, der vordere Soldat zusätzlich einen khakifarbenen, runden Armeehut. Der hintere Soldat trägt seine blonden Haare kurz geschnitten. Beide sind mit einer Jacke oder einem langärmeligen Hemd aus schwerem khakifarbenem Baumwollstoff, wahrscheinlich Teil einer Uniform, bekleidet.

Die hinter und über ihnen sitzende Soldatin hat den Oberkörper etwas nach vorne gebeugt. Beide Hände – wobei die linke nur in Ansätzen hinter dem Hut des Soldaten zu erahnen ist – sind, einer Dirigentin gleich, leicht erhoben und deuten auf ihre offensichtliche autoritative Funktion in der gegebenen Situation hin. In der rechten Hand hält sie einen gelb-blauen Kugelschreiber, der sich ebenfalls als Indiz ihrer anleitenden Position werten lässt. Am rechten Unterarm lässt sich ein Armband erkennen, ihre Fingernägel wirken gepflegt und ihren rechten Mittelfinger zierte ein silberner Ring. Sie trägt ein olivgrünes Armeehemd, dessen Ärmel sie bis weit über die Ellenbogen hochgekrempt hat. Ihre dunkelblonden Haare teilt ein rechter Seitenscheitel, der Mund ist leicht geöffnet und sie blickt aufmerksam-beobachtend links unterhalb von sich.

Obwohl die Soldatin in einer durchaus verantwortungsvollen Rolle gezeigt wird – der Ausbildung männlicher Scharfschützen an der Waffe – ist sie im Bild selbst nur wenig präsent. Der Fokus der Kamera liegt ganz deutlich auf den beiden in der Mitte des Bildes in Kämpferhaltung am Boden liegenden Soldaten bzw. deren Gewehren, die als deren

verlängerter rechter Arm deren Einflussbereich auf das ganze Bild und sogar darüber hinaus erweitern. Dennoch hat sie von ihrer Position am Rande der nachgestellten Kampf-Szenerie offensichtlich wesentlichen Einfluss auf das dort vonstatten gehende Geschehen, wobei ihre Hände die Gewehre der vor ihr liegenden Soldaten zu dirigieren scheinen. Das von der abgebildeten Soldatin besessene Erfahrungswissen hinsichtlich des Umgangs mit Waffen bleibt jedoch auf die Rolle der Ausbilderin – eine klassisch weibliche Rolle – und damit auf den Trainingsfall begrenzt. Die Rolle des Scharfschützen, der das Gelernte schließlich aktiv im Kampf zum Einsatz bringt, gebührt den ihr lediglich bis dahin untergegebenen, männlichen Soldaten.

Abbildung 8:

Eine etwa Mitte 40-jährige, übergewichtige Frau stützt sich mit beiden Händen auf die Lehne eines vor ihr stehenden braunen Holzstuhls. Ihr kräftiger Oberkörper neigt sich dadurch leicht nach vorne, der BetrachterIn entgegen. Der Hintergrund verbleibt im Dunkeln, so dass aus dem Bild nicht auf den Ort der Szene geschlossen werden kann. Die Frau trägt eine hellblaue, langärmelige Bluse mit Kragen und einer angedeuteten Brusttasche auf der linken Seite, die durch die auf Schultern und an ihrem linken Oberarm angebrachten Abzeichen als Teil einer Uniform identifiziert werden kann. Diese weisen sie als Offizierin vom Rang *Sgen Aluf*¹⁰³ im Versorgungsbereich des Militärs aus. Am rechten unteren Krageneende ist ein silberner Offiziers-Anstecker in Form eines Zweigs zu sehen, ebenso zieren die imitierte Brusttasche zwei angeheftete Symbole, von denen das (von der BetrachterIn aus) rechte zwar zumindest deutlich zu sehen ist, dennoch nicht eindeutig identifiziert werden kann (das Symbol erinnert an die Konturen eines Huts). Ihr Unterkörper verschwindet aufgrund des auf ihren Oberkörper und Kopf fokussierten, von rechts-vorne einfallenden Lichts ab der Taille im Dunklen.

Am rechten Handgelenk trägt sie einen eng sitzenden silbernen Armreif, am linken eine schwarze Uhr. Ihre Hände stützen sich auf die vorderen Enden der Stuhllehne, wie um einen Teil ihres Gewichts auf den Stuhl zu verlagern. Die Position ihrer kurzen, dicklichen Finger wird durch die halbrunde Form der Stuhllehne bestimmt. Ihre wülstigen Oberarme zeichnen sich durch den dünnen Hemdstoff hindurch ab, ebenso wie ihre linke Brust. Sie trägt die dunkelbraunen Haare in einem stoppelhaften Kurzhaarschnitt, einige der aufgestellten Haare sind an den Enden rötlich-blond coloriert. An beiden Ohren sind goldene Creolen zu erkennen, ihr Gesicht zeigt über Nase und zu beiden Seiten des Mundes Falten. Der Mund ist leicht geöffnet, die zwischen den Lippen offenbarten Zähne hat sie aufeinander gepresst und die Augenwinkel sind nach unten verzogen. Etwas rechts unterhalb ihres Mundes lässt sich eine wahrscheinlich altersbedingte runde Warze erkennen und sie weist

¹⁰³ In der IDF die fünfhöchste Stufe in der Offizierslaufbahn. In der Bundeswehr entspricht dem der Rang des Oberstleutnants.

ein leichtes Doppelkinn auf. Ihren distanziert, verhaltenen Blick richtet sie direkt in die Kamera.

Das Bild zeigt damit eine Frau in der Position der Berufssoldatin, die sich wie ihr hoher Rang verdeutlicht, offensichtlich im Laufe der Jahre in ihrem Bereich verdient gemacht hat. Dass es sich bei der von ihr ausgefüllten Funktion um eine insbesondere für eine Frau „gewichtige“ handelt, wird dabei von ihrer Statur wider gespiegelt. Der lange Werdegang bei der männlichen Domäne Militär und die zu tragende Verantwortung verschaffen sich bei ihr in Gestalt eines matronenhaften, tendenziell unweiblichen Aussehens Ausdruck, wie ihr männlicher Kurzhaarschnitt bezeugt. Frauen scheinen für eine dauerhafte weibliche Karriere beim Militär qua ihres ihnen natürlich gegebenen femininen Körpers somit nicht geeignet und müssen mit einem Verlust ihrer Weiblichkeit rechnen, ohne dass diese Eigenschaft jedoch völlig an Bedeutung verliert.

Abbildung 9:

Zwei junge Frauen in militärgrünen Uniformen und schwarzen Schnürstiefeln dominieren das Bild, das die beiden vor einem angedeuteten Militär-Fahrzeug zeigt. Dieses wird jedoch durch die linke auf einem Vorsprung des Fahrzeugs sitzende Soldatin weitgehend verdeckt, so dass seine genaue Funktion – und damit die der beiden Soldatinnen - aus dem Bild selbst nicht hervorgeht. Die Soldatin zur Linken sitzt dabei leicht schräg mit dem Rücken an das Fahrzeug angelehnt, sie trägt einen gelben Helm mit Schutzbrille sowie weiß-hellblaue Arbeitshandschuhe. Den Kopf hat sie von der Kamera weg in Richtung der rechten oberen Bildecke gewendet, wohin sie freundlich lächelt. Ihr durch den Helm dominiertes Gesicht wird noch zusätzlich durch zwei Riemen zusammengequetscht, die von ober- bzw. unterhalb ihres rechten Ohrs über und um das Kinn verlaufen und den Helm dadurch vor dem Verrutschen bewahren. Die dadurch bewirkten weichen Gesichtszüge machen deutlich, dass es sich hier um eine weibliche Soldatin handelt, was bedingt durch Helm und weite männliche Kampfuniform – zu erkennen an den Brusttaschen sowie den seitlichen Hosentaschen – zunächst nicht eindeutig auszumachen ist. Ihre dunkelbraunen Haare sind im Nacken unter dem Helm zusammengefasst, auf ihrer linken Schulter klemmt ein grüner Armee-Hut, den ein goldenes quadratisches Symbol ziert. Über ihrer linken Brusttasche ist die hebräische Abkürzung für *Zahal* aufgestickt, auf dem rechten Handschuh lassen sich ebenfalls hebräische Buchstaben in türkisgrüner Handschrift erkennen, eventuell der Name der Soldatin zur Kennzeichnung der Handschuhe. Mitten auf dem linken Handschuh klebt ein gelb-rotes Schildchen, wahrscheinlich noch vom Herstellungsprozess, wofür auch der Zustand der Handschuhe spricht, die keinerlei Gebrauchsspuren aufweisen. Die durch die zu großen Handschuhe überdimensioniert wirkenden Hände hat sie halb neben-, halb übereinander zwischen ihre lässig gespreizten Beine in den Schoß gelegt, den sie schützend verdecken. Das zu große,

insbesondere an den Ärmeln Falten schlagende Hemd aus schwerer Baumwolle, unter dem sie ein ebenfalls khakifarbenes T-Shirt trägt, hat sie in die Hose gesteckt.

Die rechts nach hinten versetzte, am Fahrzeug lehrende Soldatin hat den Oberkörper leicht von der BetrachterIn weggedreht, blickt jedoch direkt in die Kamera. Ihr Kopf ist etwas nach rechts-unten geneigt. Das rechte Bein steht locker verschränkt vor dem linken, überhaupt wirkt ihre ganze Haltung sehr entspannt. Ihren linken Arm hat sie in die Taille gestützt, mit dem rechten Arm, der zum Boden zeigt und mit dessen Hand sie entweder ein Teil des Fahrzeugs oder einen anderen Gegenstand umgreift, lehnt sie gegen das Fahrzeug. Sie trägt die gleiche Uniform wie ihre Kameradin, lediglich der auf ihrer rechten Schulter befestigte orange Hut unterscheidet sich. In ihrer rechten Brusttasche klemmt ein Kugelschreiber und, der Wölbung nach zu sprechen, ein buch- oder blockartiger Gegenstand. Die langen eigentlich lockigen braunen Haare sind eng am Kopf nach hinten zum Zopf zusammengefasst. Sie blickt der BetrachterIn freundlich-beobachtend, leicht schelmisch entgegen. Hinter ihr auf halber Höhe des Bildes beginnt ein grüner Hügel, der oberhalb ihres Ellenbogens in wolken-blauen Horizont übergeht.

Das Bild präsentiert somit zwei Soldatinnen, die qua ihrer offensichtlich kampfnahen Position deutlich vermännlichte Züge aufweisen. Bewirkt wird dieser Eindruck durch die von beiden getragene Kampfuniform, die ihre Körper breit und „unweiblich“ erscheinen lässt, sowie ihr lässiges, selbstsicheres, als typisch „männlich“ assoziiertes Auftreten. Dass die beiden für die ihnen zukommende Aufgabe „Mann's genug“ sind, zeigt sich an ihrer entspannten Haltung sowie an den auf dem Bild fehlenden „echten“ Männern. Daran knüpft die Frage an, inwiefern derart männliche Frauen, also Kampfsoldatinnen, dem männlichen Geschlecht überhaupt noch bedürfen. Die entspannt-vertraute, fast homoerotische Stimmung der Szene wird durch die von rechts kommende Sonne noch zusätzlich verstärkt. Zugleich jedoch wird die vom Bild angedeutete Vertrautheit zwischen den beiden, die einander offenbar auch körperlich „nahe stehen“, von der leicht-lasziven Haltung der Soldatin rechts konterkariert, die trotz Uniform sehr deutlich als weibliche Person zu erkennen ist und ihren Körper der BetrachterIn überdies geradezu anzubieten scheint.

Abbildung 10:

Auf felsigem Untergrund sitzt eine Anfang bis Mitte 20-jährige Soldatin in Uniform, links hinter ihr im vorderen Bildhintergrund ist ein Militärfahrzeug – mit großer Wahrscheinlichkeit ein Panzer – geparkt. Im Hintergrund setzt sich der steinige Boden fort und geht schließlich in eine ebenfalls felsig-karge Gebirgslandschaft über, die auf der Höhe ihrer Schultern vom wolkenlos-blauen Horizont abgelöst wird.

Die Soldatin sitzt parallel zur BetrachterIn in leicht schräger Haltung, wobei ihre linke Schulter gegen rechtem Bildrand geneigt ist. In dieselbe Richtung zeigt auch das über ihr schwebende mächtige Kanonenrohr, von dem sie geradezu niedergedrückt zu werden scheint. Ihr linkes Bein, auf das sie den Großteil ihres Gewichts verlagert hat, liegt

angewinkelt auf dem Boden, das rechte hat sie lässig aufgestellt, wobei das Knie in Richtung Kanonenrohr weist. Der rechte Fuß steht vor dem seitlich am Boden liegenden linken, an beiden trägt sie schwarze feste Schnürstiefel. Der durch die offene Beinstellung frei werdende Blick auf ihren Schoß wird durch die linke Hand verdeckt, an deren Handgelenk sie eine grau-schwarze sportliche Uhr trägt. Ihre linke Hand umgreift sanft einen nicht eindeutig zu identifizierenden schwarzen metallenen Gegenstand.

Aufgrund der sitzenden Position bleibt offen, ob ihre Uniform aus Hose und Oberteil besteht oder sie einen Kampfanzug trägt. Am linken Hosenbein ist eine Seitentasche zu erkennen, das Oberteil weist ebenfalls zwei Taschen im Brustbereich auf, Indizien ihrer kampfnahen Position. Die Ärmel des Oberteils hat sie bis zu den Ellenbogen hochgekrempt, auf beiden Oberarmen befindet sich ein Abzeichen bestehend aus zwei übereinander angeordneten braun umrahmten weißen Streifen, die ihren Rang des *Rabat* wiedergeben. Ein weiteres Abzeichen mit dem Motiv eines Panzers auf einem aufgeschlagenen Buch auf rot-schwarzem Grund ist an ihrer linken Brusttasche angeheftet und weist ihre Funktion im Bereich der Artillerieausbildung aus. Darüber befindet sich ein beige-farbener Aufnäher, wahrscheinlich mit dem hebräischen Kürzel für *Zahal*. Auf ihrer linken Schulter klemmt eine türkisblaue Mütze, die ebenfalls Insignium für ihre Zugehörigkeit zur Artillerie ist. Von derselben Schulter führt eine grüne Kordel hinab unter ihren linken Oberarm, die sie als anleitende Ausbilderin kennzeichnet. Im Ausschnitt des nicht bis oben zugeknöpften Oberteils wird ein weißes T-Shirt sichtbar, um den Hals trägt sie ein Band, vermutlich Teil des *Diskits*, das zu Identifizierungszwecken Namen und Nummer der SoldatInnen enthält.

Ihre rotbraunen Haare sind eng am Kopf nach hinten zusammengefasst und werden durch die schwarze, nach oben geschobene Sonnenbrille noch zusätzlich straff gehalten. Lediglich eine durch die von links vorne kommende Sonne angestrahlte Haarlocke hat sich am Hinterkopf gelöst und zeigt nach oben in Richtung des Kanonenrohrs. Die Soldatin blickt der Schwere der Szenerie entsprechend ernst-entschlossen in die Kamera, ihre Stirn ist in Falten gelegt, wodurch sich ihre Augenbrauen zur Mitte hin absenken.

Sie erinnert damit an den einsamen Kämpfer an der Front, der umgeben von Niemandsland verbissen die Grenzen der Nation verteidigt. Lediglich ihre weichen Gesichtszüge und ihre langen Haare, die sie jedoch einer Kurzhaarfrisur gleich möglichst straff zusammengebunden hat, lassen überhaupt noch erkennen, dass es sich um eine junge Frau handelt. Das über ihr schwebende Kanonenrohr, einem überdimensionierten Phallussymbol gleich, macht klar, dass sie dabei in der „naturgemäß“ männlichen Rolle des Verteidigers der Nation agiert. Als Soldatin bleibt sie damit stets der männlichen Kontrolle unterstellt.

6. Die Erfahrung des Militärdienstes aus der Perspektive israelischer Soldatinnen

6.1 Biographische Kurzvorstellung der Interviewteilnehmerinnen

Anna

Anna, 24, säkular, in Brasilien geboren und von irakisch-stämmigen jüdischen Israelis adoptiert, absolvierte ihren Militärdienst von 1999-2001 beim militärischen Geheimdienst. Die von ihr gemeinsam mit einer weiteren Soldatin befehligte Fraueneinheit war Teil einer integrierten Abteilung zur Überwachung der Grenze zum Libanon. Ihre Angaben zur Dauer ihrer Grundausbildung changieren zwischen zwei Wochen bzw. zwei Monaten.

Efrat

Efrat, 20, religiös-orthodox, beide Eltern gebürtige Israelis, deren polnisch-stämmige Elternpaare beide in Deutschland dem Holocaust zum Opfer fielen. Im Rahmen ihres von Juli 2005-Juli 2007 freiwillig geleisteten Militärdienstes war sie im Kontrollraum einer israelischen Luftwaffeneinheit tätig. Ihre Grundausbildung betrug 10 Tage.

Jana

Jana, 23, säkular, beide Eltern gebürtige Israelis, mit mütterlicherseits Wurzeln im heutigen Usbekistan (Buchara), war im Rahmen ihres von Oktober 2002 bis Oktober 2004 geleisteten Wehrdienstes als medizinische Sekretärin in einer Einheit der medizinischen Abteilung der IDF tätig. Ihre Grundausbildung dauerte zwei Wochen.

Limor

Limor, 26, traditionell, beide Eltern geborene Israelis, mit Wurzeln väterlicherseits in Polen und mütterlicherseits in Spanien, leistete ihren Wehrdienst von Februar 2000 bis November 2001 bei der Abteilung der Militärpolizei ab. Dabei bekleidete sie zunächst die Funktion der Aufseherin in einem Männertrakt des Militärgefängnisses. Nach langem Bitten wurde schliesslich ihrem Antrag um Versetzung entsprochen und den Rest ihrer Dienstzeit verbrachte sie mit der Überwachung der Häftlinge via der im Gefängnis installierten Kameras. Ihre Grundausbildung dauerte zwei oder drei Wochen.

Mai

Mai, 20, säkular, Mutter und deren Eltern gebürtige Israelis, Vater geboren in Litauen, war infolge einer viermonatigen freiwilligen Verlängerung von August 2005 bis Dezember 2007 beim Geheimdienst der israelischen Armee tätig. Die von ihr angestrebte Offizierslaufbahn wurde ihr durch die ablehnende Beurteilung eines Militärpsychologen verwehrt. Ihre Grundausbildung betrug eine Woche.

Noam

Noam, 25, säkular, beide Eltern geboren in Israel, mit Wurzeln väterlicherseits in Litauen, leistete ihren Wehrdienst von November 2001 bis Februar 2004 im Rahmen des *Nahal*-Programms¹⁰⁴. Ihren tatsächlichen Militärdienst absolvierte sie als Kampfsoldatin einer integrierten, an verschiedenen befriedeten Grenzen stationierten Kampfseinheit. Dafür erhielt sie gemeinsam mit den männlichen Soldaten ihrer Einheit eine 5-monatige Grundausbildung.

Rachel

Rachel, 20, säkular, wie ihre beiden Eltern geboren in Russland, wanderte mit knapp sechs Jahren nach Israel ein. Ihren von August 2005 bis August 2007 dauernden Wehrdienst leistete sie beim Geheimdienst der israelischen Armee. Rachels Grundausbildung dauerte 10 Tage.

Sarah

Sarah, 20, traditionell-religiös, Eltern geboren in Äthiopien, schlug nach einem Jahr ihres im August 2005 begonnenen Wehrdienstes im Bildungsbereich der IDF die Offizierslaufbahn ein. Während ihrer Zeit beim Militär bis Oktober 2007 bekleidete sie verschiedene Aufgaben, von der Weiterbildung von Soldaten aus bildungsfernen Schichten über die religiöse Unterrichtung männlicher, russischstämmiger, nicht-jüdischer¹⁰⁵ Soldaten und die Grundausbildung junger Wehrdienstleistender bis hin zur Räumung jüdisch-israelischer Siedlungen nahe Gaza. Zur Zeit des Interviews oblag ihr die Zuständigkeit für eine Ausbildungseinheit im Bereich ihrer ersten Position. Sarah absolvierte eine dreiwöchige Grundausbildung.

Tal

Tal, 19, modern-orthodox¹⁰⁶, Vater geboren in Marokko und aufgewachsen in Frankreich, französischstämmige Mutter geboren in den USA, war während ihres Wehrdienstes von April 2006-April 2008 im Bereich Internationale Beziehungen des militärischen Geheimdienstes für die Organisation internationaler Militärseminare der IDF in zuständig. Diese wesentlich repräsentative Aufgabe steht nur Soldatinnen offen. Ihre Grundausbildung betrug drei Wochen.

¹⁰⁴ *Nahal* steht für *Noar Halutzi Lohem* (Kämpfende Pionier Jugend) und stellt eine militärische Kadereinheit der IDF dar. Der *Nahal*-Service kombiniert Militärdienst in einer Kampfseinheit mit anschließendem zivilem Dienst in einer neu gegründeten kollektiven oder halbkollektiven israelischen Siedlung.

¹⁰⁵ In Israel werden viele der aus Russland eingewanderten und dort als jüdisch geltenden ImmigrantInnen aufgrund ihrer fehlenden jüdischen Wurzeln auf Seiten der Mutter nicht als jüdisch anerkannt. Dazu müssen sie nach den Regeln des orthodoxen Judentums zur jüdischen Religion konvertieren.

¹⁰⁶ Die Bezeichnung „modern-orthodox“ wurde als Selbstdefinition der Interviewteilnehmerin übernommen. In Tals Fall beinhaltet dies neben dem von ihr geleisteten Militärdienst, dass sie zwar einen koscheren Lebensstil pflegt, jedoch keine religiöse Schule besucht hat.

6.2 Darstellung der Ergebnisse

Während das vorangehende Kapitel der Untersuchung der offiziellen Darstellung israelischer Soldatinnen am Beispiel eines den militärischen Diskurs repräsentierenden Mediums galt, folgt nun die Darstellung der aus den persönlichen Interviews gewonnenen Ergebnisse. Die den subjektiven Schilderungen entnommenen „*unverstellten Körperrepräsentation(en)*“ (Hahn/Meuser 2002: 10) der interviewten Frauen lassen sich zu jenen bildlichen Darstellungen bestimmter ideeller Frauentypen bzw. dem diesen zugrunde liegenden weiblichen „*(Körper-) Ideal*“ (ebd.) als Abweichung betrachten (vgl. ebd.). Während des Auswertungsprozesses der Interviews wurde darauf geachtet, inwieweit sich die in den Bildern materialisierten „Weiblichkeitsmodelle“ in der Selbstdarstellung der Soldatinnen – ungeachtet ihrer persönlichen Erfahrungen – wieder finden und somit von einer Übernahme der medialen Repräsentationen ausgegangen werden kann. Die unter den Punkten 6.2.1 bis 6.2.13 dargestellten Ergebnisse sind Resultat der in Kapitel 3 dargelegten methodischen Vorgehensweise nach der den spezifischen Erfordernissen des Forschungsinteresses angepassten Grounded Theory Methodologie. Die ersten beiden Unterkapitel „Armee bedeutet Kampf – Kampf bedeutet Männlichkeit“ und „Wehrdienst als nationale Pflicht“ repräsentieren dabei die im Verlauf der Interpretation gebildeten Schlüsselkategorien, insofern sie in den von den Frauen geschilderten Erfahrungen die dominierenden Bezugspunkte bilden, sich also unabhängig des je nach Tätigkeit zum Teil sehr unterschiedlichen Erlebens der Soldatinnenrolle durch den gesamten Text ziehen. Als die zwei wesentlichen Bedingungen für die besondere geschlechtsspezifische Erfahrung der israelischen Armee durch die interviewten Frauen erweisen sich diese zentralen Kategorien dabei als interdependent. Nur deren Zusammenwirken erklärt wie Militär und Weiblichkeit in Israel spezifisch im Zusammenhang stehen bzw. sich an den Soldatinnen der IDF ein ganz bestimmter Idealtypus von Weiblichkeit materialisiert. Die verschiedenen Dimensionen der beiden Schlüsselkategorien, die deren zentralen Charakter begründen, werden dann durch die Abschnitte 6.2.3 bis 6.2.13 näher bestimmt. Sie sind als deren Unterkategorien zu verstehen, insofern sie mit ihnen in vielfältiger Weise in Beziehung stehen¹⁰⁷. Die Subkategorien wiederum setzen sich aus den verschiedenen offenen Codes zusammen, die im Zuge der ersten Stufe des Codierens noch sehr nah am Text bzw. in ersten abstrakten Begriffen formuliert wurden.

Es folgt zunächst die Vorstellung der Schlüsselkategorien, die mittels direkt Bezugnehmender Zitate der Frauen erläutert werden. Deren zentrale Bedeutung für die von den Soldatinnen gemachten Erfahrungen soll dann anhand der ebenfalls durch Zitate veranschaulichten Unterkategorien, dargelegt werden. Diese gruppieren sich um die Themen gesellschaftliche Ideale, weibliche Rollen, Aussehen und Bedeutung des Militärs und zeigen konkret auf, wie sich unter dem Einfluss jener beiden Schlüsselkategorien konkrete Praxen der Geschlechterkonstruktion entfalten. Falls sich die Unterkategorien aus mehreren im

¹⁰⁷ In den meisten Fällen handelt es sich jedoch um eine kausale Beziehung in dem Sinne, dass die von den Unterkategorien widergespiegelten Erfahrungen Resultat der Schlüsselkategorien sind.

Prozess des Codierens vergebenen Codes zusammensetzen, werden diese spezifisch benannt. Durch diese Offenlegung des Prozesses von den Daten zu den Kategorien soll zum einen die tatsächliche „groundedness“ der Forschungsergebnisse ersichtlich, sowie zum anderen dem Erfordernis nach Transparenz im wissenschaftlichen Forschungsprozess Folge geleistet werden. Bei der Interpretation wurde zudem mitberücksichtigt, inwiefern die im vorigen Kapitel beschriebenen „Frauenbilder“ in den persönlichen Schilderungen zur Sprache kamen, also sich die persönlichen Erfahrungen der Soldatinnen mit jener offiziellen Darstellungsweise von Soldatinnen in *Bamahaneh* decken. Derart soll gezeigt werden, wie gegebenenfalls auf verschiedenen Ebenen, der visuellen Ebene auf der einen, sowie der organisatorisch-institutionellen auf der anderen Seite, ganz bestimmte Weiblichkeitskonstruktionen vom israelischen Militär forciert werden.

Um dem eingangs erwähnten Ansinnen gerecht zu werden, den Fokus der Untersuchung auf die subjektive Perspektive israelischer Soldatinnen zu legen, sollen diese in der Darstellung der Ergebnisse möglichst oft „selbst“ zu Wort kommen. Zugleich bleibt der LeserIn durch die wortwörtliche Wiedergabe der für die Interpretation verwendeten Textstellen die Möglichkeit überlassen, andere als die hier präsentierten Schlussfolgerungen aus den Schilderungen zu ziehen, denn wie auch die konkrete forschungspraktische Anwendung der Grounded Theory Methodologie, ist die erarbeitete *„Interpretation des Datenmaterials ... sicher nicht die einzig mögliche“* (Strauss 1994: 37).

6.2.1 Armee bedeutet Kampf – Kampf bedeutet Männlichkeit

Unabhängig von ihrer als Soldatinnen ausgeübten Funktion taucht in den Erzählungen der interviewten Frauen immer wieder der Begriff des „combat soldier“ oder „combat warrior“, des Kampfsoldaten auf. Dessen zentraler Stellenwert für das Selbstverständnis der Frauen von sich als Soldatinnen trat schnell deutlich hervor. Dennoch entschied ich mich erst nach reiflichem Überlegen dazu, diesem gesellschaftlichen Ideal in Bezug auf die untersuchte Fragestellung sowie gegenüber anderen, mit dem Militär verbundenen Idealvorstellungen eine übergeordnete Bedeutung einzuräumen. Der Begriff wird von den interviewten Frauen stets in positiven Kontexten verwendet bzw. als Bewertungsmaßstab für die Beurteilung der Wichtigkeit der eigenen militärischen Position. Als militärischer Idealtypus des männlichen Soldaten sind mit diesem charakteristische Attribute wie physische Stärke, Durchhaltevermögen, Leidenschaftlichkeit und Kampfgeist verknüpft, die in der Folge als typisch „männliche“ gewertet werden. Wie die Rolle des Soldaten idealtypisch mit dem Bild des *männlichen* „Kämpfers“ verknüpft wird, zeigt sich bei Noam an ihrer wie sie im Nachhinein selbst sagt, diesbezüglich romantisierten Vorstellung, die ihre Entscheidung zugunsten der Rolle der Kampfsoldatin deutlich beeinflusst haben.

I knew from the very first moment that I am going to be a combat warrior, that that's what I want. It looked very romantic to me, like äh it would be like a big summer camp

or it's like a scouts camp and it would be äh like survival, and ähm (.) and I thought about how much I didn't want to do all my army service with just girls (Noam 35-38).

Die Kämpferrolle wird von ihr dabei nicht nur mit Ferienlager-Stimmung und Überlebenstraining assoziiert, sondern – im Gegensatz zu der ebenfalls zur Wahl stehenden Position als Lehrerin – auch mit Männern. Diese beiden Charakteristika, Überlebenskampf und Männlichkeit, prägen ihr Bild des „combat warriors“ und begründen dessen Reiz. Die Aussicht hingegen, ihre Zeit bei der Armee ausschließlich mit Frauen zu verbringen, widerspricht deutlich ihrer Vorstellung vom bevorstehenden Militärdienst. Wie stark die gesellschaftliche Verankerung dieses Ideals des männlichen Kämpfersoldaten ist, bringt Noam zum Ausdruck, wenn sie die von ihr erlebte Faszination zu Beginn der in einer Basis für „reguläre“ Kämpfersoldaten, also Männer, stattfindenden Grundausbildung beschreibt:

it's a place where they äh regular combat fighters do their training, so it was a fascinating (laughing) anthropological experience, I just, I I remember äh arriving, I I felt like I am exploring a new world. Like I was I felt like exploring the Israeli myth (Noam 55-57).

Hinweise für eine solche Mythologisierung des männlichen „Kriegers“ finden sich auch in Annas positiver Darstellung ihrer Wehrdienstzeit, die auf die eigentlich gestellte Frage nach dem persönlichen Erleben der mit ihrer Position verbundenen Bewaffnung folgt. Die aus dem Besitz der Waffe, und damit der Nähe zur Gefahr, abgeleitete Bedeutsamkeit der von ihr ausgeübten Funktion, erhält zwar nicht infolge unmittelbaren eigenen Erlebens von Kampfhandlungen, aber doch vermittelt Begegnungen mit offensichtlich männlichen Beteiligten und deren Erzählungen ein zusätzliches heroisches Element.

you meet people and guys that were in Aza, and äh doing Mifza Megen¹⁰⁸, which a lot of äh soldiers were killed, a lot of äh phalestinians as well, but also soldiers, and you meet them by ähm, by face and you speak with them and you hear about, you hear the stories from them (Anna 716-719).

In den Schilderungen der Frauen wird deutlich, dass jenes männliche Kämpferideal auch für sie als weibliche Wehrdienstleistende den entscheidenden Parameter zur Bewertung der eigenen militärischen Position darstellt. Die Nähe zum männlichen Idealtypus des Soldaten bestimmt auch das Ausmass an Respekt, welches sie von anderen SoldatInnen erwarten dürfen. So begründet Anna die ihr und ihrer Kollegin als Kommandantinnen allgemein gezollte Anerkennung mit ihrer Position. Als mittlere Stufe des Kämpferseins wird diese folglich seitens der anderen SoldatInnen trotz des „Frau-Seins“ der beiden entsprechend honoriert.

Well, we were a girl team, but we were in the middle level of the being krawi¹⁰⁹, so we were very respect for, and people and the guys would know what we're doing (Anna 449-450).

¹⁰⁸ „Schutzoperation“.

¹⁰⁹ „Kämpfer“.

Dafür verantwortlich macht sie nicht nur das eigene aus ihrer Position resultierende gebieterische Verhalten, sondern auch ihr männliches Erscheinungsbild, das bestehend aus Uniform, fehlendem Make-up und ungestylten Haaren, die beiden auf eine Art zu Männern werden lässt.

We were kind of a boys, you know, we were not really women. We were also, although we looked like women, but äh you know in, with the, äh, the madim¹¹⁰ of the army are not very beautiful, so

I: Mhm

X: We looked like a boys. We didn't äh, when we went to the, when we were in the camp we didn't put make-up äh, or äh, you know, you just wash and put the hair done and that's it. So they ähm, we were kind of a boys (Anna 460-466).

Die mit dem Kampfsoldaten verbundene Erwartung bestimmter körperlicher, als „männlich“ assoziierter Merkmale spielt dabei vornehmlich in den Selbstdarstellungen jener Frauen eine Rolle, die selbst in solchen traditionell männerdominierten Einheiten dienen. In allen Interviews taucht jedoch als Folge der Verknüpfung von „Soldat-Sein“ und „Männlichkeit“, wie sie dem gesellschaftlichen Ideal des Kampfsoldaten zugrunde liegt, die entsprechend konträre Attribuierung von idealtypischen Frauen als Nicht-Kämpferinnen, eben als „unmännlich“ auf. So schließt Jana, die ihren Wehrdienst als Sekretärin im medizinischen Bereich der IDF absolviert hat, die Eignung von Frauen für Kampfpositionen und deren Einsatz im Kriegsfall zwar nicht prinzipiell aus, dennoch sollten ihrer Meinung nach nur jene ausreichend „männlichen“ Frauen die Option dazu erhalten. Die Charakteristika dieser „männlichen“ Frauen beschreibt sie als gegensätzlich zu sich selbst und macht damit implizit deutlich, wodurch sich idealtypische, also „weibliche“ Frauen wie sie auszeichnen.

I: Ok. Ähm, do you think women should go fighting? Be combatants?

X: Äh, it shouldn't be obligatory, but I think all the women that want to or are male enough, should äh have the right äh, should do it. If they feel they can do it, sure.

I: What do you mean by „are male for it enough“?

X: The opposite of myself, kind of. Who are not sensitive, women that in real time can act äh as they should, that are strong mentally and physically (Jana 177-181).

Im von Männern geprägten Umfeld der Armee geht die Vorstellung eines bestimmten „männlich“ definierten Idealtypus notwendigerweise mit der Abwertung der diesen Kriterien nicht entsprechenden, also „unmännlichen“ Mitglieder einher. Davon sind jedoch nicht nur die betroffen, die in Ermangelung dieser Attribute als konträr zu jenem militärischen Ideal entworfen werden – nämlich Frauen – sondern auch die, die aufgrund davon abweichenden, also stereotyp „weiblichen“ Verhaltens oder Körperbaus diesem Ideal nicht völlig entsprechen. So hebt Anna mit ihrer Bemerkung, dass die integrierte Einheit, der die von ihr befehligte rein weibliche Kompanie angehört, auch - allerdings „verweiblichte“ - Soldaten beinhaltet, den „femininen“ Charakter dieser Einheit deutlich hervor. Der bestätigt sich

¹¹⁰ „Uniformen“.

geradezu an jenen feminisierten, da „unmännlichen“ Mitgliedern der Einheit. Als „wahre Kämpfer“ gelten auch in Annas Augen nur die Soldaten der rein männlichen Kampfeinheiten, die sich nicht von weiblichen Kommandantinnen befehlen lassen.

Yeah. And they didn't like, they didn't äh, there was like, more than more, they even were like behaving like women, because they were very gentle and very you know, and all the krawiim, the one, the ones, that protect the physically with the weapon and everything, told them "Ah you're like the girls, you don't do nothing", you understand? So, the unit is feminine, there were a lot of women officials, and äh, my ah, the headcourt of the all the units was a woman, so äh it's not like I am in Zamchanim or Golan¹¹¹, which all the commanders are men (Anna 548-554).

Als Konsequenz dieses hegemonialen männlichen Kämpferideals, über das sich – unterschiedlich stark - auch die Frauen in ihrer Rolle als Soldatinnen definieren, macht sich in den Interviews eine generelle Tendenz zur Distanzierung von anderen weiblichen Soldatinnen, insbesondere solchen in typisch weiblichen Positionen, bemerkbar. Besonders ausgeprägt sind derartige misogyne Einstellungen bei den Frauen der integrierten Kampfeinheiten, die mit der idealisierten Rolle am stärksten direkt konfrontiert werden. Noam, die ihren Wehrdienst im Rahmen des *Nachal*-Programms zusammen mit anderen Mitgliedern ihrer sozialistisch-zionistischen Jugendbewegung ableistet, erfährt sich, als sie am Ende ihrer eigentlichen Wehrdienstzeit, wieder mit allen anderen Mitgliedern ihrer Gruppe zusammentrifft, um ein weiteres Jahr Freiwilligendienst in einer israelischen Siedlung zu leisten, dank ihrer Erfahrung als Kampsoldatin der Seite der Männer zugehörig. Auf der Seite der „Nicht-Krieger“ wie sie es ausdrückt, stehen die „Frauen“. Als diese gelten diejenigen, die ihren Wehrdienst in der von ihr abgelehnten Rolle der Lehrerin bestritten haben.

(...) it was actually kind of nice, that when we all got together, all the people from the movement, the guys from Dud Chamishim which is the men corps and us, and the girls that were teachers, we were on the men side

I: Mhm

X: And they were the women, it's like warriors and non-warriors and we were on the men side (Noam 948-953).

Gegenüber der Tätigkeit als Lehrerin bzw. sonstigen anleitenden Positionen präferiert auch Efrat für den von ihr als religiös-orthodoxer Frau freiwillig geleisteten Wehrdienst eine, wie sie sagt, stärker operationelle Aufgabe. Ihr Bestreben erweist sich damit ebenfalls deutlich vom Idealbild des männlichen Kampsoldaten beeinflusst, der seiner militärischen Rolle in unmittelbarer Nähe zum Kampfgeschehen nachkommt. Zugleich verwehrt sie sich damit gegenüber der gängigen Kategorisierung religiöser Soldatinnen innerhalb der IDF, die sich in deren Zuweisung zu bestimmten Tätigkeitsfeldern mit explizit nicht-operationellem, und damit in Efrats Empfinden unmilitärischem Charakter bemerkbar macht.

¹¹¹ Zwei der höchstdekorierten rein männlichen Infanterie-Einheiten der IDF.

(...) because most of the religious girls are going to like äh guiding jobs like äh when you are a mefakedet, o madrich, when you learn how to be, mefakedet¹¹² or ähm madricha¹¹³, ähm when you stand in front of the class and like ähm this ähm, I am not sure why but I didn't, I didn't want to do like doing like in my army äh just to lehadrich¹¹⁴, I wanted to feel like I am doing more operational stuff, ... (Efrat 244-248).

Die Übernahme des männlich assoziierten Ideals des „Kriegers“ und Beschützers bringt auch Tal, ebenfalls religiös, zum Ausdruck. In ihrer repräsentativen Funktion im Bereich Internationale Beziehungen beim militärischen Geheimdienst, einer Rolle die ihr zufolge ausschliesslich Soldatinnen vorbehalten ist, hat sie vornehmlich Kontakt mit hochrangigen, in aller Regel männlichen Vertretern ausländischer Armeen. In Bezug auf den bevorstehenden Wechsel ihres Vorgesetzten zeigt sie eine deutliche Voreingenommenheit gegenüber der neuen Person, bei der es sich um eine Frau handelt. Ihre Präferenz zugunsten ihres gegenwärtigen männlichen Kommandanten resultiert aus der von ihm stereotyp erfüllten Rolle des Retters in ausweglos scheinenden Situationen im noch neuen Arbeitskontext.

Ah we, exactly now we were, we are commanders changing and we are getting a girl and he was a man, he is a man, and at the beginning we were like, maybe it would be, it will be harder to work with because we're three girls and maybe the interactions with one male commander is like, because sometimes we're all like äh lost and he comes and saves us you know and tells us what to do, and like „Ok, thank you“ and he saves us, like saves us from things in the arm- in the base when people want to like, I don't know (Tal 334-339).

6.2.2 Wehrdienst als nationale Pflicht

Die hohe Bedeutung des Wehrdienstes im israelischen Kollektiv kommt auch in den Aussagen der interviewten Frauen immer wieder zu Sprache. Unabhängig der jeweiligen persönlichen Einstellung der einzelnen hinsichtlich der Institution des Militärs im Allgemeinen und der spezifischen von der IDF praktizierten Strategien zur Verteidigung der israelischen Nation, zeigen sich alle der existierenden gesellschaftlichen Pflicht zur Absolvierung des Militärdienstes bewusst. Der davon ausgehende normative Druck erscheint in den persönlichen Aussagen jedoch unterschiedlich stark. Dabei spielen der kulturelle Hintergrund sowie das religiöse Selbstverständnis der Befragten eine wesentliche Rolle. Mit dem gesellschaftlichen Ideal des Wehrdienstes sind darüber hinaus weitere kollektiv geteilte

¹¹² „Kommandatin“.

¹¹³ „Leiterin, Ausbilderin“.

¹¹⁴ „führen, (an)leiten“.

Vorstellungen verbunden, die ungeachtet der unterschiedlichen individuellen Erfahrungen der Soldatinnen für alle gemeinsame geschlechtsspezifische Konsequenzen haben.

Die an die heranwachsenden Generationen in Israel gestellte gesellschaftliche Erwartung zur Partizipation an der Verteidigung des nationalen Kollektivs prägt auch die Schilderungen der interviewten Frauen. Im Verlauf der Auswertung zeigt sich dies an den häufig vergebenen Codes „Unfreiheit“, „Zwang“, „Kollektive Erfahrung“, „Staatsbürgerschaft“ sowie „Erwachsenwerden“. Der damit verbundene hohe soziale Druck verschafft sich dabei zumeist gleich zu Beginn der Interviews vermittels der Darstellung der Wehrdienstzeit als (weiterer) Phase der Unfreiheit Ausdruck.

well, basically in Israel it's not something you choose. I mean ah, if a woman really wants out, and not getting into the system, she can do it, it's a bit complicated, it's a lot of forms and and requests, but often ah, mostly in like women's terms it's it's fairly easy. But the majority of women do join the army and ah, and they all do it. Like you finish high school, everyone of your friends is there, ahm, they all have their certain core and their certain job in the army, but all of them have have that like frame to be in. So, that if you're like, if all of your friends join the army it's like another stage after high school (Mai 9-16).

Indem Mai den Wehrdienst als festen Bestandteil des israelischen Sozialisationsprozesses beschreibt, der ganz automatisch auf die Vollendung der schulischen Ausbildung folgt und somit einen wesentlichen Schritt zum Erwachsenwerden darstellt, relativiert sie jedoch die zuvor erwähnte Wahllosigkeit bezüglich der Ableistung des Militärdienstes. Obwohl dieser quasi natürliche Werdegang offensichtlich für Frauen vereinfachte Möglichkeiten – und damit wie es scheint mehr Entscheidungsspielraum – beinhaltet, dieses kulturspezifische „Pflichtprogramm“ zu umgehen, betont sie, dass die *Mehrheit* (!) der israelischen Frauen offensichtlich der gesellschaftlichen Erwartung nachkommt. Insbesondere der vom unmittelbaren sozialen Umfeld ausgehende Druck sorgt dabei für die Anpassung an die gesellschaftliche Standardbiographie.

Die gesellschaftliche Assoziation des Militärdienstes mit dem Prozess des Erwachsenwerdens macht diese Erfahrung damit zugleich zur Voraussetzung für die Anerkennung als vollwertiges Gesellschaftsmitglied. Dass von der Erfüllung dieser kollektiven Pflicht in der Folge die gesellschaftliche Akzeptanz als berechtigtes Mitglied des israelischen Staates abhängt, findet sich als zentrales Motiv in den Erzählungen all jener Frauen, die nicht zur gesellschaftlich privilegierten Gruppe der Ashkenazim (JüdInnen europäischer Abstammung), bzw. deren nachfolgender Generationen gehören.

Yes I really wanted to do it, because I thought that, I don't know I thought that in this way I earn the: right to live here and if I don't do it and I will go on the street and know everybody except me served in the army and I didn't, I would feel very bad about myself, like I didn't do something I had to do. But of course if you didn't, if it

wasn't äh duty for example if like in äh Europe you can choose if you want to go the army or not, so I would say „No thanks. I will go to study instead“ (Rachel 347-352).

Für Rachel, die mit sechs Jahren mit ihrer Familie aus Russland nach Israel eingewandert ist, scheint vor allem die mit der Nichtableistung des Wehrdienstes verbundene Vorstellung, als einzige dieser gesellschaftlichen Pflicht nicht nachgekommen zu sein, den wesentlichen Grund ihrer hohen Motivation darzustellen. Später nennt auch sie die gesetzlich festgelegte Verpflichtung zum Wehrdienst, die keine Alternative beinhaltet, als weiteren Faktor für die Erfüllung der an sie gestellten Erwartung. Aus Annas Schilderung, die aufgrund ihrer brasilianischen Herkunft bzw. wie sich später herausstellt, ihrer irakisch-jüdischen Adoptiveltern, in der israelischen Gesellschaft als *Mizrahi* gilt, wird jedoch deutlich, dass auch das von ihr mit dem Militärdienst geleistete gesellschaftliche Soll nicht unbedingt dazu führt, innerhalb der israelischen Gesellschaft von allen als „Israeli“ anerkannt zu werden, und nicht auf der Basis ihres kulturellen Hintergrunds als *Mizrahit*, als orientalische Jüdin.

Ok! I was born in Brasil, so I have like ähm, in Israel - I have three different äh identities! Äh, because I am Israeli, I am, when I want I am Brazilian and when I want I, and I get in the Israeli (part) I get a Mizrahit. So not all all the people understand that ähm, you know, I am not a Mizrahit, I am Israeli! When I, I just born in Brasil, but I feel Israeli in all, all, everything, you know, am, I did the, I joined the army, I finished the, to be Israeli is to join the army! If you don't join the army, you can't be, you can be, but you won't, Israel won't put you as a Israeli in their categories, you know, so ähm, I feel very comfortbale in my country, äh I feel like I did my sh-, I, my share (Anna 610-618).

Die hohe gesellschaftliche Wertschätzung, die die Absolvierung des Militärdienstes in Israel mit sich bringt, führt inzwischen auch unter der von der israelisch-säkularen Mehrheitsgesellschaft äusserst ambivalent betrachteten religiösen Bevölkerung, und zunehmend auch unter religiösen Frauen, zu der freiwilligen Entscheidung Militärdienst zu leisten. So entscheidet sich auch Efrat trotz ihres religiös-orthodoxen Lebensstils dazu, sich den für sie mit der Rolle der Soldatin verbundenen Herausforderungen zu stellen, anstatt die ihr zur Verfügung stehende Alternative eines ein- oder zwei-jährigen zivilen Freiwilligendienstes zu wählen. Die Überlegung sich vom Militärdienst befreien zu lassen, ohne anderweitig ihren Beitrag zur Nation zu leisten, wird von ihr – die einem religiösen Kibbutz entstammt¹¹⁵ – dabei überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Stattdessen begründet sie ihre Entscheidung damit, Teil des Militärs sein zu wollen, um ihr Land in der Rolle der Soldatin zu repräsentieren.

X: Äh so I I thought about it äh äh for some time, but I knew from the beginning that I was, äh I prefer, I prefer to do äh, to take the military option, ähm because it was very

¹¹⁵ Wesentliches Moment der besonderen Ideologie religiöser *Kibbutzim* bildet die Auffassung, dass auch Frauen Wehrdienst leisten sollen.

important for me to be part of this äh ähm organisation and like to wear the uniform and everything that it äh include in it

I: Mhm

X: Ähm like to represent the the country as a soldier and äh ähm although it has äh like a, although it can challenge me as a religious girl, it was important to me to be a part of it (Efrat 10-16).

Wie stark dieses Bedürfnis für sie als religiöse Frau ist, zeigt sich später als sie von den Schwierigkeiten berichtet, die für religiöse Soldatinnen ungewöhnliche Funktion als Sekretärin im Kontrollraum der israelischen Luftwaffe mit ihrem religiösen Lebensstil zu vereinbaren. Trotz ihrer bereits zu Beginn der spezifischen Ausbildung aufkommenden Zweifel beschließt Efrat, die damit für ihr bisheriges Leben verbundenen Veränderungen in Kauf zu nehmen.

in the beg-, right from the beginning I had a, when I understood the job how it's gonna be and what it gonna take from me, I had like second thoughts (laughs) like äh, bec- because äh of me being religious because it it it äh it includes working like 24 hours and also shabbatot¹¹⁶ and I realized I am gonna it's gonna like not very, not gonna match with my lifestyle as I am used to it

I: Mhm

X: But äh I decided I am gonna like continue because it's important and äh and I am, it's a challenge and I am gonna face what what will come and it will be ok (laughs), that's what I said to myself (Efrat 20-27).

6.2.3 "Being a good soldier"

Dass es jedoch zur Erfüllung der nationalen Pflicht mehr bedarf als der bloßen Ableistung des Wehrdienstes, wird an dem immer wieder von den Frauen erwähnten Begriff des "good soldier" deutlich, einem weiteren mit dem Militär verbundenen, gesellschaftlichen Ideal. Die gesellschaftliche Erwartung zwei Jahre ihres Lebens zugunsten der Existenz des Kollektivs zu geben, stellt die Frauen zugleich vor die Aufgabe, „das Beste zu geben“ wie Efrat das mit der Rolle der Soldatin verbundene Ideal des „guten Soldaten“ für sich umschreibt.

I felt like „Ok, so I am in here for two years and I am trying to do my, my best because äh, that's what I am supposed to do“ (Efrat 439-441).

Zum Erreichen dieses Ideals bedarf es aus Noams Perspektive theoretisch keiner besonderen physischen Qualitäten. Von Bedeutung für jene ernsthafte Identifikation mit der Rolle der Soldatin, sowie das Erbringen möglichst guter Leistungen in sämtlichen Bereichen ist in erster Linie die bewusste Entscheidung der einzelnen Soldatin diesem Ideal inklusive jeglicher damit verbundener Konsequenzen nachzukommen.

¹¹⁶ „Samstags“, also am jüdischen Shabbat.

(...) to be a good soldier is something that you can decide that you are, and because it's such a mental thing, it's not a physical thing, you can, everyone, everybody can be a good soldier, äh but, theoretically at least, to do what they tell you, to to do, to take everything to the best, to to be excellent at everything, to take everything very serious, to be very, not critical, (...) (Noam 105-109).

In ihren Schilderungen der fünfmonatigen Grundausbildung, die sie als weibliches Mitglied einer integrierten Kampfeinheit absolvierte, macht sie jedoch später deutlich, dass die harten physischen und psychischen Bedingungen insbesondere viele ihrer weiblichen Kameradinnen dazu bewegten, die Einheit zu verlassen. Dafür verantwortlich ist ihr zufolge eine stärkere „natürliche“ Identifikation männlicher Soldaten mit diesem Ideal, was sich in deren Ernsthaftigkeit ausdrückt, die gestellten Anforderungen zu erfüllen.

So a lot, a lot of people left on the way, maybe 80 and they kept on leaving through but ähm during the training, every week a girl would leave because it was too hard for them, äh. (.) The the guys took it more seriously than the girls. For guys the serious, the good soldier part is somehow more natural (Noam 157-160).

Als Vergleich für jenen von ihr am Verhalten der männlichen Kameraden bemerkten höheren Ehrgeiz fungiert dabei ihre Schilderung der eigenen allwöchentlichen „Visite“ beim Militärarzt. Ziel dieser von ihr und anderen weiblichen Mitgliedern ihrer Einheit entwickelten Strategie ist es, die offizielle Erlaubnis durch den Militärarzt und damit ein würdiges Alibi für eine dauerhafte Befreiung von den zu absolvierenden und aufgrund der physischen Strapazen gefürchteten allwöchentlichen Märsche zu erhalten. Jenes von ihren männlichen Kameraden symbolisierte und von ihr derart *inkorporierte* Ideal des „guten Soldaten“, der sich durch Kampfgeist und Durchhaltevermögen auszeichnet, bewegen sie stets im letzten Moment dazu, ihre Strategie zu verwerfen und schlussendlich alle der Märsche bis zum Ende durchzustehen.

(...) no one would say that they just don't want to go because we still äh adopted like the äh masculine coordinates that you are supposed to be a good, a good person and a good soldier and you should not give up on yourself and let go, I only had this objective reasons that I cannot go, because of them (...) (Noam 199-202).

Das von allen Frauen übernommene Ideal wird dabei auch als Maßstab für die im Dienst gemachten positiven oder negativen Erfahrungen, z.B. mit militärischen Vorgesetzten zugrunde gelegt. So ist es dieses fraglose Akzeptieren der empfangenen Befehle genauso wie die Unterdrückung eigener kritischer Stimmen, die Efrats Darstellung von sich selbst, eine „gute Soldatin“ gewesen zu sein, und die von ihr erwähnten damit begründeten positiven Beziehungen zu Vorgesetzten, prägen.

And I have very good äh relationship with them because äh like I was a good soldier I do what I was asked to and I was, I was äh, there was there were some times that they said something which I didn't agree or like didn't see how eye to eye with them in

person don't trust another person that needs to save him live, that needs that needs to save his life in äh, when in äh, when he in danger (Sarah 697-702).

Während von allen der interviewten Frauen prinzipiell die gesellschaftliche Vorstellung, Frauen seien körperlich schwächer als Männer, akzeptiert wird, so verwehren sie sich gleichzeitig der daraus folgenden militärischen Praxis, weibliche Soldatinnen lediglich aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts zu beurteilen. Mai weist darauf hin, dass physische Unterschiede zwar biologisch bedingt sind, aber damit nicht notwendig geschlechtsspezifisch, weshalb sie für gleiche Anforderungen von Einstufungstests auf der Basis einer wie sie sagt biologischen, anstatt einer geschlechterdifferenzierenden Argumentation eintritt.

(...) like it's true, ah women are not as powerful, strong as men. But I do want the standards to be lowered in terms of biology and not in terms of „She is a woman“ like ah see it more in a (mirror) point of view ah that some women are stronger than men and if if the, if the job requires like such

I: *↳Right*

X: conditions, then those conditions should be ah something both women and men, and me-, and guys can do. I think it's very important (Mai 367-373).

Auch Rachel zufolge sollte sich die im Militär vorherrschende stereotype Beurteilung von Soldatinnen ändern, denen aufgrund ihres „natürlichen Frau-Seins“ lediglich ganz bestimmte Fähigkeiten zugeschrieben werden. In ihrer Forderung, Frauen, zu denen sie sich selbst ebenfalls zugehörig fühlt, die Möglichkeit zu geben, ihre den Männern *fast* identischen Qualitäten unter Beweis zu stellen, offenbart sich jedoch das von ihr gleichermaßen übernommene chauvinistische Konzept.

I think that äh (.) what ähm, what should change is the thing that the the concept that girls are capable of that and that and that's it. But they should they should let us as women prove that we can do almost everything that men can do (Efrat 894-897).

6.2.5 „Girls' Army“ oder „Echte Armee“ fühlt sich anders an

Bei der Beschreibung ihrer Tätigkeitsfelder beim Militär nehmen die Frauen stets Bezug auf das beschriebene Ideal des männlichen „combat soldier“. Außer Noam und Anna, deren Dienst in integrierten Kampfeinheiten die Überwachung befriedeter Landesgrenzen beinhaltet, und deren Rollen dem tradierten Bild des Kämpfers somit relativ nahe kommen, betonen alle anderen Interviewpartnerinnen den unmilitärischen Charakter ihrer *Arbeit*. Das Gefühl, nicht die „richtige Armee“ zu erleben, resultiert dabei aus den von ihnen ausgeübten Tätigkeiten. Dabei handelt es sich in der Regel um einen „undynamischen“ „Büro-Job“ in einer mehrheitlich „femininen Umgebung“. Auf die Frage nach dem Erleben der Grundausbildung, die für solche *jobnikim* (Büro-Jobber) im Gegensatz zu den *lochamim* (Kampfsoldaten) nur wenige Wochen dauert, folgt daher zumeist der Verweis auf das

geringe Niveau der militärischen Grundausbildung. Von dem anfänglichen Schock angesichts des militärischen Drills abgesehen, erleben die Frauen diese Phase daher eher als Spiel, dessen Regeln nicht allzu ernst zu nehmen sind.

Während des Auswertungsprozesses fällt insbesondere die zentrale Bedeutung des Begriffs der „real army“ ins Auge. Obwohl der Begriff selbst nur wenige Male in den Interviews explizit genannt wird, so erweist er sich im Zusammenhang mit dem Ideal des männlichen Kampsoldaten für die Erfahrungen der Soldatinnen von wesentlicher Bedeutung. So wie die Rolle des männlichen bewaffneten Kämpfers fest mit dem Bild des klassischen Soldaten verknüpft ist, so verspricht in der Vorstellung der Frauen auch nur diese Rolle ein „echtes“ Erleben des Militärs. Ihren Eindruck, aufgrund der ihr zugewiesenen Position – einer undynamischen Bürotätigkeit – von den Erfahrungen der männlichen Kampsoldaten ausgeschlossen zu sein, verdeutlicht Efrat vor allem an ihrer sehr einfachen Grundausbildung, die sie kaum für die idealisierte Rolle des Kampsoldaten befähigt. Ihre Ausbildung zur Soldatin war hingegen stets auf eine spätere von Passivität gekennzeichnete Aufgabe ausgerichtet und wird von ihr daher als geschlechtsspezifische Sonderbehandlung empfunden.

It, I am not ca- I I, when I am asked I always say I wasn't in the real military because real military is boys who has like äh like really trained to be äh lochamim, how do you say lochamim? Comba- äh

I: Combat soldiers?

X: Combat. So that that's what they train to do, they they train to to shoot and to hide and like äh, that's the real army. I wa- I was like trained to be a to do a like sitting job! (laughs) You know what I mean? Like they told me the basic basic things, like I shoot a few times and I ran a few times, but I wasn't, so it's it is a special treatment for girls because we're girls (Efrat 85-93).

Die Dauer und Intensität der Grundausbildung dienen somit als weiterer Parameter für die „Originalität“ der Armee-Erfahrung. Bis auf Noam, die als angehende Kampsoldatin, fünf Monate Grundausbildung gemeinsam mit den männlichen Mitgliedern ihrer Einheit absolviert, beträgt das Training bei allen anderen Frauen zwischen einer Woche und einem Monat¹¹⁸ und wird hinsichtlich der zu bewältigenden physischen Anforderungen als belanglos dargestellt. Zum Vergleich dient Rachel auch hier wieder der Masstab des männlichen Kampsoldaten, dessen tatsächlicher Einsatz an der Grenze im Gegensatz zu ihrem von Passivität geprägten Bürojob, eine intensive Grundausbildung erfordert.

X: ...basic training, when you learn how to use a gun, it was really short, it was like ten days, which is nothing, for example my friends did seven months of äh first training

I:

↳ Really?

¹¹⁸ Die Aussage Annas in diesem Punkt ist uneindeutig. Anfangs gibt sie zwei Wochen an, auf erneutes Nachfragen meinerseits korrigiert sie sich und nennt einen Monat kurz darauf zwei Monate.

X: Yeah cause they have to use the gun unlike me, they really stay on the border, not like me that I sit in the office all day so I don't need to know how to use a gun, or how to, no, to watch äh

I: But they're men also, I guess?

X: Yes, they are boys of course. Girls usually don't do it (Rachel 26-33).

Wie mythologisiert dabei die Phase der Grundausbildung ist, bringt Tal zum Ausdruck, wenn sie die abschreckenden Erzählungen anderer „Leute“ erwähnt, *“I was very scared before because people talk about it like the worst thing ever and it's so hard, but it was fun”* (Tal 18f) und auf die Nachfrage hin *“Why was it fun?”* den spielerischen und nicht wirklich ernst zu nehmenden Charakter der von ihr absolvierten dreiwöchigen Grundausbildung beschreibt.

...it's like a game, it's like you have to play the game. There's the mefakedet¹¹⁹, and she is so chschucha, like stubborn and and you have to do like „Yes Sir, no Sir, ken mefakedet, lo mefakedet” and every little thing you get yelled at, but it's more funny than anything because it's just playing the game like, and also it's so not serious, it's like three weeks... (Tal 67-71).

Trotz der kurzen Dauer werden alle der interviewten Soldatinnen in der Grundausbildung in den Umgang mit der Waffe eingeführt, obwohl ausser Noam, Anna und Sarah, die sich nach einem Jahr ihres Wehrdienstes für die Offiziersausbildung entscheidet und in dieser Position ebenfalls eine Waffe trägt, keine von ihnen in ihrer eigentlichen Funktion je wieder damit in Berührung kommen wird. So erinnert Efrats Tätigkeit im Kontrollraum einer Luftwaffenbasis, bei der sie für die Überwachung der vom militärischen Hauptquartier angeordneten Flüge zuständig ist, vielmehr an die Rolle einer Sekretärin, was sich auch in der offiziellen Bezeichnung ihrer Position, *Pkidat Mifzaim* (Secretary of Operation), widerspiegelt.

For example I am sitting in a room with many äh telephones and computers and äh I get phones from the people in the Kiriya¹²⁰ (Efrat 77-78).

Sämtliche mit ihr im Kontrollraum Tätige sind ebenfalls weibliche Soldatinnen, während die von ihr eigentlich angestrebte Position im „squadroom“, die sie aufgrund deren stärker *operationalem* Charakter reizt, vom einem männlichen Soldaten ausgeübt wird. Auch wenn sie betont, dass ihre Tätigkeit nicht exklusiv auf Frauen beschränkt ist, es sich also nicht um reine „girls' army“ handelt, so sieht sie aber doch den spezifisch weiblichen Charakter des Tätigkeitsbereichs.

so it's not girls' army, but most of this, it's like job for girls (laughs) (Efrat 206).

Ähnlich mutet auch Janas Rolle als Medizinische Sekretärin an, die sie im Verlauf ihrer zweijährigen Wehrdienstzeit in verschiedenen Abteilungen einer medizinischen Basis der IDF ausübt. Ihre konkrete Aufgabe, administrative Büroarbeit im medizinischen Bereich,

¹¹⁹ Kommandantin.

¹²⁰ Zentrales Hauptquartier der IDF.

beides klassisch weibliche und eher zivil anmutende Aufgabenfelder, variiert dabei nicht wesentlich.

And from then on I was in the same base, but in different roles. But in all of the roles I dealt with the phonecalls or letters of soldiers that wanted to complain or to, ähm ask something about their medical treatment (Jana 29-31).

Die von den Frauen in solchen Positionen erwarteten Fähigkeiten haben wenig mit jenem von Durchhaltevermögen und physischer Stärke geprägten Typ des männlichen Kämpfers gemein. Von Bedeutung für ihre Aufgabe als Soldatin sind hingegen Kommunikationsvermögen und soziale Kompetenzen, da sie häufig mit der Vermittlung von Informationen oder als Ansprechpartnerinnen für Probleme betraut sind. Explizit aufgrund ihres Geschlechts wird die religiöse Tal für ihre Position im Bereich Internationale Beziehungen des militärischen Geheimdienstes ausgewählt. Anders als ihr im Vorhinein dargestellt, besteht ihre Funktion darin, den problemlosen Ablauf von internationalen Militär-Seminaren der IDF zu organisieren sowie sich um die Teilnehmenden, in der Regel hochrangige, männliche Generäle ausländischer Armeen, zu kümmern und ihnen ein Gefühl von „Zuhause“ zu vermitteln.

(...) making sure everything goes how it's supposed to go. Being with the people, being with them, talking with them, making them feel good, like at home. Receiving them (Tal 58f).

Klassisch „weiblich“ mutet ebenfalls Limors erste Rolle als Wärterin in einem Männertrakt des Militärgefängnisses an, in der sie mit der Organisation des Gefängnisalltags beschäftigt ist. Als einzige Frau in jener Gefängnissektion gehört für sie auch das Wecken der Inhaftierten, sowie sonstige „normale Haushaltspflichten“ zu ihrem „Job“.

(...) part of my job was like every, I don't know, four four hours to go, bring the people, like change the shifts, you know of the nanana, and we had äh, you know, in the morning you need to wake them up, you need to tidy all the place, food, you have like a normal (Limor 280-283).

Die von den Soldatinnen als „unmilitärisch“ empfundenen Rollen machen sich in ihrer distanzierten, abwertenden Haltung zu der jeweils ausgeübten Tätigkeit bemerkbar. Diese wird im Falle von Rachel, als undynamischer Büro-Job vor dem Computer wahrgenommen und lässt damit sämtliche mit dem Militär klassischerweise assoziierte Attribute vermissen.

(...) basically I am doing, my wor-, it's office job, in front of the computer, not something very dynamic or something like that (Rachel 40-42).

Grund für diese geringe Identifikation der Frauen mit ihrer Aufgabe als Soldatin ist nicht nur der mangelnde militärische Charakter der Position, sondern oft auch die damit verbundene geschlechtsspezifische Behandlung als Frau. Efrat berichtet von dem Gefühl von anderen, wie sie später konkretisiert (vgl. Efrat 797-799), männlichen Soldaten als deren persönliche Sekretärin behandelt zu werden.

Äh yes, I remember äh äh that people treated me like their personal pakid, how do you say pakid? Secretary (Efrat 771f).

Ähnliches äußert Tal hinsichtlich der ihr zugewiesenen organisatorisch-repräsentativen Tätigkeit. Die von ihr als Soldatin zu erfüllende Aufgabe reduziert sich in ihrer Wahrnehmung wesentlich auf den „Empfang“ hochrangiger männlicher Militärs und ruft damit eher Assoziationen an die Tätigkeit einer „Escort-Dame“ hervor. Eine Vorstellung, die ihr, möglicherweise auch aufgrund ihrer religiösen Orientierung, ganz offensichtlich die Identifikation mit ihrer Rolle der Soldatin schwer macht.

They also say we have to be nice and yes, smile and (.) That's sometimes, because my specific job is a bit about, like, I, I stopped like concerning myself, I stopped thinking about it, but in the beginning it was a bit weird for me to think, like is this what I am doing in the army, this is my job, to be nice to people is this, and they're always men, like men, like high important men and we're like girls, they they actually say us, they tell us to to talk to them to laugh with them, to be nice, to make to have to make them like feel good you know and that made me, I didn't really like that, to think of myself like that (Tal 212-218).

6.2.6 „Frau-Sein“ und „Soldat-Sein“ passen nicht zusammen

Die Darstellungen der Frauen sind darüber hinaus geprägt von der prinzipiellen Unvereinbarkeit der stereotypisierten Rolle des Soldaten als Kämpfer mit dem gesellschaftlich vorherrschenden Frauenbild. Dies zeigt sich insbesondere an der unterschiedlichen Akzeptanz zweier zunehmend von Soldatinnen bekleideter Positionen in kampfnahen Bereichen: der der Ausbilderin, die mit der Vermittlung militärisch-praktischen Wissens betraut ist, sowie der weiblichen Kampfsoldatin. Auf diese wird in den folgenden Abschnitten daher gesondert eingegangen.

Das von der Mehrheit der interviewten Soldatinnen empfundene Gefühl, aufgrund ihres „Frau-Seins“ nicht für die Rolle des „echten Kämpfers“ geeignet zu sein, wird auch durch die Schilderungen jener Frauen bestätigt, deren Erfahrungen von genau diesem Erleben geprägt sind. Deren alltägliche persönliche Konfrontation mit dem „echten Militär“ und somit einem Umfeld, das durch männlich assoziiertes Aussehen und Verhalten gekennzeichnet ist, sowie die dort erfahrene stereotypisierte Behandlung resultiert bei ihnen in der Übernahme der Perspektive prinzipieller Unvereinbarkeit von „Frau-Sein“ und „Soldat-Sein“. Dies folgt aus dem bereits beschriebenen männlichen Kämpferideal und wird von Noams Beschreibung des von ihr empfundenen performativen Charakters der Rolle der weiblichen Soldatin verdeutlicht. Dementsprechend findet sie, die am Anfang des Interviews männliche Soldaten in Uniform als sexuell attraktiv beschreibt, weibliche Soldatinnen eher belustigend. *„On us, there's something funny about it, it's like, it it doesn't fit“ (Noam 162).* Und obgleich sie auch weiblichen Kampfsoldatinnen, wie sie selbst eine ist, aufgrund ihrer

Amazonenhaftigkeit ein gewisses Identifikationspotential zugesteht, so scheinen Frauen beim Militär in ihrer Wahrnehmung doch allgemein eine Rolle zu spielen, die nicht die ihre „ist“. *„It’s like ‘Oh you’re kidding’, it’s like don’t dress up, it’s like a kid dressing up as his mo- mother or father“* (Noam 176f).

Der von ihr mit weiblichen „Soldaten“ assoziierte „Pathos“ (vgl. Noam 164f), ist dabei offensichtlich ihrer persönlichen Erfahrung geschuldet, als Soldatin ständig mit bestimmten Attributen versehen und nach Kriterien beurteilt zu werden, die stereotyp mit dem ihr zugesprochenen „weiblichen“ Geschlecht verbunden werden. Ihre Berufung auf Frantz Fanon verdeutlicht dabei die von ihr verspürte Verunsicherung hinsichtlich der Korrektheit ihrer Wahrnehmung bzw. deren lediglich imaginativem Charakter.

They they don’t let you escape the image you have in their eyes and that’s how I felt as a woman like all the time I am trapped, I am trapped in this in this woman body and there’s all this things they automatically think about me and are going to say about me and are going to judge me according to, only because I am women, I am woman. And I couldn’t tell if it’s because it’s, I am always busy with how I think that they think about me, what, if it, is it my äh identity problem, that all the time I am too busy trying not to be what I think they think what women are? Or if it’s what Fanon says, it’s actually, it actually is the way they see me and they will not, they don’t give me a chance to break out of it (Noam 702-709).

Bei Limor finden sich die beiden als unvereinbar erlebten Rollen des „Frau-Seins“ und des „Soldat-Seins“ in ihrer Erzählung von ihrer als Gefängnis-Wärterin erlebten Veränderung ihres „natürlichen“ Selbst wieder. Dieses, das sie als nett und gutherzig charakterisiert, unterliegt angesichts der sie umgebenden von stetem gegenseitigem Kampf geprägten Verhältnisse im Militärgefängnis einem Wandel zur autoritären und kaltherzigen Aufseherin, die sich sowohl den inhaftierten männlichen Soldaten als auch den Vorgesetzten gegenüber Respekt zu verschaffen weiß.

(...) so in the beginning I, I was myself, I was my natural self like being nice and trying to help, the soldiers, and äh after äh like a month I think I realized that the soldiers like don’t give a shit of what I am saying because I am nice, you know, and the people, my sergeant, and the people above, not above me, you know, my my äh commanders, so

I: L(?) ok

X: *they, they told me „What, you need to be more tough and you need to be like that“ and äh, so I was like pressured for the both sides and äh, suddenly I became really, really mean* (Limor 40-47).

Diese zunächst offensichtlich erfolgreiche Anpassung ihres Verhaltens an die männlich dominierte Umgebung ist jedoch, wie sich im weiteren Verlauf des Interviews herausstellt, nur von temporärer Dauer. Aufgrund der zu starken psychischen Belastung, die die Gefängnis-Atmosphäre für sie darstellt, wird schließlich ihrer Bitte um Versetzung

entsprochen. Ihren weiteren Wehrdienst absolviert sie im Verwaltungstrakt des Gefängnisses, wo sie von einem Kontrollraum aus, und somit ohne direkten Kontakt zu den männlichen Häftlingen, deren von den Überwachungskameras aufgezeichneten Aktivitäten kontrolliert.

Dass Weiblichkeit und Militär nicht zusammen passen, gehört auch zu den Erfahrungen von Anna, die sich und die anderen Frauen ihrer integrierten Einheit daher als „eher männlich“ beschreibt, um sich von den durch Soldaten rein männlicher Kampfeinheiten wortwörtlich auf das weibliche Geschlecht reduzierten „unmännlichen“ Mitgliedern ihrer integrierten Einheit abzugrenzen.

(...) in our unit, äh it was very, it was more feminin unit, then äh muscular, because and even the men that joined the unit, in the eyes of the other men in the army they were like pussys, you know, they were not guys or men, they were just like äh, and you know what? They even looked like a woman! Because, we were like more than a man and they were like more than a woman, they were small, thin, and very äh, not big and you know tall (Anna 525-530).

In besonderem Maße konfrontiert mit ihrer „natürlichen“ Ungeeignetheit als Frauen sind die beiden religiösen Soldatinnen Tal und Efrat. Der von ihnen entsprechend der religiösen Vorschriften auch beim Militär getragene Rock lässt sie nicht nur aufgrund ihrer Religiosität unter den anderen Soldatinnen hervortreten, sondern kehrt als klassisch weiblich assoziiertes Kleidungsstück zugleich ihre Besonderheit des „Frau-Seins“ zusätzlich hervor, das befördert durch die gesellschaftliche Kommentierung erst recht in ihrem Selbstverständnis Verankerung erfährt.

People's comments about me being a girl, about my skirt, about ahm being a soldier who's a girl, who's who's a religious girl, who's, many things ähm (3) (Tal 377f).

6.2.7 Die Frau als Vermittlerin von Wissen

Trotz der grundlegenden Erfahrung aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts für die idealisierte Rolle des Soldaten als „Kämpfer“ nicht geeignet zu sein, existieren für Soldatinnen verschiedene Rollen im Militär, die mit der gesellschaftlich dominierenden Vorstellung von „Weiblichkeit“ kompatibel erscheinen. Anders als die immer gleich bleibend idealisierte männliche Rolle des Kampsoldaten scheinen die für Frauen akzeptierten bzw. idealisierten Rollen im Zuge der zunehmenden Öffnung bislang Männern vorbehaltenen Tätigkeitsbereiche einem kontinuierlichen Wandel unterworfen. Im Verlauf der Auswertung, sowie angeregt durch die Bildanalyse, kristallisieren sich jedoch die Bereiche „Bildung“ und „Instruktion“ als traditionelle Tätigkeitsfelder weiblicher Soldatinnen in der IDF heraus. Wie zu belegen sein wird, handelt es sich dabei um das weibliche Äquivalent zum

männlichen Kämpferideal, das im Lauf der Jahre lediglich zunehmend militärische Züge erhielt¹²¹.

So weist Sarah daraufhin, „(...) *(that) Zahal is the only army in the world who deals with education, with the education of his soldiers*“ (Sarah 63f). Die Weiterbildung insbesondere männlicher Soldaten mit geringem Bildungsstand¹²² oder von *olim chadashim*, neuen Einwanderern, gilt dabei als einer der Faktoren für das dem Militär zugeschriebene hohe Integrationspotential. Damit übernimmt die IDF eine wesentliche Aufgabe des Staates, was ihre gesellschaftliche Bedeutung nur noch verstärkt und – eine Reihe ziviler und damit wie sich zeigt „weiblicher“ Positionen im Militär schafft. Von jeher Teil der klassisch weiblichen Domäne „Erziehung“, erscheint damit die Weitergabe von Wissen auch im Militär als geeignete, quasi-natürliche Rolle für weibliche Soldatinnen – selbst wenn sich dadurch die Machtverhältnisse auf einer bestimmten Ebene verschieben. Sarah, die als Offizierin im Bildungsbereich der Armee bereits in verschiedenen Positionen mit der Anleitung von SoldatInnen betraut war, bestätigt, dass es sich zumeist um männliche Soldaten handelt, die von ihr unterrichtet werden bzw. dass es Soldatinnen sind, die das Wissen vermitteln. „*Yeah, the soldiers that we train are men and the soldiers that are training the soldiers are women*“ (Sarah 447f).

Wenn auch viele dieser weiblichen “soldiers teachers” keinerlei Armee relevante Themen behandeln, sondern vielmehr mit der Vermittlung wesentlichen Grundwissens betraut sind, gehört auch inzwischen zunehmend die militärische Ausbildung anderer SoldatInnen als geeignete weibliche Rolle. Der Grund für die den Soldatinnen zugeschriebene besondere Eignung als Instrukturinnen im Umgang mit Waffen liegt offensichtlich in bestimmten geschlechtsspezifischen Fähigkeiten, die wie Noam deutlich macht, aus deren „delikatem“ körperlichem Erscheinungsbild resultieren.

Yeah, the sniper¹²³ äh äh trainers were mostly women

I: Mhm

X: So this was kind of something that äh you could see yourself doing as a woman,

I:

↳ Mhm

X: like a woman sniper it makes sense. And also there was a lot of talking about it, how the guys are better than us in äh physical and we are better than men than men in snipers, sniping, in shooting, it's like a women power, I don't know if like we are more, we are gentle and delicate so we can aim and shoot (Noam 377-384).

Neben dem höheren “Fingerspitzengefühl” beinhaltet diese spezifische “women’s power” offensichtlich ebenfalls ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein für Umgang mit

¹²¹ Die besondere Involvierung der IDF in Bildungsbelange steht dabei im Zusammenhang mit dem Entstehen des israelischen Staates als „nation-in-arms“, was die Mobilisierung der ganzen Bevölkerung und daher ein Bild der Armee erforderte, die ihren SoldatInnen auch etwas zurückgibt, wie Sarah es ausdrückt (vgl. Robbins/Ben-Eliezer 2000: 318ff).

¹²² Frauen, deren Schulbildung weniger als acht Jahre umfasst, werden in der Regel gar nicht erst einberufen (vgl. Klein 2001: 158)

¹²³ „Scharfschütze“.

Waffen. Die Ausbildung an der Waffe wird von den Frauen häufig als prägnante und oftmals Furcht einflössende Erfahrung beschrieben. In der Schilderung Sarahs, die zeitweilig mit der Waffen-Ausbildung junger und damit völlig unerfahrener Wehrdienstleistender betraut ist, offenbart sich ihr hoher Respekt gegenüber dem inhärenten Tötungspotential von Schusswaffen. In ihrer Position als Ausbilderin scheint sie sich dabei der ihr zukommenden besonderen Verantwortung vollauf bewusst.

X: I was a commander of when I told ähm the orders, „Now you shoot, now you put the weapon there“

I: Mhm

X: It was very frighthening, it's ähm it's fire, it's life of people, it's very frightening you know!

I: Mhm

X: And I was very even a little terrified if something happens it's my responsibility (Sarah 589-594)

In ihrer Rolle der Ausbilderin entfaltet zwar ihr bestehender Wissens- und Erfahrungsvorsprung seine Wirkung innerhalb der Trainingssituation, bleibt dadurch jedoch stets auf diesen Rahmen beschränkt. Darin besteht auch die „Adäquatheit“ des weiblichen Ideals der Wissen vermittelnden Soldatin, da selbst mit der weiblichen Besetzung anleitender Positionen in kampfnahen Bereichen dennoch das eigentliche Ideal des männlichen Kämpfers, der das Gelernte schliesslich im Kampf zur Anwendung bringt, unangetastet bleibt und zugleich noch dazu typisch weibliche Attribute Bekräftigung erfahren.

Verbreitet ist die Rolle der weiblichen israelischen Soldatin als „Lehrkraft“ insbesondere auch unter religiösen Soldatinnen. Die Mehrheit der religiösen weiblichen Wehrdienstleistenden kommt, wie bereits von Efrat kritisch angemerkt, im Bildungsbereich bzw. in (an)leitenden Funktionen zum Einsatz. Auch Sarah, die sich selbst zwar nicht als religiös, aber doch als traditionell bezeichnet und dem als Soldatin durch den gelegentlich getragenen Rock Ausdruck verleiht, bestätigt in Bezug auf religiöse Soldatinnen, „...*(that) most of the things they do, they do, they're in äh äh educational units or äh intelligence units, most of them*“ (Sarah 800f). Als traditionell weibliche Domäne – wenn auch nicht gemäss der jüdischen Religion – scheint diese „militärische“ Rolle auch mit jenem eher konservativen Rollenverständnis des Judentums vereinbar zu sein.

6.2.8 Nicht zu männlich, aber auch nicht zu weiblich

Das in sämtlichen der Interviews thematisierte Empfinden, aufgrund ihres „natürlichen“ Geschlechts für die Rolle des Soldaten nicht geeignet zu sein, verleiht sich bei jenen Frauen, die dieser Rolle durch ihre kampfnaher Position am nächsten kommen, in einem Gefühl starker innerer Zerrissenheit Ausdruck. Orientiert am männlichen Ideal ihrer Rolle, prägt sie zugleich das Gefühl, diesem Ideal als „Frauen“, unabhängig der erbrachten militärischen Leistungen nicht entsprechen zu können.

Noams Erfahrung, die sie mit anderen Kampfsoldatinnen integrierter Einheiten teilt, besteht im Wesentlichen darin, die Grenzen zu Ägypten oder Jordanien zu patrouillieren, an denen sich tatsächliche Ereignisse aufgrund deren befriedetem Status auf das Auffinden von Drogenschmugglern beschränken. Auch das versteckte, passive Warten auf bestimmte Personen entspricht dabei offensichtlich nicht ihrer Vorstellung eines Kampfsoldaten, was sich in ihrer Bewertung solcher auch für Frauen zugänglicher Einheiten ausdrückt: „...*combat soldier, it's a joke you know!*“ (Noam 335). Auf die von ihr absolvierte fünfmonatige Grundausbildung, deren physischen und psychischen Herausforderungen sich lediglich angehende KampfsoldatInnen stellen müssen, folgt die eigentliche Wehrdienstzeit, für die ihr durchtrainierter Körper ohne Nutzen ist.

(...) eventually this was not put to any use in my, my, the job I actually did had nothing to do with the training that I did, I was in such a good shape, (...) (Noam 777-779).

Tatsächlich kommen Kampfsoldatinnen der IDF lediglich in integrierten Einheiten und diese wiederum nur entlang der befriedeten Grenzen Israels zum Einsatz. Darin zeigt sich die praktische Konsequenz jener oben beschriebenen gesellschaftlichen Vorstellung, dass Soldatinnen in besonderer Weise der Gefährdung durch den Feind ausgesetzt sind. Obwohl die zu Kampfsoldatinnen ausgebildeten Frauen über die gleiche Ausbildung verfügen wie die männlichen Mitglieder ihrer Einheit, bleibt die Anwendung ihrer Kenntnisse stets auf die Überwachung solcher ungefährlichen Grenzen oder auf Trainingseinsätze beschränkt. Die mit der Rolle des Kampfsoldaten assoziierte Kampfhandlung, und damit in letzter Konsequenz der tatsächliche Kriegseinsatz ist nach wie vor den männlichen Soldaten vorbehalten wie Sarah sehr deutlich formuliert.

You know on the borders with Egypt, near Eilat, in the Arava¹²⁴, it's not really dangerous there (2) and well, I don't, it's maybe a radical thing to say, but it's kind of a joke, you know, a woman that became a fighter, that recruits, she doesn't she doesn't do anything that it's, that is really äh related to fighting, you know, she is only to, all the things that are around, to save the borders and to do technical things and to practice, and so (Sarah 665-670).

¹²⁴ Wüstengebiet an der Grenze zu Jordanien.

Dennoch wird die Tatsache, dass inzwischen die meisten Positionen, die früher lediglich Männern zugänglich waren, auch den weiblichen Wehrdienstleistenden offen stehen, im gesellschaftlichen israelischen Diskurs wie seitens der IDF selbst immer wieder positiv hervorgehoben und als Ausdruck des progressiven Charakters der israelischen Armee gewertet. Auch in den Interviews wird immer wieder positiv auf diese Entwicklung des israelischen Militärs Bezug genommen. Noam hingegen fühlt sich angesichts der von ihr persönlich gemachten enttäuschenden Erfahrungen zu Unrecht als Symbol einer angeblich innerhalb der Armee stattfindenden Revolution benutzt, deren Ziele für ihr eigenes Streben nach Ausbildung zur Kampfsoldatin ohne Belang waren.

(...) we had a lot of that in the army, like people coming and trying to tell us that we symbolize some kind of äh feminist (victory) or something, that was not a part of the issue for for us, I mean I don't think that's why I came there, and it was something, äh annoying, about the fact that they were trying to use us for that, it's like „Yeah äh you see now, the army is getting all liberal and blablabla and you are leading the revolution“, I am not leading any revolution (laughs) (Noam 273-279).

Dieser propagierten positiven Vorreiterinnenrolle widerspricht nicht nur ihre alltägliche Erfahrung stereotyper Behandlung als „Frau“, sondern darüber hinaus die für sie überraschende Missbilligung der von ihr gewählten Rolle der Kampfsoldatin seitens ihrer Familie. Entgegen der verbreiteten hohen Wertschätzung, die männlichen Kampfsoldaten in Israel zuteil wird und die sie sich folglich auch von ihrer Familie für sich selbst erhofft hat, erfährt Noam die Beurteilung ihrer Tätigkeit als sinnlose Zeitverschwendung. Der Grund für diese Ablehnung besteht dabei offensichtlich in dem hohen Stellenwert, den Bildung in der Familie genießt, weshalb eine stärker intellektuelle Tätigkeit beim Militär auf mehr Zustimmung stoßen würde¹²⁵.

the fact that my family thought that I am wasting my life and wasting my time doing what I am doing because it's like, it really doesn't count as something influential or important or äh something that counts and that is respected

I: LWhy? Because it is the army in general or being in the combat thing?

X: LNo because because I am doing the combat thing because it's not something educational, that äh that äh not intellectual, or I am not using my brains and äh I am not gaining ähm ähm, how do you say, mikzoa?

I: Äh mikzoa, a profession (Noam 735-744).

Dass der gesellschaftliche „Ruf“ weiblicher Kampfsoldatinnen als „vermännlichter Frauen“ trotz der allgemeinen Wehrpflicht auch in Israel Bestand hat, und damit implizit auch Aussagen über deren sexuelle Orientierung befördert werden, ist für die Reaktion von Seiten

¹²⁵ Inwieweit diese Geringschätzung tatsächlich nur in einem ausgeprägten Bildungsideal der Familie begründet liegt, oder Bildung auch angesichts ihres „Frau-Seins“ für wichtiger erachtet wird, als dies bei einem männlichen Kind der Fall wäre, kann auf der Basis der Interviews nicht beurteilt werden, da nicht bekannt ist, wie die Familie auf einen Sohn in dieser Position reagiert hätte.

der offensichtlich stark bildungsbürgerlich orientierten Familie sicherlich nicht unwesentlich. Die von Noam beschriebene Mythologisierung der integrierten Kampfeinheiten als Ort sexueller Ausschweifung, sowie der zugehörigen weiblichen Mitglieder als lesbische Frauen, verdeutlicht die unterschiedlichen Bilder, die von männlichen und weiblichen Kämpfsoldatinnen in der israelischen Gesellschaft existieren. Die positive Sexualisierung des „männlichen“, also potenten Kämpfsoldaten verkehrt sich bei den weiblichen Kämpfsoldatinnen zu einer ihnen unterstellten sexuellen Promiskuität sowie Neigung zur Homosexualität.

It was like äh everybody is like you know every time that I tell someone that I was in a men and women unit, it's like „Oh so it's true?“, there is two things they ask me, first of all, if there, if it's true that there is a lot of sex there. And the second thing, if it's true that all the girls are lesbians (Noam 607-610).

Trotz der von allen der interviewten Frauen betonten Komplexität der Thematik sprechen sich alle dafür aus, weibliche Soldatinnen, die dazu willens und befähigt sind, im aktuellen Konfliktfall auch in der von ihnen beherrschten Funktion einzusetzen. Wenn auch keine der Interviewpartnerinnen diesen Wunsch persönlich hegt, und vielmehr alle deutlich anti-militaristische Haltungen vertreten, so wird die momentane Praxis ausgebildete Kämpfsoldatinnen nur an befriedeten Grenzen zu beschäftigen, allgemein kritisiert. Wofür, so fragt Mai, trainieren diese Frauen sonst so hart und geben drei oder vier Jahre ihres Lebens als Beitrag zur Verteidigung des Landes, nur um im Ernstfall davon ausgeschlossen zu werden.

But yes if you make the whole decision of women into combat jobs, then (.) when when someone has to do this job, because they have the skills to do it, they should be able to do their job. If if not, then why are they doing it for, why do they train so hard, why did they give three or four years of their lifes to do what they believe is, what they, what they believe is true and good for the protection of Israel, and when

I: L Mhm

X: actually ahm Israel is at risk, then they're they're (shung), they're like outside, they don't get to, to do what they know how to do, so (Mai 414-422).

6.2.9 Die Pflicht zur Repräsentativität

Angesichts des Interesses der Forschung am Zusammenhang von Weiblichkeit und Militär in Israel bzw. daran wie sich dieser Zusammenhang in Gestalt von Körperlichkeit Ausdruck verschafft, beinhaltete der die offene Eingangsfrage ergänzende flexible Leitfaden auch zwei Fragen, die das äußere Erscheinungsbild der Soldatinnen betrafen¹²⁶. Obwohl also die Mehrheit der Aussagen zum Thema „Aussehen“ nicht seitens der Frauen selbst zur Sprache kam, sondern mittels des Leitfadens künstlich induziert wurde, wird die besondere Bedeutung des äußeren Erscheinungsbildes weiblicher Soldatinnen durch deren Schilderungen bestätigt. Von den Interviewten wird dabei immer wieder die mit der Rolle der Soldatin verbundene Pflicht zur Repräsentativität angesprochen, wobei Uniform und militärische Kleidungs Vorschriften dazu dienen, ein entsprechend „repräsentatives“ Aussehen der Soldatinnen sicherzustellen und damit dem Bild des Militärs nach außen hin gerecht zu werden.

Als wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Leitmotivs, „to be a good soldier“, erweist sich das von den Frauen erwartete repräsentative Auftreten. Zu dessen Sicherstellung trägt in erster Linie ein bestimmter militärischer „dress-code“ bei, der ihre Zugehörigkeit zum Militär und damit ihren Status der Soldatin zum Ausdruck bringt sowie zugleich ein der Institution entsprechendes Verhalten verlangt. Wesentlicher Bestandteil dessen, sowie Symbol für die mit dem Wehrdienst verbundene Unfreiheit ist die für alle SoldatInnen verpflichtende Uniform. Dass diese Beschränkung der Autonomie nicht nur in Bezug auf das vom Militär regulierte Erscheinungsbild der Soldatinnen empfunden wird, sondern auch in Bezug auf die eigene Meinung, kommt besonders in dem Interview mit Sarah deutlich zum Tragen. Im Verlauf ihrer Zeit als Offizierin, die sie zwar auf der einen Seite dazu ermächtigt Anderen Befehle zu erteilen, welche auf der anderen Seite jedoch nicht notwendig mit ihrer eigenen in Einklang stehen, empfindet sie diese Verpflichtung zur Repräsentativität zunehmend als problematisch.

(...) Ähm, äh, families crying, you know, and you are in uniform, and you represent the army, and you need to do what you were told to do, ähm not necessarily your personal opinion, but you need to do what, because you're in in this, you're, you are committed, you you have to do what what you are told to do. And when I bec-, ähm that was difficult, when I became a commander of a commanders, when I became an officer, not in you know, in in in the daily things it's very difficult that you need to represent an opinion, that the army, that the army tells you to represent (Sarah 112-118).

Die hohe Bedeutung, die offenbar auch das Aussehen für ein solches repräsentatives Sich-Verhalten hat, ist dabei wesentlicher Teil der an die SoldatInnen gerichteten militärischen Rhetorik. Noam berichtet, wie den jungen Wehrdienstleistenden immer wieder ihre

¹²⁶ Zum einen wurden die Interviewten hinsichtlich ihres Erlebens, eine Uniform zu tragen, befragt. Zum anderen, welche darüber hinaus gehenden Vorschriften, ihr Äusseres betreffend, als Soldatinnen zu beachten sind.

gesellschaftliche Vorbild-Funktion vor Augen geführt wird, die ein repräsentatives und damit ansprechendes Äußeres erfordert.

(...) look good, look äh jizogi, äh, representative

I: That's what they told you?

X: Yeah. All all the time, not only the way you look, it's it's äh, part of the way the army talks to you, it's like äh, I am not sure if anybody bought it, but you know, you represent äh Israel now in the world, you represent Israel to the citizens, you have to set a model, you're a role model (Noam 478-483).

Für das repräsentative Äußere der Soldatinnen sorgen neben der Uniform, zahlreiche Regeln, die das komplette äußere Erscheinungsbild, also Kleidung, Haare, Schmuck und sonstiges Schönheitshandeln¹²⁷ der Soldatinnen betreffen. Deren Einhaltung wird durch eine eigene Abteilung der Militärpolizei überwacht. Dass die von den Soldatinnen erwartete Repräsentativität ein stets perfektes, den Vorschriften entsprechendes Aussehen bedeutet, kommt in Rachels daraus resultierenden negativen Assoziationen mit der Militärpolizei zum Ausdruck.

(...) there are really strict rules about what you have to wear and how you have to look, sometimes you have äh like a military police that looks after, and it's really a negative experience because sometimes you are not that perfect and you are afraid that they'll catch you because you forget to, I don't know to close a button, or something really stupid (Rachel 251-254).

Die Kontrolle und konkrete Bedeutung des von ihnen erwarteten "repräsentativen" Äußeren variiert in den Aussagen der befragten Soldatinnen je nach deren jeweiliger Tätigkeit und Einsatzort. Stets jedoch scheint die Ursache der erlebten Regulierung des Auftretens die mit dem Militär einhergehende Pflicht zur Repräsentativität zu sein, obgleich die ganz offensichtlich unterschiedliche Bedeutung haben kann. Obwohl Anna die von ihr erlebte spezifische Gewichtung ihres Aussehens als Soldatin als Besonderheit ihrer Geheimdienst-Einheit betont, verweist sie zur Begründung für diese Praxis wiederum auf die Repräsentativität der israelischen Armee. Das dafür erforderliche „aufgeräumte“ und gute Aussehen der einzelnen SoldatInnen ihrer Einheit, fungiert stellvertretend für das „generelle Aussehen“, wie sie sagt, der gesamten israelischen Armee.

Well, we did äh, you know there are some units that doesn't really ähm, ähm, we we need to be medugamot¹²⁸ which is like äh to be very you know, the units are äh (?) and straight and the tag, everything in places and nice

I: ↳Everything really nice

X: Ähm it was important, it's for the look you know, the general look of the Israeli army (Anna 231-235).

¹²⁷ Dabei beziehe ich mich auf Nina Degeles Definition, die darunter ein „Medium der Kommunikation“ (Degele 2004: 10) versteht, das „der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität dient“ (ebd.).

¹²⁸ „Ordentlich, adrett, gepflegt“.

Jana berichtet überdies von einer zweimal täglich stattfindenden Überprüfung des Erscheinungsbildes sämtlicher Beschäftigter ihrer Basis, in der sie ihren Dienst als medizinische Sekretärin absolviert. Grund für diese besonders strenge Überwachung der militärischen Vorschriften ist ihr zufolge der besonders „repräsentative“ Charakter der medizinischen Basis, welche von verschiedensten nationalen und internationalen Persönlichkeiten besucht wird.

Yes, everyday we had a, everybody had to stand in line and the commander of the base checked if everybody is looking fine. In the morning and in the evening (Jana 83f).

Das Aussehen der Soldatinnen ist dabei nicht erst mit Anbeginn ihrer eigentlichen Wehrdienstzeit von Belang, sondern spielt bereits für die vorher zur Option gestellten potentiellen Tätigkeitsfelder eine Rolle. Ein gepflegtes Äußeres gehört offensichtlich mit zu den entscheidenden Auswahlkriterien für besonders repräsentative Positionen – die mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden. Tal, deren repräsentative Funktion im Bereich der Internationalen Beziehungen beim Geheimdienst wie bereits erwähnt exklusiv Soldatinnen vorbehalten ist, wurde gezielt auch aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes für diese Rolle ausgewählt.

Ahm (.) yes they say that, they say, that, already when they interviewed us, they said we had to be jitzugiot¹²⁹, they take people who are, who look formal, who are not, you know, that you represent something, so you have to be always tip top, ahm dressed and pay attention to how you are (Tal 206-210).

Je nach Charakter der Tätigkeit beinhaltet die von den Soldatinnen empfundene Pflicht zur Repräsentativität jedoch nicht nur ein korrektes und damit stets um ihr Äußeres bedachtes Aussehen, sondern eines, das ganz bestimmten Idealvorstellungen entspricht. Gutes Aussehen bedeutet dabei offenbar ein „weibliches“ Erscheinungsbild, das ausschließlich in der Nähe bestimmter, nämlich hochrangiger Mitglieder des Militärs offen zur Schau gestellt werden darf. In ihrer wenig repräsentativen Rolle der Aufseherin im männlich dominierten Militärgefängnis verfolgt Limor hingegen die umgekehrte Maxime, indem sie darum bemüht ist, möglichst „unweiblich“ aussehen.

Maybe in other jobs, like when you are a secretary of the high commanders you need to look good

I: Mhm

X: But I was in the äh, shit hole, so

I: Mhm (laughs)

*X: And and I I preferred not to look good because I you know I was in **jail!** And all the guys and all of that (Limor 459-462).*

¹²⁹ „Repräsentativ“.

... but then the other issue with this is, that it's, a uniform doesn't actually fladder the fladder the female body and that was the other side of the coin because I felt like a gigantic avocado äh it like it has no waist, it's very high, it's not like this sexy they call it (nachasak of thickock) cause (thickock) pants that all the girls and the officers wear and they look like they just came out of Zara but just in the army colour, it's like it's heavy and the shoes are very unfeminin, walking is very, everything is very like un- not feminin at all, so there was something sexy about the thought that I am a combat fighter but eventually it, I felt very uncomfortable with äh, I really wanted to, I wanted to to feel more feminin ähm in my, it was, I also gained a lot of weight in the army, and exercises, always sweaty (...) (Noam 307-315).

Das Aussehen der Soldatinnen beschäftigt jedoch nicht nur diese selbst, sondern ist aufgrund der hohen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit die den jungen SoldatInnen in der israelischen Gesellschaft zuteil wird, ganz offenbar Anlass für - geschlechtsspezifische – Mythenbildung. Davon beeinflusst zeigen sich auch die interviewten Frauen, die mehrheitlich von selbst auf die Thematik der Gewichtszunahme weiblicher Wehrdienstleistender zu sprechen kommen. Deren unterschiedliche Erfahrungen hingegen zeigen das stereotypisierte Bild israelischer Soldatinnen auf und erweisen sich dennoch von dieser gesellschaftlich verbreiteten Sichtweise geprägt. Dies offenbart Noam, indem sie von sich selbst zunächst behauptet, als Soldatin ebenfalls Gewicht zugenommen zu haben, was sie nach genauerem Überlegen jedoch als unkorrekt revidiert (vgl. Noam 780-786). Die Tatsache, dass die Frage der Gewichtszunahme männlicher Wehrdienstleistender von der israelischen Öffentlichkeit unbeachtet bleibt, verdeutlicht den besonderen geschlechtsspezifischen Charakter der stattfindenden Mythifizierung. Aufgrund der aus ihrer Sicht verstärkten Bedeutung der Thematik für weibliche Soldatinnen, tragen diese aber zugleich selbst zur Aufrechterhaltung des Mythos bei.

Our guys gained weight. I think guys also gain weight, äh it's it's a myth that they don't because, it is a myth, male ähm, it's always said that only women gain weight in the army, but guys also gain weight. Not as much and it's not such a big issue as it is for us (Noam 328-330).

Obwohl also das gesamte Äußere der Soldatinnen strengen Regeln unterliegt, die deren „Frau-Sein“ gegenüber dem vom Militär angestrebten einheitlichen, „repräsentativen“ Auftreten zurückstellt, sind diese Vorschriften stets an sie als Soldatinnen und damit in erster Linie als Frauen formuliert, wie Sarah deutlich macht. Indem die militärischen Vorgaben zum Einen dazu beitragen, bei den Soldatinnen ein verstärktes Bedürfnis nach „Weiblichkeit“ zu wecken, dies jedoch zum anderen gleichzeitig in spezifische stereotypisierte Bahnen zu lenken, gewinnt ein geschlechtsspezifisches Äußeres gerade erst an Gewicht.

Well, I think that the army understands that you're a woman, and if you, if you want to put make-up, then then then you have, then you can, but it needs to be very gentle

and by the orders that the army tells you, äh the army tells you. But generally I think, that that the main idea that everybody is looks the same (Anna 437-440).

6.2.11 Zwischen Gleichheit und Entindividualisierung

Die Bewertung der strikten Kleidungsvorgaben seitens der Soldatinnen changiert in ihren Schilderungen stets zwischen positiver Gleichheitsrhetorik und Ablehnung der damit aufgezwungenen Entindividualisierung. Einerseits bringt die vom israelischen Militär propagierte Gleichheitsmaxime aus Sicht der Interviewteilnehmerinnen durchaus positive Aspekte mit sich, die für Jana unter anderem darin bestehen, von alltäglichen Überlegungen den individuellen Life-Style betreffend, befreit zu sein, sowie über die kollektive Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe Anerkennung zu erfahren.

It's fun! You don't have to think every morning what to wear. It makes you special in a way, part of a special group, where all look the same, which is nice. It made me feel mature, grown up, being already a soldier (Jana 62-64).

Andererseits erweist sich die unifizierende, soziale Unterschiede einebnende Einheitlichkeit des Äußeren der SoldatInnen damit zugleich in zweifacher Hinsicht als problematisch. Die angestrebte Gleichheit wird wiederum durch jenes allgegenwärtige militärische Ideal des männlich definierten Soldaten definiert, das wie bereits dargelegt auch die interviewten Frauen in ihrem Selbstverständnis beeinflusst. Dass äußerlich gleiches Auftreten also notwendig in männlichen Koordinaten definiert ist, bedeutet in der Konsequenz ein lediglich möglichst ähnliches Aussehen all jener, die über die damit assoziierten Attribute nicht verfügen. Für Soldatinnen heißt dies in den Worten Sarahs, so „männlich“ wie möglich auszusehen.

But that, but I think that in the army it's one of the things I like that everybody looks the same, you know, even if you're a girl, even if you're a woman, and if you're a man, you have ähm more or less the same uniform and the same symbols

I: Mhm

X: ↳and äh, the same shoes, and you don't need to look better than the mens

I: Mhm

X: It's more like you need to look like them, you need to look the same (Sarah 429-435).

Als weitere Kehrseite der männlich definierten Gleichheit, die die Frauen zum einen immer wieder mit ihrem „Anderssein“ konfrontiert, erweist sich die mit der Uniformierung notwendig einhergehende Entindividualisierung der Soldatinnen. Vom Erreichen der dominierenden militärischen Norm ausgeschlossen, wird ihnen dennoch die Möglichkeit verwehrt, die ihnen zugesprochene und mit gegensätzlichen Attributen versehene „Weiblichkeit“ angemessen zum Ausdruck zu bringen, bzw. im Spagat zwischen „männlichem“ Idealbild und stereotypisierter, aber zugleich regulierter „Weiblichkeit“ einen

eigenen Weg zu finden. Dies gestaltet sich insbesondere mit fortschreitender Zugehörigkeit zur Armee als schwierig, wie die Offizierin Sarah von sich berichtet.

(...) during my service in the army, it it became more difficult for me that everybody looks the same and you don't have a way to express who you are (Sarah 277-279).

Stattdessen wird in den Schilderungen der interviewten Frauen immer wieder auf den systemischen Charakter des Militärs Bezug genommen. Die in der Natur eines Systems begründete primäre Einteilung in Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit bewirkt, Tal zufolge, bei den SoldatInnen in der Konsequenz ein Gefühl von Identitätsverlust, das sie in ihrer Erzählung durch den Wechsel in die Wir-Perspektive unterstreicht. Dieses kommt bei den einzelnen Soldatinnen jedoch offensichtlich unterschiedlich stark zum Tragen.

Because the system says you are so and so, and that's it. Ähm, the feeling, I I had, I am very lucky so I had, I less like experienced it, but the feeling that you are not, you are, like you are „rechusch zahal“¹³¹, or ah („atach zion“), like we, we're part of Zahal, we are not who we are, we don't have our real identity (Tal 361-364).

Die Begründung für die von ihr in geringerem Maße empfundene Entindividualisierung steht offenbar im Zusammenhang mit ihrer Religiosität und den daraus resultierenden unterschiedlichen Kleidungsvorschriften. Die im orthodoxen Judentum für Frauen geltende „Rock-Pflicht“ wird von der IDF respektiert, weshalb grundsätzlich allen SoldatInnen der IDF die Option gegeben ist, anstatt der Uniformhosen einen Rock zu tragen. Praktiziert wird dies aus praktischen Gründen in der Regel lediglich von der geringen Zahl religiöser Soldatinnen, wodurch das mit der Uniform verbundene Gefühl des Individualitätsverlusts von ihnen weniger deutlich empfunden wird. Dieser Vorteil, den sie als religiöse Soldatin genießt, wird von Tal durch ihren Hinweis auf die ihr gegebene Wahl zwischen zwei verschiedenen Rock-Modellen noch zusätzlich unterstrichen.

(...) I think the skirt really helps me also to feel not like everyone else somehow you know, like a bit less horrible than wearing like the same thing, ah, I have a long skirt and a shorter skirt, so I can also like I turn it, you know (Tal 182-184).

Auch Efrat erwähnt die ihr zur Verfügung stehende Option, sich mittels des Rocks mehr als sie selbst zu fühlen und sich dadurch auch bestimmter äußerer, also militärischer Einflüsse zu erwehren. Obwohl sie des Öfteren mit sich ringt, aus Bequemlichkeitsgründen wie alle anderen Soldatinnen auch, Hosen zu tragen, beschließt sie ihrem Selbstverständnis als religiöser Frau und den damit verbundenen Verhaltensanforderungen gegenüber den Spezifitäten des militärischen Systems treu zu bleiben.

I felt it's more like me and more, like maybe was like ähm not safe, but like keep my me as like I want to be and not be influenced by, because it's more comfortable pants, it's it's, that for sure. Ähm, I had very like pressure, like I th-, not from girls, that with me, but I like, I had äh thoughts by myself, why not to move to something more comfortable, that I like, I thought about it a few times, but I, I decided it's it's, I want

¹³¹ „Armeeeeigentum“.

to save the thing, that the thing is important to me, äh which is äh that I am a religious girl and some things are important to me, and some things I am not gonna do äh in inside of all this (Efrat 526-533).

6.2.12 "It's a man's world"

Wie bereits bemerkt, ist der Fokus der Fragestellung den persönlichen Erfahrungen weiblicher Soldatinnen im israelischen Militär gewidmet. Inwiefern diese sich in ihrem Selbstbild von sich als „Frauen“ widerspiegeln, verdeutlicht sich in den Interviews insbesondere an der dem Militär von ihnen zugewiesenen Bedeutung. Die besteht einerseits in der immer wieder aufs Neue erlebten männlich dominierten militärischen Ordnung, unter der sich die als „unmännlicher“ Gegenpol definierten Frauen ständig bewähren müssen. Die insbesondere aus feministischen Kreisen verlaubliche Kritik, dass es sich auch bei den Israel Defense Forces weniger um jene gern propagierte „people's army“, denn um eine grundlegend männlich dominierte und damit auch definierte Organisation handelt, wird auch durch die persönlichen Erfahrungen der interviewten Soldatinnen bestätigt: „Because it's a men's world!“ (Efrat 757). In deren Schilderungen äußert sich dies nicht nur vermittels der als unförmig empfundenen, dem eigenen Körper nicht adäquaten Uniform, sondern durch alltägliche „unnatürliche“ Verhaltensanforderungen, die dazu führen, dass die Zeit als Soldatin mit einer fremden Rolle assoziiert wird, die es vorübergehend zu spielen gilt. Das „männliche“ Verhalten, das von Limor als Aufseherin im Militärgefängnis erwartet wird, gehört für sie in eine andere Welt als die ihre und erscheint mit dieser auch nicht kompatibel bzw. dort gar nicht erwünscht.

Äh, no it was, it was like, it was another world for me. Another like, I wasn't äh, I I had äh, I dated a guy that was in my äh, in my unit. Before, and then he got inside jail. So it was it was the only moment, it's the only one that saw me like in this, in this äh, it was like a part I played, in jail, so he was the only one that saw me like in my personal life and there, I don't know, it's something to put in the side (Limor 607-611).

Dieser Eindruck sich als Soldatin in einer anderen Welt zu befinden, in der das eigene „Sein“ eine Besonderheit darstellt, verdankt sich auch der spezifischen Markierung „weiblicher“ Räume innerhalb des zur Armee gehörigen Areals. Noams Bemerkung, "You you're a guest here, even if you're the majority" (Noam 563), verdeutlicht dabei, dass dies unabhängig der tatsächlichen Mehrheitsverhältnisse in den einzelnen Militärbasen Bestand hat. Nicht einmal in ihrer integrierten, hauptsächlich von Soldatinnen dominierten Einheit wird von dieser an der männlichen Norm orientierten Praxis abgewichen, wie es ihrer Meinung nach angebracht wäre. Die durch den als Verbot formulierten Zusatz deutlich gemachte Intention, männliche Soldaten aus diesem Bereich fernzuhalten, impliziert zugleich deren potentiell Interesse für die „weibliche“ Sphäre. Obwohl es offenbar Ziel des Militärs ist,

solches zu verhindern, werden die Soldatinnen damit zum bloßen Objekt männlicher Begierde.

(...) it's funny because the army has this rule that where there's women's quarters, has to be a sign „Women's quarters. Men are not allowed“

I: Ok

X: Every everywhere, and even when it's, like in our base, it wasn't even a base, but where we were äh stationed in the border, it's like really a small base, it's like forty people and most of this people are girls, and the women's quarters are bigger and still there was a sign at the entrance to the Women quarter „Women quarter. Men are not allowed“, it's like the woman quarter is the outside of the camp. Even though that the whole camp is like women quarter and you should put that sign on the five guy's quarters! (Noam 552-560).

Durch das Verbot wird den Soldatinnen jedoch nicht nur ihre besondere „weibliche“ Rolle, die im Militär nicht „praktiziert“ werden soll, vor Augen geführt, sondern sie zugleich als männliche Verlockung und damit als Gefahr dargestellt. Gefährdet ist dabei die „männlich“ definierte Einheit des Militärs, an der die Soldatinnen aufgrund mangelnder Attribute und Verhaltensweisen nicht partizipieren können und dies auch nicht sollen. So erzählt Noam von ihrer integrierten Kampf-Einheit, außer ihrem damaligen Freund, der ebenfalls der Einheit angehört, „*all the guys had a girlfriend outside the army*“ (Noam 725).

Teil solchen ausgeprägten „male-bondings“, wie es sich vor allem in den (männlichen) Kampfeinheiten vollzieht, ist zudem ein eigener militärisch geprägter „slang“ zwischen den Soldaten, dessen Bedeutung nur denen verständlich wird, die selbst Zugang zu diesen spezifischen Orten „echter Männlichkeit“ haben. Obwohl das Erlernen der „Sprache“ auf diese exklusiven Zirkel beschränkt bleibt, finden zahlreiche Elemente davon Eingang in den etablierten israelischen Diskurs. Der „männliche“ Charakter des Militärs macht sich in der Erfahrung Noams, die als Kampfsoldatin Einblick in diese besondere „Schule der Männlichkeit“ und das dort praktizierte Vokabular gewinnt, somit auf einer weiteren, der sprachlichen Ebene, bemerkbar.

I was so happy that I did this, because I thought if I didn't get to do this, I remember thinking it while I was there, if I if I wouldn't be here there is so much which I would never understand! So many jokes, so many stories, so many nar- like narratives, so many little things that you have to understand and if I wasn't here, slangs, I just wouldn't know what all these men are talking about (Noam 58-62).

Die exklusive Verwendung bestimmter militärischer Ausdrücke und Wendungen in bzw. für solche(n) Kampfeinheiten, wird von einer entsprechend unmilitärischen Betitelung all jener Einheiten begleitet, die mit der „Welt der echten Kämpfer“ wenig gemein haben. So wie auch die Mehrzahl der Tätigkeiten der interviewten Soldatinnen eher Vorstellungen von beruflicher Beschäftigung entspricht, so scheint auch die dafür zur Verfügung stehende Begrifflichkeit eher der zivilen Arbeitswelt entnommen. Die Verwendung des militärischen Begriffs „Einheit“

bleibt, Efrat zufolge, auf die „Männerwelt“, zu der sie die „echten“ militärischen Einheiten der Kampsoldaten zählt, beschränkt. Für ihren Bereich hingegen existiert einzig der Begriff „Abteilung“, der jedoch offenbar durch die bloße Nennung der jeweiligen „Arbeitskolleginnen“ ersetzt wird.

Ähm but again machlaka¹³² is also, it's word like taken from äh boys world because äh in the lochamim¹³³ has machlaka 1, 2, 3

I: Right

X: This is more my, my I don't know, my äh

I: Ein ein shem be ivrit bishvil se?¹³⁴

X: Iesh¹³⁵, like agaf, like äh my section, my co-, it's, you don't say, I, it's not like you're saying this girls are my machlaka

I: Mhm

X: This is the girls I work with, that's how you say it (Efrat 1011-1019).

Der „männliche“ Charakter des Militärs begegnet den Frauen darüber hinaus in direkter Gestalt ihrer überwiegend männlichen Vorgesetzten. Als logische, wenn auch nicht notwendige, Konsequenz einer derart mit „Männlichkeit“ assoziierten Organisation erweisen sich auch die hinter der unifizierenden Gleichheit verborgenen Machtstrukturen des Militärs als männlich dominiert. Davon zeugen auch die sämtlich geschlechtlich geprägten Hierarchieerfahrungen der interviewten Soldatinnen. In Efrats Darstellung zeigt sich daran einer der Gründe für ihre mangelnde Identifikation mit der Organisation des Militärs, während sie ausserhalb die Freiheit verspürt, unabhängig des Geschlechts agieren zu können.

Yes but I know that äh outside it's not the same äh connections. Like most of the men I knew in the army were above me or were my commanders so it didn't have like, like so from my point of view this men and this men are telling me what to do and there's no like equal äh like inside and outside people are just people and I can talk whatever I want, and say and say things, and say whatever I want to to everyone I want, so ähm (Efrat 723-727).

Der Eindruck als Soldatinnen im Militär von bestimmten Positionen ausgeschlossen zu sein bzw. auf solche festgelegt zu werden, die dem Idealbild des männlichen Soldaten kaum entsprechen, wird von allen der Interviewpartnerinnen geteilt. Die Tatsache, dass das Aufrücken in der militärischen Hierarchie als Frau prinzipiell mit Schwierigkeiten verbunden ist, charakterisierte vor allem die Erfahrung der Soldatinnen, die dieses Ziel für sich verfolgen. In den Worten Sarahs lautet die ernüchternde Erkenntnis, „*there will never be a general commander that it, of of the Israeli ähm different courses that is a woman. Because you can go only to a certain level in the army*“ (Sarah 654f).

¹³² „Einheit“.

¹³³ „Kampsoldaten“.

¹³⁴ „Gibt es keinen hebräischen Begriff dafür?“

¹³⁵ „Doch, gibt es“.

Die im Militär alles überragende grundlegende Prämisse „männlich sein“, stellt all diejenigen SoldatInnen, die als diesem Idealtyp nicht entsprechend attribuiert werden, vor die Herausforderung, die ihnen abgesprochenen Qualitäten in besonderem Maße unter Beweis zu stellen. „Weiblichkeit“ als dessen imaginierter Gegenpol erfährt in dieser Perspektive eine abwertende Beurteilung. Anna zufolge impliziert jede „männliche Umgebung“ und damit auch das Militär für Frauen die besondere Herausstellung ihrer Fähigkeiten als gleichwertig. Grund dafür ist jener den Männern gegebene geschlechtsspezifische „Qualitäts-Bonus“, der auf einem ihnen unterstellten potentiellen Vermögen beruht und damit von der für Frauen geltenden Beweis-Pflicht zunächst entlastet.

Because women need to ähm, ähm, als- always especially in äh men, men äh you know äh

*I: ↳In a
male surrounding?*

X: Yes. Always to, ok, I I do it very good way, I I do it better to to show, ok, listen I am a woman and I do it the best way I can do it. And äh, men are, they ok, so, I am a man so I don't need to try very hard to äh, you know

I: Right.

X: They feel very comfortable in their surrounding, because it's a male surrounding

I: ↳Yeah.

*X: ↳And I, we
don't feel that way, so we need to always to to say "Ok I am here, I am doing it, lis-"*

I: ↳Better

X: That I can do it as well (Anna 584-596).

Aus den Interviews lässt sich entnehmen, dass diese Wahrnehmung des Militärs als „Kampfplatz der Geschlechter“ offenbar davon abhängt, wie stark diese „männliche Umgebung“ die Tätigkeit der Soldatinnen im Einzelnen prägt. Mit zunehmender Nähe der Position zum männlichen Kämpferideal nimmt die Wahrnehmung des männlichen Umfelds und damit auch der Druck auf die Frauen zu, die eigenen Fähigkeiten gegenüber ihren männlichen Kameraden unter Beweis stellen zu müssen. Besonders deutlich wird dieses Empfinden einer andauernden Bewährungssituation von Noam in Bezug auf ihre integrierte Kampfeinheit formuliert. Die von ihr ungeachtet der erbrachten Leistungen erlebte Geringschätzung seitens der männlichen Soldaten ihrer Einheit, machen ihr die Sinnlosigkeit dieses Unterfangens bewusst und rufen in ihr schließlich ausgeprägt antagonistische Gefühle gegenüber Männern allgemein hervor.

I think I developed a lot of äh antagonism to men in the army ähm, because I felt like I am in a competition with them all the time, and that I, it it really annoyed me that I have to prove myself to them, constantly, and that there is nothing I can do to satisfy them. I realized at some point that they are looking down at me, and ähm and I was at the same time mad at them and jealous of them, because they had all this äh stupid

and yet ähm like nice, not nice is not the word at all, it was stupid and also something to envy, culture (Noam 523-529)

Die Bedeutung dieser Erfahrung des Militärs als einer „Männerwelt“, in der Verhaltensregeln und Bewertungsmaßstäbe gelten, die grundsätzlich als „männliche“ gedacht werden und dabei implizit mit bestimmten physischen Eigenschaften verknüpft sind, liegt in der daraus resultierenden Bewusstwerdung des eigenen „Andersseins“ der Soldatinnen. Dieses beruht auf deren Mangel jener männlich assoziierten Attribute und wird in der Folge als „Frau-Sein“ ausgelegt. Das Erleben des Militärs als Ort der „Männlichkeit“ trägt daher in besonderem Masse zum geschlechtlichen Bewusstwerdungsprozess der jungen Soldatinnen bei. Die von Noam während ihres Wehrdienstes empfundene ständige Konkurrenzsituation zwischen den weiblichen und männlichen SoldatInnen ihrer „integrierten“ Einheit sowie die Betonung geschlechtlich begründeter Unterschiede macht ihr zum ersten Mal die existierende gesellschaftliche Differenzierung und damit ihr eigenes „Frau-Sein“ deutlich.

(...) it was the the first time that I think I started to develop this, to realize that I am a woman and äh that there, we are talking about two kinds of relationships and two communities, it was, this was very strong, something not obvious at all, I had äh guys friends and women friends, but in the army it really became the girls against the boys, it was very: clear now, that there is very strong distinction. (.) All the time we would talk about it and deal with it and the differences would be (mentioned) all the time all the time (Noam 574-580).

Innerhalb dieser militärischen „Männerwelt“ sind Frauen lediglich als Gegenpol des männlichen Ideals des Kämpfers vorgesehen, was sich in den ihnen zugedachten besonderen Aufgaben als Soldatinnen zeigt. Dass dazu andere Fähigkeiten als Durchhaltevermögen und Kampfgeist benötigt werden, erlebt Efrat als Sekretärin im Kontrollraum der Luftwaffe.

I think this is more women because no one would like dare to say it to a boy, like treat him like a secretary, it's very female ähm äh especially in a men point of view, like „Ah ok make me coffee, do this for me!“, that's very äh specific for women I think (Efrat 797-799)¹³⁶.

¹³⁶ Dass eine solche Behandlung häufig mit sexueller Belästigung einhergeht, ist in der israelischen Gesellschaft allgemein bekannt und bis zu einem bestimmten Grad akzeptiert. Keine der Frauen kam in ihrer Darstellung von selbst auf die Thematik zu sprechen und auch die allgemein gehaltene Frage nach negativen Erlebnissen während ihrer Zeit beim Militär brachte keinerlei Vorkommnisse sexueller Belästigung zutage. Selbst auf die explizite Nachfrage nach geschlechtsspezifischen Negativ-Erfahrungen hin, reagierten die interviewten Soldatinnen negierend bzw. relativierten sexuell anzügliche Kommentare seitens männlicher Vorgesetzter als unbedeutend. Von Bedeutung ist dabei sicherlich die bereits von den Soldatinnen erfahrene Sonderbehandlung als Frauen, die bei diesen dazu führt, das zugeschriebene „Anderssein“ nicht noch zusätzlich problematisieren zu wollen.

6.2.13 Militärdienst als positive Selbsterfahrung

Ungeachtet ihrer beim Militär erfahrenen geschlechtsspezifischen Sonderbehandlung stellen die interviewten Frauen ihren Wehrdienst bzw. die Zeit bei der Armee alles in allem als eine in der Regel positive Zeit der Selbsterfahrung dar. Die von ihnen als Soldatinnen gemachte Erfahrung des männlichen Kosmos Militär wird dabei von den Befragten als Ermächtigung wahrgenommen, indem bisher unentdeckte oder kaum ausgeprägte Fähigkeiten auf diese Weise Beförderung erfahren. Damit einher geht eine unabhängig von der tatsächlichen Aktualität des Militärdienstes vorgenommene Relativierung der geschilderten negativen Erlebnisse. Von Bedeutung für die vornehmlich positive Beurteilung erweist sich insbesondere der Status der ausgeübten Tätigkeit sowie das erfolgreiche Meistern der im Wehrdienst zu bewältigenden Herausforderungen. Im Gegensatz zu Limor, die als einzige wesentlich negative Assoziationen mit ihrer Rolle der Aufseherin im Militärgefängnis verbindet, an der sie schließlich scheitert, lautet Noams abschließendes Urteil über ihre Zeit als Kampfsoldatin trotz der von ihr erlebten Härten – zu ihrem eigenen Erstaunen – positiv. Noam, die die teilweise untragbar scheinende körperliche und psychische Belastung letzten Endes erfolgreich bewältigt, weist ganz anders als Limor, die der unter den jungen SoldatInnen wenig angesehenen Einheit der Militärpolizei angehört, eine starke anfängliche Identifikation mit der von ihr idealisierten Rolle der weiblichen „Kämpferin“ auf. Das insbesondere während der Grundausbildung zur Kampfsoldatin erlebte intensive physische und emotionale Erleben der persönlichen Grenzen verliert im Nachhinein jegliche Dramatik und erscheint im Gegenteil als besonders wertvolle Erfahrung.

I remember it as, I remember all my army as a very good experience, even though when I was there I was suffering and I wanted to leave all the time, I know I was crying, I cried a lot in the training, but now when I don't reckon it, I don't know why, it's, I I picture it as a positive experience (Noam 180-183).

Die Grundausbildung erweist sich überhaupt als prägendes Moment für die Erfahrung der Rolle der Soldatin seitens der Interviewten. Wenn auch die im Rahmen der zumeist sehr kurzen Grundausbildung geforderten physischen Leistungen kaum mit der Erfahrung Noams zu vergleichen sind, hinterlässt doch die dabei erlebte Disziplinierung einen bleibenden Eindruck auf die jungen Soldatinnen. Das dabei stattfindende „soldiering“, also die Produktion gehorsamer SoldatInnen, wird von den Frauen häufig als Schock beschrieben. Für Rachel handelt es sich dabei um das Erlebnis, das ihr von ihrer gesamten Wehrdienstzeit, an deren Ende sie sich zum Zeitpunkt des Interviews befindet, am stärksten in Erinnerung geblieben ist. Die abschließende Charakterisierung des negativen Erlebens als „interessante Erfahrung“¹³⁷ wird von ihr auch an anderen Stellen im Verlauf des Interviews zur Relativierung zunächst negativer Assoziationen mit der Wehrdienstzeit genutzt. Ganz

¹³⁷ Inwieweit hier eine andere, kulturspezifische Verwendung des Wortes „interessant“ im Russischen eine Rolle für ihre Wortwahl im Englischen spielt, lässt sich an dieser Stelle nicht beantworten. Angesichts ihrer Sozialisation in Russland bis zu ihrem sechsten Lebensjahr, muss trotz der neuen hebräischen Alltagssprache jedoch von einem gewissen, andauernden Einfluss des Russischen auf ihr Begriffssystem ausgegangen werden.

offensichtlich verbietet das Wissen um die kollektive Pflicht zum Wehrdienst insbesondere ihr als russischer Einwandererin jegliche Kritik an jenem gesellschaftlichen Ideal.

I think the strongest memory for me and for everybody is that the first ten days in the basic training, when you, because all, they try to discipline you, and so they always like yell at you and say you, I don't know don't treat you very nice, so it always makes a very strong impression on you in the beginning, when you are not used to it and you are only 18 and you don't know what they want from you. But it's ok, it was actually, when you look back on it, it's quite äh, I don't know it was very interesting experience (Rachel 55-60).

Als positive Selbsterfahrung gestaltet sich für Mai die Grundausbildung aufgrund ihres ausgeprägten kollektiven Charakters sowie der Anforderung unter extremen Bedingungen zu funktionieren. *“Ähm:, (.) I don't know, I think äh, like I learned stuff like, I learnt like abilities that I never thought I had, like be, right now I am able to sleep at any time I can. It's like, give me ten minutes, I can sleep!” (Mai 94-96).* Positiv an dieser Erfahrung sind insbesondere die aus der Disziplinierung resultierenden neu entdeckten Fähigkeiten der eigenen Person. Diese sieht Rachel für sich zum einen in verbesserten sozialen Kompetenzen, sowie zum anderen in einem höheren Maß an Selbstdisziplin. Dennoch gesteht sie ein, dass auch die kurze Dauer des Trainings einen der Gründe für die positive Bewertung darstellt¹³⁸.

Because äh I think it ähm, I don't know. First of all if you don't take it too seriously, it's quite fun and, because you meet new people and you learn many things about yourself and you, it really makes äh yourself, you you are more, I don't know how to say, you are more self-disciplinety? It's easier for you to make things, I don't know, to make yourself to do things, afterwards, I am not as lazy as I was äh before, I don't know. It was a quite good experience and it was very short, I think it's one of the reason it was so äh good (Rachel 62-67).

Der erfahrene kollektive Drill führt dabei zum Bewusstwerden bisher ungeahnter körperlicher Kräfte seitens der Soldatinnen, was von diesen als Ermächtigung wahrgenommen wird. Efrat schildert deutlich den von ihr im Rahmen der Disziplinierung verspürten Druck, der sie dazu veranlasst, die undenkbar scheinenden Aufgaben zu vollbringen.

Yeah like five exercises it's, like in, you do it and li- again, no again again. „I can't, I just can't!". But you can't say you can't, you have to do it, they make you do, they expect you to do it, and so you you find out that you have more power than you thought, and that you're capable doing things you didn't thought, didn't think you could (Efrat 403-406).

¹³⁸ Hinzu kommt, dass Rachel, wie sie im Verlauf des Interviews bemerkt, aufgrund ihrer medizinisch bestätigten asthmatischen Veranlagung von besonders anstrengenden sportlichen Aktivitäten ausgenommen war (vgl. Rachel 86f).

Die „Erfahrung“ der Grundausbildung bildet für sie dabei offenbar einen wesentlichen Bestandteil ihrer Rolle der Soldatin. An ihrer ausgesprochenen Distanzierung von jenen „emotionalen Mädchen“, die die Grundausbildung nicht so leichtfertig wie sie selbst nehmen, verdeutlicht sich wiederum die Geltung des militärischen Ideals des männlichen Kämpfersoldaten. Das bravouröse Bestehen der Strapazen der Grundausbildung ist dabei ein wesentliches Charakteristikum der stereotypisierten Rolle des männlichen Soldaten. Daher hat auch für Efrat als religiöse Soldatin das Unterbeweisstellen der „männlichen“ Bewältigung der Grundausbildung oberste Priorität, wobei das Zeigen von Gefühlen jedoch nicht angebracht ist.

I am not that, there were all the emotional girls that cried, I am not a, I took it like easily, it was an experience for me (Efrat 63f).

In den Schilderungen der Soldatinnen wird immer wieder deutlich, dass ein wesentlicher Grund für die mit der Grundausbildung verbundene emotionale Herausforderung in dem plötzlichen Verlust der bis dato gewohnten familiären Bindung besteht. Ihrem vertrauten sozialen Umfeld beraubt, finden sich die jungen Wehrdienstleistenden in ungewohnter Umgebung und noch dazu ohne jegliche Privatsphäre wieder. Dies sowie den Verlust der eigenen Autonomie verbindet Jana, abgesehen von den physischen Bedingungen, in erster Linie mit dieser schwierigen Phase zu Beginn des Militärdienstes. Dennoch beurteilt auch sie die gemachten Erfahrungen insgesamt als positiv.

Because I am used to be at home, I have a very close relation to my mother. But it was not an easy period. Both physically and mentally it was difficult, cause you're on your feet for many hours of the day, and you have to do things you're not used to, that you don't want to do. So it was a period that was a bit hard, but in total it was a good experience (Jana 47-50).

Neben der im Rahmen der Grundausbildung gemachten Erfahrung, ungewohnte physische und psychische Belastungen zu bewältigen und derart am eigenen Selbst ungeahnte Fähigkeiten zu entdecken, gestalten sich die sonstigen positiven Assoziationen der Frauen recht unterschiedlich. Dass die Grundausbildung als Empowerment wahrgenommen wird, bestätigt wiederum die Orientierung der Soldatinnen am dominierenden militärischen Ideal des männlichen, leidensfähigen und emotional kontrollierten Kämpfersoldaten. Daneben spielen offensichtlich vermehrt biographische Gründe, wie der kulturelle oder ethnische Hintergrund oder die Religiosität der interviewten Frauen eine Rolle für das mit dem Militärdienst assoziierte Gefühl persönlicher Ermächtigung. Die religiöse Tal resümiert für sich, *“that's the most impressive thing in the army – like that people are afraid of me (laughing)”* (Tal 315f). Dafür verantwortlich scheint ihre im Militär hinzugewonnene Selbstsicherheit, was offensichtlich weniger Offenheit und „Nettigkeit“ gegenüber anderen Menschen erfordert, als ihre Persönlichkeit dies mit sich bringt.

I think yes, it made me more secure, I am a more, I am less apologetic with men and women, just, I am less nice, like nice, I am nice, but I am not, I need to know if this

person needs something from me, and if he's just being, I need to, like I am not very open, I am less open with them (Tal 254-257)

Geschuldet scheint ihr höheres selbstsicheres Auftreten, dessen bemerkte autoritäre Wirkung sich vor allem einem von Aggressivität geprägten Verhalten verdankt, jedoch wesentlich negativen Erlebnissen, insbesondere im Umgang mit Männern. Die stehen ganz offensichtlich im Zusammenhang mit ihrer repräsentativen Tätigkeit als Soldatin, die sie lehrt, dass freundliches Verhalten männlicherseits in der Regel mit einem bestimmten Interesse verbunden ist. Ihre daraus resultierende distanzierte und von Misstrauen geprägte Haltung gegenüber Männern bzw. wohl im Umgang mit Menschen im Allgemeinen, wird jedoch auch von Tal positiv quittiert. Im Gegensatz zu ihrer Zeit als Schülerin an einer allerdings nicht-religiösen High School hat ihr diese negative Erfahrung mit der militärischen „Männerwelt“ zu mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit verholfen – eine Rolle, die aber sicherlich auch aufgrund ihrer Religiosität von ihr erst erlernt werden muss.

To keep distance, to keep distance from men, that I I learned in my army experience. Not believe when people smile and are nice, to not believe that, ahm, (.) they usually want something from you, they usually won't help you when you really need them, they just (.)

I: Wow.

X: Yeah. But it's not negatively cause it because it actually taught me so much about, I was so, I am so much more independent now than like, in high school I was always „Ok

I: L Mhm

can someone help me? How can, who can help me?“ And now I know I have to help myself or if someone helps me that I don't owe them anything (Tal 389-397).

Während Tal die erwähnten positiv wahrgenommenen Veränderungen unabhängig ihres besonderen Status als religiöser Soldatin erwähnt, schildert Efrat die durch das Militär erlebte Ermächtigung deutlich in Bezug auf ihre Stellung als religiöser Soldatin bzw. als religiöser Frau. Insbesondere die verstärkt erfahrene gesellschaftliche Wahrnehmung und zumeist anerkennende Kommentierung ihres äusseren Erscheinungsbildes der religiösen Soldatin, ist einer der Gründe für ihr als Soldatin empfundenenes gesteigertes Selbstwertgefühl.

(...) still when I am walking like I get this looks like (laughs) what it's supposed to be and also like „Wow, cool! Good for you!“ like so people äh „Wow, a religious girl in the army! Wow, well done“, something like that, so it's people from all over (Efrat 521-524).

Darüber hinaus erlebt sie eine aus ihrer Tätigkeit beim Militär resultierende höhere Anerkennung als Frau innerhalb ihres persönlichen sozialen Nahumfelds im *Kibbutz*. Die verdankt sich, den kollektiven Idealen dieses religiösen *Kibbutz* entsprechend, zwar zum einen ihrer Zugehörigkeit zum Militär an sich, vielmehr jedoch der dort von ihr als religiöser

Israel are not in such a good position äh in society, in it's, kiilu, there a lot of

I: L Mhm

X: difficulties for people who made Aliya from Ethiopia to to be a part of the Israeli society. Ähm, and a lot of people they have a, a wonder, „You're an officer?“, like you're an, I am little cynical, but you're an officer and a Ethiopian, so it's you know. It's not äh regular thing that you can see on the streets (Sarah 757-767).

Das Militär als Möglichkeit die eigene gesellschaftliche Position zu verbessern, erweist sich häufig als einer der Gründe für die Entscheidung der jungen Wehrdienstleistenden ihre Zeit beim Militär darüber hinaus zu verlängern. So nimmt auch Mai, die, wie sie erzählt, aus finanziell benachteiligten Verhältnisse stammt, ihre Tätigkeit beim Geheimdienst des israelischen Militärs als positive Herausforderung wahr. Ihr Gefühl, den daraus für sie resultierenden Nutzen noch steigern zu können, bewegt sie dazu, ebenfalls die Offizierslaufbahn anzustreben, bzw. als ihr der Zugang dazu verwehrt bleibt, freiwillig weitere vier Monate Dienst bei der Armee zu tun.

I like it! I like the people, I like my job, I think that it's it's something that gives me great challenge in my work. I really feel like I could do it, I can improve it more if I stay longer (Mai 594f).

Die Wahrnehmung des Militärs als empowernde Erfahrung steht damit ein weiteres Mal im Kontext der nationalen Pflicht des Wehrdienstes, dessen Ableistung erst den vollen Eintritt ins israelische Kollektiv ermöglicht. Besonders betont wird dies von Anna, für die als mizrachische Israelin, wie bereits zu Beginn der Auswertung der Ergebnisse dargelegt, in der damit einhergehenden gesellschaftlichen Ermächtigung das wesentliche Motiv für die Ableistung des Militärdienstes liegt. Dies beeinflusst auch ihre Selbstwahrnehmung als Frau, die sich nicht durch Unterdrückungserfahrungen auszeichnet, sondern im Gegenteil mit dem Gefühl allumfassender persönlicher Befähigung verbunden ist.

Ähm, and as I say I joined the army, so I could äh, I feel power, I feel like I, what I need to do I did. So I can get now what I want from the country because I served! And ähm, as a woman I feel very good, I don't feel, I I can feel, ähm, especially because of the army I can feel that I can do everything that I want (Anna 626-629).

Als Grund für die insgesamt positive Beurteilung des Militärdienstes werden von den Interviewteilnehmerinnen immer wieder spezifische Vorteile genannt, die ihnen gegenüber den männlichen Rekruten erwachsen. Ein wesentliches Moment stellt dabei die für Soldatinnen aufgrund ihres „Frau-Seins“ kaum existierende Gefahr dar, im Kriegsfall tatsächlich ihr Leben riskieren zu müssen. Auf die Frage hin, ob Frauen als Kämpferinnen im Konfliktfall zum Einsatz kommen sollten, betont Noam die Bedeutung dieses weiblichen Privilegs insbesondere vor dem Hintergrund ihrer Rolle als Kampfsoldatin und bringt damit zugleich ihre allgemeine anti-militaristische Einstellung zum Ausdruck.

I mean I am so happy that I am a woman that I would never be caught to fight to fight in a war. So how can I say that I think that women should fight? I mean women

should fight äh just as much as men should fight and that's äh zero. Not fight. But äh I am very happy that because of my gender I am safed from this äh fear of of dying in the army, it's it's you know of actually being in a war (Noam 826-830).

7. Fazit: „Performing to be a good soldier – Formed to be a (good) woman“

Übergreifendes Ziel der Arbeit war es, dem von Judith Butler formulierten konstitutiven Charakter sozialer Konstruktionen im spezifischen Kontext der Institution des Militärs, und des israelischen Militärs im Besonderen, auf den Grund zu gehen. Im Bestreben, einen Beitrag zur Klärung der zentralen Frage feministischer Theoriebildung zu leisten, wie sich die gesellschaftliche Herstellung von geschlechtlicher Identität konkret vollzieht, erhielt die Arbeit ihren empirischen Fokus. Im Unterschied zu der Mehrzahl an bereits existierendem Material zum Zusammenhang von Militär und Geschlecht stand dabei die gesellschaftliche Konstruktion von „Weiblichkeit“ im Mittelpunkt des Interesses, die anhand subjektiver Erfahrungen israelischer Soldatinnen beleuchtet werden sollte. Die ergänzende Untersuchung der offiziellen Darstellung weiblicher Soldatinnen im Rahmen der Bildanalyse von *Bamahaneh* beabsichtigte, die Wirkung gesellschaftlich dominierender Repräsentationsweisen auf das aus den eigenen Erlebnissen resultierende Selbstverständnis der Soldatinnen zu überprüfen. Mit dem Fokus auf die bildliche Darstellung von Soldatinnen sollte dabei die Bedeutung zunehmend visualisierter Präsentationsweisen sozialer „Gegebenheiten“ für die Konstruktion von geschlechtlicher Identität unterstrichen werden.

Sowohl die Ergebnisse der Bildinterpretation wie auch der persönlichen Schilderungen der interviewten Frauen machen deutlich, dass Soldatinnen der IDF in einer Vielzahl von Rollen am Militär partizipieren. Verantwortlich für den spezifischen integrativen Charakter der israelischen Armee sind der anhaltende zionistisch-sozialistische Gleichheitsethos aus der Gründungszeit der IDF sowie die hohe gesellschaftliche Bedeutung des Militärs für die Existenz der israelischen Nation. Diese resultiert nicht nur aus der nach wie vor gegebenen Bedrohungssituation des Landes durch einige der umliegenden arabischen Staaten, sondern vor allem aus dem mit der Gründung des Staates Israel verknüpften Bestreben, eine neue jüdische Identität zu schaffen, deren wesentliches Merkmal wie zu Beginn dargelegt, die Fähigkeit zur Selbstverteidigung darstellt.

Die Arbeit offenbart jedoch zugleich, dass dieser „Neue Jude“, seine Aufgabe der Verteidigung der Nation inbegriffen, dem zionistisch-sozialistischen Gleichheitsideal zum Trotz von Anfang als männliche gedacht war und ungeachtet der zunehmenden Öffnung bislang Männern vorbehaltenen Positionen im Militär, immer noch ist. An der Vielzahl weiblicher Rollen innerhalb der IDF verdeutlicht sich weniger der aktive Beitrag des

weiblichen Teils der israelischen „nation-in-arms“ als deren Anormalität in einer Organisation, deren Hauptzweck als Verkörperung hegemonialer Männlichkeit definiert ist (vgl. Robbins/Ben-Eliezer 2000: 338). Dies lässt sich an den in *Bamahaneh* propagierten „Frauenbildern“ belegen, die in unterschiedlichem Maße, je nach Funktion der abgebildeten Soldatinnen, auf stereotype Vorstellungen von „Weiblichkeit“ Bezug nehmen, mit zunehmender Nähe der Rolle zum idealisierten „Krieger-Image“ jedoch durch „männliche“ Attribute geprägt sind. Indem das eigentliche „Frau-Sein“ der Soldatinnen dennoch stets ersichtlich bleibt, bestätigt sich somit der prinzipiell männliche Charakter des Militärs. Die adäquate Rolle weiblicher Soldatinnen ist, auch wenn eine solche existiert, nicht die der Kämpferin oder der lange dienenden Offizierin. So „männlich“ jene Soldatinnen in ihrer Position auch scheinen mögen, stets lassen sie sich ihrer „gender performance“ überführen. Der Körper der Soldatinnen bleibt dabei stets als „weiblicher“ zu erkennen und zeugt somit von deren „wahrer“ geschlechtlicher „Natur“.

Die verschiedenen „Frauenbilder“ machen klar, dass die Rolle der weiblichen Soldatin und respektive die ihnen adäquat scheinenden Einsatzfelder grundlegend durch andere, spezifisch „weibliche“ Attribute konstituiert werden. Ganz im Gegensatz zum männlichen Kämpfersoldaten gehören dazu offensichtlich ein „weibliches“ gepflegtes Äußeres, Kommunikationsfähigkeit, soziale sowie pädagogische Kompetenzen. Entsprechend finden sich an den abgebildeten Soldatinnen außer der – wenn überhaupt – von ihnen getragenen Uniform keine weiteren Hinweise auf ihren militärischen Status. Die Waffe als klassisches Symbol für Krieg und Soldat-Sein fehlt auf allen außer zwei der Abbildungen. Der Grund dafür lässt sich eben diesen beiden Bildern entnehmen: entweder in der Hand der abgebildeten männlichen Soldaten, oder einem überdimensionierten Phallus-Symbol gleich über der Soldatin schwebend, ist die Waffe und damit die Fähigkeit zur Selbstverteidigung ganz offensichtlich kein wesentlicher Bestandteil der Rolle der weiblichen Soldatin. Zwar sind auch Soldatinnen, wie Abb. 7 zeigt, im Umgang mit Waffen geschult, und in der Lage andere, nämlich männliche Soldaten darin zu unterweisen, die Anwendung des Wissens und damit die klassische Aufgabe des Soldaten bleibt aber letzten Endes den Unterwiesenen und somit männlichen Soldaten vorbehalten.

Für israelische Soldatinnen hat vielmehr nach wie vor in erster Linie die alte IDF-Maxime Bestand, die raue Männerwelt des Militärs durch ihren weiblichen Charme angenehmer zu gestalten. Dazu bedarf es nicht nur eines freundlichen und sorgenden „weiblichen Wesens“, sondern, so bringen die bildlichen Darstellungen deutlich zum Ausdruck, zu allererst eines adretten und gepflegten äußeren Erscheinungsbildes. Die von Passivität und Wehrlosigkeit geprägten Posen der abgebildeten Soldatinnen suggerieren den BetrachterInnen dabei zum einen deren Unfähigkeit zur Selbstverteidigung. Mit impliziert wird jedoch auch eine tendenzielle sexuelle Verfügbarkeit der Frauen, die häufig durch eine laszive Art der Darstellung unterstützt wird. Es fällt auf, dass insbesondere mit zunehmend männlicher Inszenierung der dargestellten Soldatinnen, auch die Betonung des sexuellen Objektstatus der Abgebildeten zunimmt. In den Worten Edna Levy-Schreibers lässt sich aus

den Bildern schließen, „(that)women are not active soldiers, but good-looking objects and sexual providers“ (Levy-Schreiber zit. nach Sered 2000: 89).

Vor dem Hintergrund des männlichen Kämpferideals, dessen zentrale gesellschaftliche Bedeutung in den persönlichen Darstellungen der interviewten Frauen zum Tragen kommt, ergibt sich für die Soldatinnen daraus eine prekäre Situation ständiger innerer Zerrissenheit zwischen dem Streben nach jenem männlich assoziierten Ideal des „good soldier“ und dem aus dem vergeblichen Bemühen resultierenden Bedürfnis nach Betonung des eigenen, von der militärischen Norm abweichenden „Frau-Seins“. Die Erfahrung, sich aufgrund des zugeschriebenen Geschlechts nicht als „echte Soldaten“ zu qualifizieren und daher von der „richtigen Armee“ ausgeschlossen zu werden, erweist sich als prägendes Moment in den Schilderungen der Frauen. Unabhängig der ausgeübten Tätigkeit, die aus der Perspektive der meisten Soldatinnen angesichts ihres „unmilitärischen“ Charakters wenig mit dem idealisierten Kämpferideal gemein hat, werden sämtliche der Befragten im Verlauf ihrer Zeit beim Militär immer wieder mit einer bestimmten stereotypisierten Sichtweise von „Weiblichkeit“ konfrontiert. Diese gestaltet sich im Erleben der Frauen als grundlegend unvereinbar mit der männlich assoziierten Rolle des Soldaten als Kämpfer. Die Interviews machen dabei deutlich, dass mit zunehmender Annäherung der Soldatinnen an diese männlich besetzte Rolle die Infragestellung der dazu erforderlichen Fähigkeiten seitens der männlichen Soldaten zunimmt. Dieses Gefühl der Abwertung aufgrund eines ihnen zugeschriebenen spezifischen „Frau-Seins“ wird von den Betroffenen als ständiges Sich-Beweisen-müssen wahrgenommen und führt in der Konsequenz zur Verinnerlichung der erlebten Entqualifizierung von „Weiblichkeit“. In den Schilderungen der interviewten Soldatinnen treten die inkorporierten unterschiedlichen Wertigkeiten von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ in deutlich misogynen Tendenzen anderen Soldatinnen gegenüber einerseits, sowie durch die Charakterisierung des eigenen Verhaltens als Soldatin als „eher männlich“ hervor. Die Distanzierung gegenüber anderen Frauen im Militär erfolgt dabei sowohl im Falle von zu „weiblich“ als auch zu „männlich“ empfundenen Soldatinnen, was zum einen die prinzipielle Unvereinbarkeit von militärischer Rolle und zugeschriebener weiblicher Geschlechtskategorie deutlich macht. Zum anderen offenbart sich daran auch die Unmöglichkeit des Abweichens vom normierten, geschlechtsspezifisch adäquaten Verhalten.

Angesichts der als Soldatin erfahrenen steten Sonderbehandlung in Ermangelung bestimmter als männlich definierter Attribute wird den jungen Frauen während ihres Wehrdienstes ihre „Unmännlichkeit“ und damit ihr „natürliches, normales Frau-Sein“ (vgl. West/Zimmermann 1987: 137) zum Zeitpunkt des Übergangs zum Erwachsenwerden immer wieder bewusst gemacht. Im männlich dominierten Umfeld der Armee geraten sie als „weibliche Soldaten“ mit dem gesellschaftlichen Ideal des männlichen Kämpfers und Verteidigers der Nation in Kontakt. Beim Bemühen, diesem militärischen und gesellschaftlichen Idealbild so gut als möglich zu entsprechen, erfahren sie jedoch immer

wieder ihre „essentiell weibliche Natur“ und damit physische Ungeeignetheit für diese Rolle, die durch eine unterschiedliche Behandlung während der Grundausbildung sowie die am eigenen Körper unförmig erscheinende Uniform jedoch gerade erst konstruiert wird. Deren identifikatorische Zurschaustellung wiederum erfährt jedoch durch die strikte Regulierung des äußeren Erscheinungsbildes durch die Armee deutliche Grenzen. An jenen militärischen Kleidungs Vorschriften, deren offizieller Zweck die Sicherstellung der militärischen Repräsentativität mittels eines gleichen Aussehens aller SoldatInnen ist, zeigt sich zugleich die ungenügende Umsetzung des nach wie vor von der IDF propagierten Gleichheitsideals. Beginnend bei unterschiedlich geschnittenen Uniformen gestalten diese sich insgesamt für Soldatinnen und Soldaten geschlechtsspezifisch unterschiedlich – gehen also von einer essentiellen körperlichen „Ungleichheit“ der Soldatinnen und Soldaten aus. Hin und her gerissen zwischen militärischem Männlichkeitsideal und dem erfahrenen eigenen unabänderlichen „Anderssein“, entwickeln die Soldatinnen, wie die Ergebnisse der Interviews belegen, ein verstärktes Bedürfnis nach Hervorhebung des ihnen unterstellten „Frau-Seins“, vermittelt eines attraktiven, d.h. femininen Äußeren.

Sowohl die analysierten Bilder wie die persönlichen Darstellungen der Interviewpartnerinnen legen dar, wie durch das israelische Militär nicht nur die Konstruktion von weiblichem *gender* durch gesellschaftliche Rollenzuweisung zu bestimmten als „weiblich“ definierten Rollen stattfindet, sondern der Körper der Soldatinnen von vornherein als „weiblich“, d. h. durch Bedeutungszuweisung bestimmt wird. Der mit dem unterstellten biologischen Geschlecht verbundene Mangel an männlich assoziierten Eigenschaften wie physische Stärke, Ausdauer und Kampfgeist wird dabei durch die unförmig wirkende Uniform und die geringen Anforderungen während der Grundausbildung – beides wesentliche Symbole für bzw. Mittel zur Herstellung von „Männlichkeit“ – in die Soldatinnen geradezu hinein konstruiert. Ergänzt durch die weitere geschlechtsspezifische Regulierung des äußeren Erscheinungsbildes bzw. deren Missachtung seitens der Soldatinnen werden die jungen Frauen zwar auf der einen Seite zu Soldatinnen, damit aber notwendig auch zu Frauen gemacht. „Frau-Sein“ beinhaltet dabei nicht nur grundlegend andere, „weibliche“ Qualitäten sowie ein „feminines“ gepflegtes Äußeres, sondern impliziert zugleich, das zeigen Bilder wie subjektive Erfahrungen gleichermaßen, einen Status als sexuelles Objekt des männlichen Soldaten. Derart wird garantiert, dass israelische Frauen trotz ihres vorübergehenden „Schauspiels“ in der Männerwelt des Militärs ob ihrer „wahren“ Rolle der Mutter und Ehefrau wissend in die Gesellschaft zurückkehren (vgl. Weiss 2002:116).

Die offizielle Darstellung weiblicher Soldatinnen wie auch die von den Frauen präsentierten Selbstdarstellungen zeugen dabei von jenem von Butler bemerkten performativen Charakter von Geschlechtsidentität. Wenn auch in den Bildern stets das „Frau-Sein“ der abgebildeten Soldatinnen zu erkennen bleibt, so verdeutlichen insbesondere die Abbildungen der Frauen in männertypischen Funktionen den folgenreichen Einsatz geschlechtlich definierter Attribute. Die von ihnen angeeigneten militärisch-männlichen

Praktiken zeigen auf, dass Geschlechtsidentität weniger eine Frage einer bestimmten biologischen Ausstattung als vielmehr mit Bedeutung versehener Dress- und Verhaltenscodes ist, aus denen jedoch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Geschlechtskategorie, in dem Fall „Frau“, und damit der Besitz bestimmter biologischer Geschlechtsmerkmale abgeleitet wird (vgl. West/Zimmerman 1987).

Dieses *doing gender* entsprechend bzw. entgegen der geltenden Geschlechternormen, kommt in den persönlichen Darstellungen der interviewten Frauen auf zweierlei Weise zum Ausdruck. Indem sie, im Bewusstsein des dominierenden männlichen Kämpferideals, in ihrer Rolle als Soldatinnen diesem Ideal durch möglichst „männliches“ Auftreten gerecht zu werden versuchen und sich dabei von anderen für zu weiblich befundenen Soldatinnen - und Soldaten - abgrenzen, weichen sie in ihrer Performance als Soldatin vom kulturell definierten Skript weiblichen Verhaltens zugunsten des im Militär angebrachten *doing masculinity* ab.

Infolge der im Militär immer wieder erlebten stereotypen Behandlung als „Frauen“ sowie die daraus resultierende Infragestellung ihrer Eignung zum „Soldat-Sein“, materialisiert sich jedoch an den Soldatinnen mit der Zeit jenes von Butler beschriebene „ideale“ Konstrukt des biologischen Geschlechts. Als Konsequenz der erfahrenen Unvereinbarkeit von „being a good soldier“ und „being a (good) woman“ entwickeln die jungen Frauen ein ausgeprägtes Bedürfnis danach, ihre derart entdeckte „natürliche Weiblichkeit“ auch in der Rolle der Soldatin zu betonen. Durch bewusstes *doing femininity*, tragen die Soldatinnen schließlich auf eigene Weise zu der erfolgreichen Materialisierung der zunächst von ihnen redefinierten Geschlechternormen und damit deren Naturalisierung bei.

Der gesellschaftliche Beitrag der Institution des Militärs in Israel und anderswo beschränkt sich somit nicht lediglich auf die ihm eigens zugedachte Aufgabe der Sicherstellung der Existenz eines nationalen Kollektivs, sondern erweist sich als spezifischer institutioneller Rahmen für die Herstellung geschlechtlicher Identität und damit der Reproduktion existierender Geschlechterverhältnisse. Aufgrund der traditionellen impliziten Gleichsetzung von „Soldat-Sein“ und „Mann-Sein“ bildet das Militär eine von verschiedenen gesellschaftlichen „gendered institutions“ (vgl. Acker 1992), in der das dort geltende Ideal hegemonialer Männlichkeit durch entsprechendes, nämlich militärisches Verhalten *verkörpert* wird. Obwohl in der Geschichte der israelischen Nation eine lange Tradition der Rolle der weiblichen Kämpferin existiert – angefangen bei der *Palmach* bis hin zu heutigen Kampfsoldatinnen integrierter IDF-Einheiten – blieben diese gegenüber dem traditionellen militärischen Skript des männlichen Soldaten stets als außergewöhnlich und symbolisch konnotiert (vgl. Weiss 2002: 112). Wie die Ideologie des „Israeli chosen body“ deutlich macht, ist dafür die besondere Regulierung des Israelisch-Zionistischen Körpers verantwortlich, die bestrebt war, durch die Wiederbelebung alter jüdischer Kämpferideale einen „Neuen Hebräischen Menschen“ zu begründen, der sich wesentlich vom klassischen antisemitischen Stereotyp des effemisierten, schwächlichen Diaspora-Juden unterschied.

Der „Muskeljude“ bildete dabei die wesentliche, vornehmlich körperliche Grundlage für jene bis heute anhaltende Mythologisierung (vgl. Barthes 1964) des „israeli soldier“ in Gestalt des männlichen Kampfsoldaten. Durch die Verknüpfung der angestrebten Charakteristika mit bestimmten Bildern wie dem des männlichen Pioniers und später des israelischen *Sabra* erhalten diese zugleich mythologischen Charakter und somit ihre andauernde Gültigkeit: sie werden zum Ausdruck hegemonialer Männlichkeit. Im Militär als jenem Ort werden somit nicht nur Soldaten, sondern zugleich auch jene neuen „Hebräer“ produziert. Deren angeblich geschlechtsloses Wesen verdankt sich der anhaltenden Bedeutung des einstigen zionistisch-sozialistischen Gleichheitsethos, der die vergeschlechtlichte Realität der israelischen „people’s army“ verbirgt (vgl. Acker 1992: 568).

Anhand der analysierten Bilder sowie der persönlichen Erfahrungen der interviewten Soldatinnen wird deutlich, wie geschlechtliche Identität, in diesem Falle „Weiblichkeit“, als jenes von Butler beschriebene normative Ideal sich mittels verschiedener diskursiver Praxen in Gestalt eines scheinbar natürlichen „weiblichen“ Geschlechtskörpers materialisiert. An der Gratwanderung weiblicher israelischer Soldatinnen, die weder – wie ihnen eigentlich gesellschaftlich zugedacht – „echte Mütter“, geschweige denn „echte Soldaten“ (vgl. Sered 2000: 86) sind, offenbart sich dabei der wesentlich interaktive Charakter von „doing gender“. Geschlecht erweist sich somit nicht als das was wir sind, sondern das was wir tun (Butler). Das von den Soldatinnen gleichfalls verinnerlichte Männlichkeitsideal bietet zwar zugleich prinzipiell die Möglichkeit geltende Geschlechterrollen zu überschreiten, verweist die Frauen jedoch immer wieder auf ihren in Relation zum männlichen „chosen body“ konstruierten und definierten Körper des „*Woman Soldier*“ (Sered 2000: 73). Dieser erweist sich im Militär als problematisch, insofern er dem kulturellen Prototypen des männlichen Kampfsoldaten nicht gerecht zu werden vermag bzw. lediglich als jüngere und attraktivere Verkörperung der den Frauen in der militarisierten israelischen Gesellschaft eigentlich zugeschriebenen Rolle der „*Weeping Mother*“ (ebd.: 71) fungiert.

Die im Militär stattfindende Kategorisierung auf der Grundlage vermeintlicher biologischer Unterschiede, vollzieht sich dabei, so wird deutlich, als evaluativer Prozess. Sozial interpretierte geschlechtsspezifische Verhaltensweisen resultieren in der Zuweisung der Soldatinnen zur Geschlechtskategorie „Frau“, die aufgrund der zugrunde liegenden heteronormativen Geschlechterordnung damit die wesentliche Anforderung „Mann-Sein“ für die Rolle des Soldaten zwangsläufig nicht erfüllen. Wie gesehen spielt der Körper dabei eine zentrale Rolle, jedoch nicht im Sinne präsozialer „natürlicher“ Unterschiede, als vielmehr seiner stetigen Interpretation und somit Konstruktion durch soziale Praxen und Prozesse.

Danksagung

Dass diese Arbeit in der vorliegenden Form verwirklicht werden konnte, habe ich all denen zu verdanken, die mich während dieser Zeit auf verschiedenste Weise unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt dabei meinen beiden wissenschaftlichen „Fachkräfte“ Herrn Prof. Dr. Jeffrey Peck und Prof. Dr. Erhart Stölting, die mich darin bestärkt haben, meine Idee in die Tat umzusetzen. Ihrem nie zu erschöpfenden Rat ist es zu verdanken, dass das Projekt „Magisterarbeit“ sich nicht wie so oft als EinzelkämpferInnen-Aufgabe erwies.

Wesentlichen Anteil daran hatte auch meine wundervolle Büro-Gemeinschaft mit Maren, deren Präsenz mir in jedem Moment eine große Unterstützung bedeutet hat.

Ferner bin ich all jenen zu Dank verpflichtet, die zum Gelingen meines Forschungsaufenthaltes in Israel beigetragen haben, allen voran sämtlichen von mir interviewten Frauen. Darüber hinaus geht mein Dank an Roni, Shelly und Yaya für ihre unglaubliche (Gast-) Freundschaft, ebenso an Angelika Timm, die mir universitär und privat alle möglichen Türen öffnete, sowie Orna Sasson-Levy, Edna Levy-Schreiber und Hava Brownfeld-Shtien für ihre Bereitschaft, mich an ihrer wissenschaftlichen Expertise teilhaben zu lassen.

Danken möchte ich ebenfalls dem einzigartigen soziologischen Polytett, ganz besonders David für seine wertvolle Unterstützung bei der Erstellung des Bild-Beilegers, sowie Heike, die mich wesentlich in die Geheimnisse der Bildsoziologie einweihte. Zu danken habe ich auch Maria für ihre unkonventionelle Einführung in ATLAS-ti.

Mein Dank gebührt dazu allen Menschen meines engsten sozialen Nahumfelds, die mich in sämtlichen Phasen ertragen, und mir zur Seite gestanden haben. Dazu gehören Armin, Chrissi, Evelyn, Steffi, Sven, Xandi, Valeria, Sev und Stefan. Weiterer Dank geht an meinen Vater Willibald sowie Brigitte für ihren fraglosen finanziellen und emotionalen support, an Björn für seine stilistische Kritik, an das Tante Horst, an Alejandro für die „Blumen“ und, last but not least, an meinen immer treuen laptop.

Danke, תודה, thank y gracias!

LITERATURVERZEICHNIS

- Acker, Joan (1992): Gendered Institutions, in: *Contemporary Sociology*, Vol. 21, No. 5, pp. 565-569.
- Avineri, Shlomo (1999): Die Anfänge des Zionismus im historischen Kontext, in: Michael Brenner/Yfaat Weiss (Hrsg.): *Zionistische Utopie – israelische Realität. Religion und Nation in Israel*, München, S. 18-38.
- Barthes, Roland (1964): *Mythen des Alltags*, Deutsche Erstausgabe, Frankfurt/Main.
- Ben-Ari, Eyal and Levy-Schreiber, Edna (2000): Body-building, Character-building and Nation-building: Gender and Military Service in Israel, in: Jonathan Fraenkel (Ed.): *Jews and Gender. The Challenge to Hierarchy. Studies in Contemporary Jewry*, New York, pp. 171-190.
- Bloom, Anne R. (1991): Women in the Defense Forces, in: Barbara Swirski, Marilyn Safir (Ed.): *Calling the equality bluff. Women in Israel*, New York, pp. 128-138.
- Bohnsack, Ralf (1999): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Opladen.
- Bohnsack, Ralf (2001): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation, in: Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Opladen, S. 67-90.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (2001): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis, in: Dies. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Opladen, S. 9-24.
- Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.) (2003): *Grundbegriffe Qualitative Sozialforschung*, Opladen.
- Böhm, Andreas (2004): Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg, S. 475-484.
- Brenner, Michael/Weiss, Yfaat (1999): Einführung: Von Altneuland zu Neualtland, in: Dies. (Hrsg.): *Zionistische Utopie – israelische Realität. Religion und Nation in Israel*, München, S. 9-17.
- Broder, Henryk M. (1996): Nachwort, in: Theodor Herzl: *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Augsburg, S.105-114.
- Bröckling, Ulrich (1997): *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamkeitsproduktion*, München.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*. NY.
- Butler Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*, Frankfurt/Main.

- De Beauvoir, Simone (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek bei Hamburg.
- Degele, Nina (2004): *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*, Wiesbaden.
- Eisenstadt, Shmuel Noah (1973): *Die israelische Gesellschaft*, Stuttgart.
- Flick, Uwe (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses, in: Uwe Flick u.a. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, 2. Auflage, Weinheim, S. 148-176.
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (2004): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Dies. (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg, S. 13-29.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (1997): *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/Main.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1984): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Forschung, in: Christel Hopf u.a. (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*, 2. Auflage, Stuttgart, S. 91-111.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung*, Bern u.a.
- Glaser, Barney G./Holton, Judith (2007): Remodeling Grounded Theory, in: Zentrum für Historische Sozialforschung, G. Mey/K. Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*, Köln, S. 47-68.
- Goffman, Erving (1994): *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/Main, New York.
- Hahn, Kornelia und Meuser, Michael (2002): Zur Einführung: Soziale Repräsentation des Körpers – Körperliche Repräsentation des Sozialen, in: Dies. (Hrsg.): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper*, Konstanz, S. 7-18.
- Hagemann-White C. (1994): Der Umgang mit Zweigeschlechtlichkeit als Forschungsaufgabe, in: Diezinger A. u.a. (Hg.): *Erfahrung mit Methode – Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*, Freiburg, S. 301-320.
- Helfferich, Cornelia (2004): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden.
- Herzl, Theodor (1996): *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Augsburg.
- Hildenbrand, Bruno (2004): Anselm Strauss, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg, S. 32-41.

- Hopf, Christel (1984): Soziologie und qualitative Sozialforschung, in: C. Hopf/E. Weingarten (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*, 2. Auflage, Stuttgart, S. 11-37.
- Izraeli, Dafna L. (1981): The Zionist Women's Movement in Palestine, 1911-1927: A Sociological Analysis, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 7, No. 1, pp, 87-114.
- Izraeli, Dafna L. (2001): Paradoxes of Women's Service in the Israel Defense Forces, in: Daniel Maman, Eyal Ben-Ari und Zeev Rosenhek (Ed.): *Military, State and Society in Israel*, New Brunswick, London, S. 203-238.
- Jungmann, Alexander (2007): Jüdisches Leben in Berlin. Der aktuelle Wandel in einer metropolitanen Diasporagemeinschaft, Bielefeld.
- Katz, Sheila H. (2000): Women and gender in early Jewish and Palestinian Nationalism, Gainesville (FL).
- Klein, Uta (2001): Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt/Main.
- Klein, Uta (2005): Wehrpflicht von Frauen. Erfahrungen mit Militär und Geschlecht in Israel, in: Jens Rainer Ahrendts u.a. (Hrsg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*, pp. 194-212.
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Methodologie* Bd. 1, 3., korrigierte Auflage, München u.a.
- Marotzki, Winfried (2003): Leitfadeninterview, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hrsg.) (2003): *Grundbegriffe Qualitative Sozialforschung*, Opladen, S. 114.
- Mey, Günther/Mruck, Katja (2007): Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil, in: Zentrum für Historische Sozialforschung, Dies. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*, Köln, S. 11-42.
- Mosse, George (1985): *Nationalismus und Sexualität*. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München/Wien.
- Müller-Doohm, Stefan (1993): Visuelles Verstehen. Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik, in: Thomas Jung (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt/Main, S. 438-457.
- Nevo, Baruch/Shur, Yael (2003): Women in the Israel Defense Forces, in: The Army and Society Forum (Ed.): *Women in the Israel Defense Forces. A symposium held on 21 November 2002 at The Israel Democracy Institute, Jerusalem*, pp. 7-36.
- Nordau, Max (1909): Das Muskeljudentum, in: Zionistisches Aktionskomitee (Hrsg.): *Max Nordau's Zionistische Schriften*, Köln, Leipzig, S. 379-381.
- Nordau, Max (1959): Zionism (1902), in: Arthur Hertzberg (Ed.): *The Zionist Idea. A Historical Analysis and Reader*, New York, pp. 242-245.
- Reichertz, Jo (1994): Selbstgefälliges zum Anziehen. Benetton äußert sich zu Zeichen der Zeit, in: Norbert Schröer (Hrsg.). *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, S.253-280.

- Robbins, Joyce and Ben-Eliezer, Uri (2000): New Roles or „New Times“? Gender Inequality and Militarism in Israel's Nation-in-arms, in: *Social Politics* 7 (3), pp. 309-342.
- Sasson-Levy, Orna (2003): Feminism and Military Gender Practices: Israeli Women Soldiers in "Masculine" Roles, in: *Social Inquiry*, Vol. 73, No. 3, August 2003, pp. 440-465.
- Seifert, Ruth (1996): *Militär – Kultur – Identität*. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen.
- Seiferth, Ruth (2005): Weibliche Soldaten: Die Grenzen des Geschlechts und die Grenzen der Nation, in: Nina Leonhard/Ines-Jacqueline Werkner (Hrsg.): *Militärsoziologie – eine Einführung*, Wiesbaden 2005, S. 230-241.
- Sered, Susan (2000): *What makes women sick? Maternity, Modesty and Militarism in Israeli Society*, Hanover, London.
- Shilo, Margalit (1998): The Diverse Identities of the New Hebrew Woman in Eretz Israel, in: Research Institute for the History of the Keren Kayemeth Le Israel (Ed.): Transcript from the Institute's Academic Forum, Vol. 33, pp. I-IX.
- Strauss, Anselm L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München.
- Thon, Christine (2006): Rekonstruktive Geschlechterforschung und die zögerliche Konstitution ihres Gegenstands. Eine Übung in der systematischen Irritation des forschenden Blicks, in: Helga Bilden/Bettina Dausien (Hrsg.): *Sozialisation und Geschlecht*. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen, Farmington Hill, S.179-198.
- Teckenberg, Wolfgang (1982): Bildwirklichkeit und soziale Wirklichkeit. Der Einsatz von Fotos in der Soziologie, in: *Soziale Welt*, 33, Heft 2, S. 169-207.
- Weiss, Meira (2002): *The chosen body*. The politics of the body in Israeli society, Stanford (CA).
- West, Candace und Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender, in: *Gender and Society*, Vol. 1, No. 2, pp. 125-151.
- Wiedemann, Peter (1995): Gegenstandsnahe Theoriebildung, in: Uwe Flick u.a. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, 2. Auflage, Weinheim, S. 440-445.
- Yuval-Davis, Nira (2001): *Geschlecht und Nation*, Emmendingen.

Online-Quellen:

http://dover.idf.il/IDF/News_Channels/bamahana/, Zugriff am 14.07.08.

<http://www.ha-keshet.org.il>, Zugriff am 12.07.08.

Isseroff, Ami (2008): *Labor Zionism*, verfügbar:

http://www.mideastweb.org/labor_zionism.htm, Zugriff am 15. 07.08.

Schult, Christoph (2008): *Reporter in Uniform*, verfügbar: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2000/1013/none/0010/index.html>, Zugriff am 14.07.08.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich, Susanne A. Friedel, an Eides statt, dass ich diese Magisterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Die Magisterarbeit hat in dieser oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Ich bin mit der Einsichtnahme in der Bibliothek und auszugsweiser Kopie einverstanden. Alle übrigen Rechte behalte ich mir vor. Zitate sind nur mit vollständigen bibliographischen Angaben und dem Vermerk „unveröffentlichtes Manuskript einer Magisterarbeit“ zulässig.

Berlin, den 17.07.2008

ANHANG

Anhang 1: Interview-Leitfaden

I am interested in women`s experiences in the military here in Israel, so maybe you can tell me about your personal experiences during your time in the military/of military service. You can take your time in doing this, and also give details, because for me everything is of interest what is important for you.

Ergänzende Fragen:

What were your jobs during the time of military service?

Have you been part of *CHEN*? In your opinion, what are the differences to other units?

What impressed you the most in the beginning/do you remember very well from the beginning of your time of military service?

How do you remember the time of basic military training?

How did you feel wearing the uniform?

Were there any other regulations concerning exterior outlook/appearance?

Did some relationships with others change during your time of military service and in which way (men/women/family)

What were your negative experiences during the time of your service?

If some things were to be changed in the military, what would be your suggestions?

Do you think women should go fighting?

How would you describe your personal identity?

Formalia:

- Name, Age
- Educational background
- Cultural background (where do your parents, grandparents come from?)
- Time and Position in the military
- Religious/non-religious

Anhang 2: Transkriptionsrichtlinien (nach HIAT)

L	Beginn einer Überlappung, d.h. gleichzeitiges Sprechen von zwei DiskussionsteilnehmerInnen
(.)	kurze Pause
()	lange Pause
:	Silbendehnung
fett	Betonung
vie-	Abbruch
(laughs)	Kommentare bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nicht-verbale Gesprächsexternen Äusserungen
(Wort)	Äusserung nicht eindeutig verständlich
(?)	Äusserung unverständlich

Anhang 3: Transkripte (CD)

Anhang 4: Beileger mit ausgewählten Bildern aus *Bamahaneh*